

Jan Fabricius

Mit dem

Handschuh getraut

Holonaldrama

in

3 Akten

R. Kistner
Hermann Berlin

1901



3 9153 01958070 5

PT

5834

.F3

M58

1907



Digitized by the Internet Archive
in 2011 with funding from
LYRASIS members and Sloan Foundation



Jan Fabricius.

Jan fabricius

Mit dem

Handschuh getraut

Kolonialdrama

in

drei Akten

R. Ruben,
Hamburg und Berlin
1907

Published February 1907. Privilege of Copyright in the
United States reserved under the Act approved March 3 1905
by Jan Fabricius.

Storage
190

29. 7. 1876
L. W.

Nachdruck verboten.

Alle Rechte — insbesondere das der Uebersetzung, der Auf-
führung und des Vortrages — vorbehalten.

Bücherei
Bücherei gegenüber Manuscript.

Das Aufführungsrecht ist ausschließlich durch die Anstalt für
Aufführungsrecht dramatischer Werke, Adresse: Char-
lottenburg, Wielandstr. 15, zu erwerben.

Vorwort.

Mein Verleger ersuchte mich, ein Vorwort zu meinem Drama zu schreiben. Ich will mich kurz fassen. Mit überwältigender Macht hat mich in jungen Jahren schon die unvergleichliche Schönheit der Tropenwelt ergriffen. Sie in wenigen Zügen plastisch darzustellen, war der erste Teil der mir selbst gestellten Aufgabe. Ich trachtete danach, ein Bild der Tropen, des indischen Intérieurs, zu gestalten, so gut ich es konnte, und ich ließ meine Personen die eigene Blut für das tropische Wunderland zum Ausdruck bringen.

Zugleich aber drängte es mich un wider steh lich, die allgemein menschliche Minderwertigkeit der vielen zu zeichnen, die sich dahinten als die „Vertreter der europäischen Bildung“ aufspielen, nichts als die grimme, still verborgene Verachtung der Morgenländer dafür erntend — zum Schaden jeder sittlichen Basis der Kolonialpolitik — auf Kosten derjenigen, die da hinten ihre Pflicht erfüllen, — zum Fluch einer gegenseitigen Enthüllung des wahren Charakters der Völker, die einander unter solchen Verhältnissen nie und nimmer verstehen und noch weit weniger würdigen lernen können. Die Geschichte, insbesondere die Geschichte unserer Tage, hat, soweit es noch nötig war, zur Genüge dargetan, in welch' schlechtem Lichte sich der Europäer nur zu

oft dort hinten zeigt . . . auch außerhalb Niederländisch=Indiens, sowohl den Asiaten, wie auch den Afrikanern gegenüber. Also nicht nur den niederländischen, sondern den „Zivilisations=Pionier“ aller Kolonialstaaten zu zeichnen, wie er sich, — ohne den guten Beamten zu nahe treten zu wollen — sowohl in allen höheren als auch in allen niedrigeren Stellungen der Kolonialverwaltung leider nur allzuoft bemerkbar macht — das war der zweite Teil meiner Aufgabe, und ich prägte dafür den „Typus des verloddereten Pflanzers“.

In den Kolonien werden mir wohl nur wenige — ihnen meine Hochachtung! — für diese Charakterschilderung Dank wissen. Die vielen andern müssen sich mit dem Gedanken trösten, daß es mir geglückt zu sein scheint, die „europäische Verkommenheit“ in Europa selbst perspektivisch vorzuführen. Naturen, denen eigenes Geistesleben nicht die Kraft verleiht, sich geistig und moralisch hoch zu halten, müssen unter dem deprimierenden Eindruck eines schlechten Vorbildes, sowie durch ihre Vereinsamung unter den leidenschaftsbegünstigenden, orientalischen Lebensverhältnissen ohne den veredelnden Einfluß der zivilisierten, rein empfindenden Frau unweigerlich zu den „verrohten Subjekten“ werden, die jeder ehrlich gemeinten Zivilisation großen Abbruch tun.

So denke ich darüber.

Jan Fabricius.

Mit dem Handschuh getraut*).

Zum ersten Mal aufgeführt am 23. Oktober 1906
in der Grooten Schouwburg zu Rotterdam.

*) Mit dem Handschuh getraut wird in Holland jedes Mädchen, wenn ihr Zukünftiger in Indien wohnt und zur Trauung nicht persönlich nach Europa herüber kommen kann, weil die indischen Beamten, Offiziere und Angestellten meistens erst nach vieljähriger Tätigkeit ihren ersten Urlaub erhalten. Ein in Holland lebender Freund des in Indien weilenden Heiratskandidaten erhält dann sozusagen Prokura. Er führt die Braut zum Standesamt, zur Kirche, zum Hochzeitsmahl, dann allerdings — erlicht die Prokura, und die Braut reist allein übers Meer in ihr neues Heim.

Personen:

Franz van Saar, Administrator der China- und Kaffee-
plantage „Tji-Bindung“.

Anna Kelling.

Lise Kelling.

Wilhelm Meerberg, Advokat in Batavia.

Johann Terborg }
Westerveld } Aufseher in „Tji-Bindung“.

Ruh*), ehemaliger Soldat, Unteraufseher auf „Tji-Bindung.“

Ein malayischer Hausjunge**).

Rika, ein holländisches Dienstmädchen.

Das Stück spielt in der Gegenwart, der erste Akt in einer
niederländischen Provinzstadt, der zweite und dritte Akt in der
Wohnung des Administrators der China- und Kaffeeplantage
„Tji-Bindung“ in der Residentenschaft Preanger auf Java.

*) Sprich Ruh. **) Diese Bezeichnung führt der malayische Haus-
diener, ganz gleich ob er alt oder jung ist.

Erster Akt.

Salon der Familie Kelling, einer Doktorfamilie in einer Provinzstadt. An der linken Seite hinten eine Thür nach dem Korridor, durch welche die Besucher eintreten. Im Hintergrund eine Thür, die in das Wohnzimmer führt. Rechts im Vordergrund eine Thür, vor derselben eine möblierte Ecke. Links im Vordergrund ein Damenschreibtisch, an dem Anna mit einem aufgeschlagenen Buch vor sich sitzt. Sie liest nicht, sondern starrt nachdenklich vor sich hin. Lise ist in einem anderen Teil des Zimmers damit beschäftigt, ein Arbeitskörbchen zu durchsuchen und summt dabei vor sich hin.

Erster Auftritt.

Anna und Lise.

Lise (auf den Platz zuschreitend, wo Anna sitzt und schon im Gehen sprechend): So, siehst du, nun kann ich mich endlich 'mal ein wenig zu dir setzen und plaudern. Ja, wie findest du das nun eigentlich von mir? Es wird wirklich auch 'mal Zeit, was? Ja, Liebchen, da hast du auch ganz recht, aber ich konnte wirklich nicht eher dazukommen, ich hatte den ganzen Morgen so schrecklich viel zu tun.

Anna (lächelnd): Ach, hattest du so schrecklich viel zu tun?

Lise: So schrecklich viel? Nein, aber! . . . Ich habe . . . ja, was habe ich denn doch eigentlich alles getan? . . . Enfin, von allem was! Zuerst habe ich dreimal ausgerechnet, um wieviel Uhr Wilhelm morgen hier sein könnte.

Anna: Nun, wann denn?

Lise: Zwölf Uhr fünfzehn.

Anna: So früh schon?

Lise: Ja, ganz genau. Ich muß also schon um . . . laß 'mal sehen . . . ich muß also morgen früh schon gleich nach elf Uhr hier aus dem Hause gehen.

Anna: Bist du verrückt? Du fährst doch in einem Viertelstündchen gemütlich bis an den Bahnhof.

Lise: In einer Viertelstunde? Wenn du dich nur nicht irrst! Es sind doch mindestens an die zwanzig Minuten.

Anna (neckend): Ja, das ist allerdings ein gewaltiger Unterschied!

Lise: Ja, spoite du nur! Ich möchte wirklich nicht gern eine Minute zu spät kommen. Stell dir 'mal vor, wenn er da so bei seiner regulären Ankunft aus Indien mich nicht auf dem Perron vorfände? Wie würde der arme Junge erschrecken! Ich kann mir vorstellen, wie er da jedermann fragen würde: „Wo ist Lise? Haben Sie Lise, pardon, ich meine Fräulein Kelling, nicht gesehen? Fräulein Lise Kelling?“ Der gute Kerl!

Anna: Das könnte ja beinah' eine zweite Saidjah-Geschichte werden.

Lise: Ja, aber auf mich würde Saidjah nicht lange zu warten haben! . . . Ob er sich wohl sehr verändert haben wird?

Anna: Nun, das glaube ich wohl. So'n bischen von der Sonne gebräunt, was?

Lise: Gott, wie famos! Ob ihm das dann wohl gut steht? Er schreibt nämlich, daß er in Batavia etwas blasser geworden wäre.

Anna: In den Tropen sollen sie das doch alle werden.

Lise: Nun, er konnte auch ganz gut etwas von seiner Farbe entbehren, was? So'n bleicher Teint, das sieht distinguiert aus, was? Sag, Annie, weißt du wohl noch, wie er hier vor vier Jahren wegging?

Anna: O, ganz gut.

Lise: O, es kommt mir gerade vor, als ob es erst gestern gewesen . . . Es hatte die ganze Nacht

durch geschneit, und als ich morgens in aller Herrgottsfrühe aufstand, weil ich es in meinem Zimmer nicht länger aushalten konnte, war alles draußen so fleckenlos weiß bedeckt, so fleckenlos weiß, als wäre die Erde mit allem, was darauf ist, verschwunden, und als lebten wir nur noch auf einer Wolke, auf einer schneeig weißen Wolke in unserm Liebeshimmel. Und als er dann kam, um den letzten Morgen bei uns zu verbringen, da schien die Sonne so hell und der Schnee glänzte so herrlich, daß ich wohl hätte lautaus schreien mögen vor Glück . . . Und dabei ging er doch weg, und ich wußte, daß ich ihn in Jahren nicht wiedersehen würde . . . Wie mag er nun wohl groß und hübsch geworden sein. O, Annie, ich möchte ihn so recht glücklich machen, ich habe ihn ja auch so innig lieb . . .

Anna: Das weiß ich doch, Lise.

Lise: Weißt du, was er mir in seinem letzten Brief geschrieben hat? Daß er einen richtigen Vollbart trüge. Das ist natürlich lauter BANGEMACHEREI. Davon glaube ich ja nichts. Wenn es aber wahr wäre, dann ist er morgen abend herunter, darauf gebe ich dir die feste Versicherung, Anna! Stell' dir mal vor, so'n Bart, so'n Vollbart, brrrr . . . Warte, du kannst es selbst mal eben lesen. (Sie holt aus einem in ihrem Arbeitskorb liegenden Kästchen einen Brief, während Anna ein Bild von dem Schreibtisch nimmt und es sinnend betrachtet.)

Lise (den Brief hochhaltend): Hier steht es schon. Hör' 'mal, wie er das niedlich schreibt: „Mein allerliebstes Frauchen!“ . . . Niedlich, was? Gerade, als ob wir schon verheiratet wären. Sieh' 'mal, hier oben den Briefbogenkopf: Mr. W. Meerberg, Advokat und Profureur, Batavia, Kali Besar. Ich seh' ihn da schon mit seinem hübschen schwarzen Schnurrbart . . .

Anna: Mit seinem Vollbart, meinst du?

Lise: Ach Unsinn, glaubst du das denn?

Anna (ironisch): Nun, vielleicht . . .

Lise: Ach was, dann spreche ich überhaupt nicht mehr mit dir.

Anna: Schön, dann nehmen wir ihm den Vollbart wieder ab und lassen ihm nur den Schnurbart.

Lise: Ich seh' ihn da schon an seinem Schreibtisch sitzen, den Kopf voll von Prozessen und schrecklich viel gelehrtem Krimstrams und Tabellen und Zahlen.

Anna: Na, die werden ihm schon weiter nichts anhaben, wenn er dafür nur mittags beim Nachhausekommen das fröhliche Lachen seines jungen Frauchens hört, die ihn dann zur Belohnung an seinem Vollba . . . ich wollte sagen, an seinem Schnurrbart zupft.

Lise: Spottvogel! . . . Sag' 'mal, was hältst du denn da eigentlich immer in der Hand? Zeig' 'mal her! O, ich sehe schon, daß es ein Bild ist . . . Ach so! . . . Mein Fränzchen! Bist du darum so'n bischen zerstreut . . .

Anna: Ich? Zerstreut?

Lise: Nun ja, ich meine nur so'n bischen . . . weißt du wohl.

Anna: Ach, du dummes Mädchen!

Lise: O, ich kann's ja ganz gut begreifen (lachend). Ich vergebe es dir sogar! Willst du wohl glauben, Annie, daß ich mir's noch immer nicht vorstellen kann, daß du nun auch plötzlich nach Indien gehst? Und noch dazu in einen Landesteil, der (mühsam den Namen aussprechend) „Tji-Bindung“ heißt . . . Gott, welch ein unaussprechliches Wort.

Anna: Um dir die Wahrheit zu gestehen, Lise, ich kann es mir selbst noch nicht so recht vorstellen. Es ist alles so überraschend schnell gekommen.

Lise: Nun, was das anbelangt, ging es bei Wilhelm und mir damals noch viel schneller. Montags tanzten wir zusammen, Mittwochs machte er seinen offiziellen Besuch und hielt um mich an, in zwei Minütchen war es gemacht — hei, wie er da aber schnell rabbeln konnte, was? Und Sonnabends . . . weißt du es wohl noch? Sonnabends gingen schon die Verlobungsanzeigen aus dem Hause! Hei, . . . wie wir uns da aufspielten!

Anna: Ja, bei euch da war das auch alles viel leichter erklärlich. Ihr wart auch sofort einig, ihr wart verliebt ineinander. Vielleicht warst du damals schon gerade so verliebt wie jetzt.

Lise: O bewahre, jetzt bin ich es ja viel schlimmer.

Anna: Nun gut, ihr hattet euch also lieb, und ihr sagtet es euch, ihr konntet euch doch gleich mit dem neuen Zustand vertraut machen, ja, ihr würdet es auch gar nicht anders gekonnt haben.

Lise: Nein, unmöglich!

Anna: (lachend) Nun gut. Aber nun denk' mal an, wir! Ich kenne Franz ja natürlich. Als er fort ging, war er einundzwanzig — ich siebzehn. Ich hatte ihn wirklich lieb. Er konnte so gemüthlich schwagen, war immer so'n bißchen sehr nonchalant. Du hast ihn ja nicht gekannt

Lise: Und ich habe ihn doch gekannt, das habe ich dir nun schon öfter erklärt!

Anna: Nun ja, gekannt, gekannt . . . Du warst damals eben dreizehn alt, was? Du kannst also doch nur noch eine ganz schwache Vorstellung von ihm haben. Ich war älter und sah doch schon mit andern Augen.

Lise: Nun gut, dann gesteh nur ehrlich ein, daß du ein bißchen verliebt in ihn warst. Vielleicht sogar ein bißchen sehr!

Anna: Das leugne ich doch auch gar nicht! Aber vergiß bitte nicht, daß nun schon zehn Jahre darüber hingegangen sind. Ich kann mich doch nun wohl schon langsam auf graue Haare vorbereiten. Ja, sieh mal eben richtig nach!

Lise: Ach ja, warum nicht. Ich will auch mal gleich nachsehen, ob sich dein Rücken nicht schon krümmt, und deine Augen nicht schon vor Alter tränen, und ob du nicht schon die Zähne verlierst . . . ach ich finde dich doch so hübsch, Anna! Und so wie ich, denken noch mehr über . . .

Anna: Ach was, ich möchte wirklich wohl wissen, wer so höflich ist und mich noch nicht häßlich findet?

Lise: Nicht häßlich? Nun hör' mal Anna, du weißt ganz gut, daß . . . und er findet es auch . . .

Anna: Ach, ist es ein „Er“?

Lise: Und was für ein hübscher „Er“! Er findet, daß du . . . Nein, das sage ich dir nicht . . .

Anna: Ach! Wer ist denn der höfliche Herr?

Lise: Ja, wer meinst du wohl?

Anna: Ich weiß es wirklich nicht, Lise.

Lise (buchstabierend): J—D—S—A—N—N

Anna: Das heißt Johann.

Lise: Ja, richtig, Johann!

Anna: Du willst doch wohl nicht damit sagen, daß Herr Terborg . . .

Lise: Hu, wie steif auf einmal. Ueber den Freund deines einzigen Bruders darfst du dich wirklich etwas familiärer ausdrücken, noch dazu, wenn er nicht mal zugegen ist . . . Ist es vielleicht seine Schuld, daß du ein hübsches Mädchen bist?

Anna: Lise, nun laß aber deinen Unsinn! Ich wollte ja damit nur sagen, daß Franz und ich schon etwas länger auseinander sind. Daß er mich noch nicht vergessen hat, geht ja deutlich aus seinem Heiratsantrag hervor, und ich würde auch, wenn er da so mit einem Male vor mir stände und mich fragte, ob ich seine Frau werden wollte, wohl nicht nein sagen, glaube ich.

Lise: (fröhlich) Das hast du ja bewiesen, indem du seinen Antrag angenommen hast.

Anna: Ja gewiß, aber . . . dennoch . . . O, wenn ich nur wüßte, daß er auch unverändert derselbe geblieben wäre, wie früher; wenn ich ihn nur eben mal sehen, mal eben in seinen Augen lesen könnte . . . Dann würde ich gerade so unbesorgt glücklich sein können, Lise, wie du. Nun will ich ihn heiraten und bin doch so ängstlich . . . ich will nicht zurück und wage mich doch nicht vorwärts.

Lise: Liebste Anna, du wirst schon glücklich werden. Du hast zwar soeben gesagt, daß ich ihn nicht kenne. Nun gut, das gebe ich ja auch zu, aber dich kenne

ich desto besser! Von dir weiß ich, daß du ihm eine liebe, gute Frau sein wirst. Deine Güte wird ein Schatz für ihn sein, den er nie genug würdigen kann. Und was ihn anbetrifft — so kennst du ihn erstens doch und hast ihn lieb, wenn auch deine Backfischliebe schon ein paar Jährchen alt ist, zweitens haben sich aber doch auch seine Vorgesetzten in Holland sehr belobigend über ihn ausgesprochen!

Anna: Ja, das ist ja wahr. Aber, bitte, Lise, besieh dir doch mal eben genau sein Bild . . . glaubst du, daß er sich wohl sehr verändert haben könnte? Er wird natürlich etwas älter, etwas männlicher geworden sein, aber im übrigen . . . Still, da wird geklingelt . . . das könnte jemand für uns sein. Laß dir nicht anmerken, worüber wir gesprochen haben. Nimm deine Stickerie, dann werde ich . . . (sich etwas umsehend) oder nein, musiziere etwas.

Lise: (Geht an das Piano, und fragt, während sie in den Noten blättert): Dein Lieblingsliedchen?

Anna: O, ja, das ist nett von dir.

Lise (schlägt die ersten Accorde an, und bei Beginn der Singstimme setzt Anna ein):

„Hoch aus den Wolken grüßt freundlich mein Stern,
„Grüßt mit Geflimmer, so traulich, so gut,
„Facht meine Sehnsucht, so still noch, so fern
„Plötzlich zur wilden verzehrenden Glut.

„Sag mir, o, Sternlein, wie wird es sein,
„Wenn meine Liebe nur ihm geweiht?
„Wenn meine innige warme Liebe
„Nur ihm geweiht?
„Sternlein, o, wie wird das sein?“

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen, Rika.

Rika: Gnädiges Fräulein, da ist Herr Terborg, er fragt, ob die Damen zu sprechen wären?

Lise: Hältst du es für richtig, Anna, daß wir den Herrn empfangen?

Anna: Ja gewiß, Rika, lassen Sie den Herrn doch hereinkommen. (Rika ab durch die Thür nach dem Korridor.)

Dritter Auftritt.

Anna, Lise.

Lise: (Von dem Piano weg wieder in den Vordergrund tretend) Dein Verehrer, Anna! (schallhaft flüsternd.) Und weil er nun gerade kommt, will ich dir auch noch etwas sagen: Ich habe nämlich eigentlich immer gedacht, daß ihr beiden euch noch mal . . .

Anna: Aber Lise!

Lise: (wie vorher) Und ich sage es dir doch! . . .
(Es wird angeklöpft.) Herein!

Vierter Auftritt.

Anna, Lise, Johann Terborg.

Terborg (im Promenadenanzug): Meine Damen, ich bitte vielmals um Entschuldigung, wenn ich schon so früh am Tage vorspreche.

Anna: O, bitte sehr, Herr Terborg, wir . . .

Terborg: Ich würde Ihre Güte sicher nicht so früh in Anspruch genommen haben, wenn nicht ganz gewichtige Gründe . . .

Lise: Vielleicht ein Staatsgeheimnis, Herr Terborg?

Terborg: Fräulein Lise, Sie sind mal wieder ganz außer Rand und Band! Einem armen Sterblichen, der nichts in der Tasche hat als ein gutes Taschenmesser und das Reisezeugnis der staatlichen Landwirtschaftsschule, vertraut der Staat seine Geheimnisse nicht an. Aber ich habe doch eine überraschende Neuigkeit, von der ich annehme, daß sie Sie auch ein wenig interessieren dürfte.

Anna: Setzen Sie sich doch, Herr Terborg, und erzählen Sie uns Ihre Neuigkeit, die Papa und uns, wenn es Sie betrifft, sicher interessieren wird . . . Ist es eine gute Neuigkeit?

Terborg: Ich hoffe: ja. Gestern abend empfing ich nämlich ein Schreiben von der Direktion der China- und Kaffeepflanzengesellschaft „Tji-Bindung“, (Anna lauscht interessiert auf), worin ich gebeten wurde, doch womöglich umgehend einmal im Haag vorzusprechen.

Anna: (erschrocken) Betrifft es „Tji-Bindung?“

Terborg: O, seien Sie ganz ruhig, es handelt sich nicht um . . . ich weiß nämlich, daß Sie ein gewisses Interesse daran haben . . . an „Tji-Bindung“ (Anna wendet sich etwas verlegen ab). O, pardon, ich wollte durchaus nicht indiscret sein, ich wollte damit nur sagen . . . daß es rein geschäftlicher Natur. Ich bin natürlich sofort hingegangen und von den beiden Herren Direktoren auch sehr freundlich und zuvorkommend empfangen worden. Sie hatten nämlich hier in der Stadt bei einem Geschäftsfreund angefragt, ob er ihnen nicht einen tüchtigen jungen Mann für die Stellung eines Aufsehers in „Tji-Bindung“ empfehlen könnte.

Lise: Ach, und sind Sie vielleicht dieser tüchtige junge Mann?

Terborg: Er hatte ihnen darauf geantwortet, daß ich mich für diese Stellung wahrscheinlich ganz gut eignen würde, und nun wollten sie mich gern vorher sehen und sprechen. Und nachdem wir uns dann auch ein Weilchen unterhalten hatten, fragten mich die beiden Herren, ob ich die Stellung wohl annehmen würde, worauf ich natürlich mit beiden Händen zugegriffen habe.

Lise: Selbstverständlich!

Anna: Ach, das ist ja prachtwoll!

Terborg: Und nun mache ich mir also das Vergnügen, Ihnen mitzuteilen, daß ich mich in sieben Wochen einschiffe, um Aufseher bei Herrn van Vaar, dem Administrator von „Tji-Bindung“ zu werden.

Lise: Bei Franz!

Anna: Davon bin ich aber wirklich sehr angenehm überrascht, Herr Terborg, und gratuliere Ihnen von ganzem Herzen.

Lise: Gi, ei, ei, dann können wir uns ja eigentlich hier alle drei schon als indische Gäste betrachten!

Anna (lachend): Ja, ich leugne gar nicht, daß sich das so verhält. Ich rechne natürlich dabei auf Herrn Terborgs Diskretion . . .

Terborg: O, gewiß, Fräulein Anna!

Lise (ausgelassen, schäfernd): Ich nehme morgen schon malayischen Unterricht!

Terborg: Sie werden morgen auch einen ausgezeichneten Lehrmeister dafür haben! Um wie viel Uhr kommt denn Herr Meerberg?

Lise: O, ich erwarte mit Unged . . . ich meine, ich erwarte ein Telegramm von ihm. Er kann morgen schon um 12 Uhr 15 hier sein.

Terborg (ein wenig ironisch): So, das ist ja sehr früh!

Lise (etwas erstaunt): Ja, das ist ziemlich früh.

Terborg: Ja! . . . Ja! (bewegt sich unruhig und blickt auf seine Uhr) Ja, das ist wirklich sehr früh.

Lise (verwundert): Haben Sie so Eile, Herr Terborg?

Terborg: Eile? Ich? Das gerade nicht. Das heißt, ich wollte sagen . . . Himmel noch mal, da fällt mir gerade ein, daß ich vergessen habe, einen Brief zu schreiben . . .

Lise: Das ist aber gar nicht pflichtgetreu von dem neugebackenen Aufseher!

Terborg: O, Sie sind ein Quälgeist.

Anna: Ist es denn so eilig mit dem Brief, Herr Terborg?

Terborg: Ja, gewiß, er ist sehr eilig. Er ist ganz besonders eilig.

Anna: Können Sie ihn dann hier vielleicht schreiben? Oder geht das nicht?

Terborg: O, das ginge wohl, das würde ganz gut gehen, das heißt, wenn es Sie durchaus nicht . . .

Anna: O, nein, bewahre, dann setzen Sie sich nur schnell hierher, hier haben Sie Tinte, Feder und Papier (sie räumt einige Briefe zur Seite).

Terborg: Ach, Sie sind wirklich sehr freundlich, aber wird es Sie auch durchaus nicht stören?

Anna: Nein durchaus nicht. Bitte, genießen Sie sich gar nicht. Lise und ich haben doch noch Verschiedenes hier nebenan zu tun, nicht wahr, Lise?

Lise: Ja gewiß, wir haben da gerade noch Verschiedenes zu tun . . .

Terborg: Nein, ich kann aber doch wirklich nicht verlangen, daß . . .

Anna: Ach, das macht uns doch wirklich nichts aus. Machen Sie es sich da nur so gemütlich wie möglich. Bis gleich denn, Herr Terborg!

Terborg: Ja bis gleich denn, hochverehrte Herrin!

Anna: Nun sind Sie aber außer Rand und Band, Herr Terborg!

Lise: Auf Wiedersehen dann, Herr Aufseher! (von oben herab schäfernd) Ich gestatte Ihnen, hier ganz nach Ihrem Belieben zu walten!

Fünfter Auftritt.

Terborg, allein.

Terborg (ruft ihr flüsternd nach): Das wollen wir denn auch nach jeder Richtung hin tun, ausgelassenes Rüfen. Er kommt nämlich noch früher, als du es ahnst, Fräuleinchen. Denn er ist nämlich schon da! (Er geht an das Fenster links im Vordergrund und winkt einige Male nach der Straße zu) Komm nur! Komm nur her! Ja, ja, sie sind weg! Komm nur! (Er reibt sich die Hände, geht auf und ab, die Lüre scharf im Auge behaltend. Dann geht er an die Thür, die in den Korridor führt und läßt Meerberg mit einer Bewegung, die andeutet, daß er sich still verhalten soll, herein).

Sechster Auftritt.

Terborg, Meerberg.

Meerberg (flüsternd): Wo ist sie?

Terborg: Sie ist mit Anna hier nebenan im Zimmer. Das hat mir aber viele Arbeit gemacht. Vater und Sohn scheinen glücklicherweise nicht zu Hause zu sein. Ich habe aber schon Mühe genug gehabt, die beiden hinaus zu lanzieren. Und so ausgelassen, wie die Lise wieder war! (indem er Lises Stimme und Verbeugung nachmacht): „Auf Wiedersehen dann, Herr Aufseher!“

Meerberg: Ach, nannte sie dich Aufseher? . . .

Terborg: Ja, aber das ist gar nicht so närrisch. Das will ich dir nachher wohl auseinander setzen.

Meerberg (der schon nicht mehr auf Terborgs letzte Worte gehört hat, schleicht an die Zimmertür, durch welche die Mädchen verschwunden sind, und lauscht am Schlüsselloch. Er hört im Zimmer nebenan seine Braut lustig lachen und kann sich nur mit größter Mühe beherrschen, nicht anzuklopfen. Mit dem Daumen im Mund stammelt er): O, Gott! Nein . . . nein . . . nein! (er tritt wieder vorsichtig zurück.)

Terborg: Nun, geht die Versuchung auch nicht über deine Kraft?

Meerberg: Nein, ich will nun mal die volle Ueberraschung haben . . . Est! . . . ich höre Schritte . . . Schnell, hierher . . . (sie verschwinden hastig durch die Thür im Hintergrund).

Siebenter Auftritt.

Anna, Lise. Später Meerberg.

(Anna und Lise sehen sich beim Hereinkommen erstaunt an, weil sie Terborg nicht mehr im Zimmer erblicken.)

Anna: Nehmen Sie es mir nicht übel, Herr Terborg . . . Ach, wo ist er denn nur so schnell geblieben?

Lise: Ja, das ging ja schnell. Erst wollte er hier doch noch einen Brief schreiben, und nun ist er mit einem Mal schon wieder weg. Nun, dann können wir ja auch ruhig wieder hier im Zimmer bleiben. Gott, was war das denn wohl für ein eiliger Brief! Sag', Annie, fandest du nicht auch, daß er sich da vorhin etwas albern benahm?

Anna (sie nehmen beide, während sie sich so unterhalten, rechts im Vordergrund in der möblierten Ecke Platz): Albern? Nein. Er schien mir allerdings auch ein wenig zerfahren, aber das ist doch auch gar nicht so zu verwundern, was? Er wird wahrscheinlich etwas aufgereggt über seine plötzliche Anstellung sein, und dann noch das Briefchen dazu, das doch allem Anschein nach so eilig war.

Lise: Nun, ich weiß nicht, ich traue dem Briefchen nicht so recht, er benahm sich da vorhin ganz anders

als sonst. Sonst ist er doch immer die Ruhe in Person, und vorhin benahm er sich da wie ein Schuljunge, ja!

Anna: Ach was, du bist heute wohl selbst etwas erregt.

Lise: Das mag wohl möglich sein, aber ich fand ihn vorhin wirklich etwas naiv. Du, um von naiv zu reden . . . hatte ich vorhin in der Tram ein kleines Abenteuer, über das ich tatsächlich Tränen lachen mußte. Bitte, stell dir mal vor, die Tram war brechend voll — nur hintenauf noch ein einziges Plätzchen für mich frei. Und da plötzlich flogen drei Herren auf einmal in die Höhe! Ein blutjunges Bürschchen — so eine Art Schreiberlein. Aber der wagte gar nichts zu sagen; der stand nur ganz nervös vor seinem Platz und schien darauf zu warten, daß ich einen Blick des Einverständnisses mit ihm wechseln sollte. Bitte, stell dir das mal vor. Der zweite war ein hübscher, großer Kerl mit solch einem Schnurrbart . . . (eine Bassstimme nachahmend): „Gnädiges Fräulein, dürfte ich Ihnen vielleicht meinen Platz anbieten?“ Aber ehe ich ihm noch eine Antwort geben konnte, (bei diesen Worten erscheint Meerberg vorsichtig an der Tür im Hintergrund und bleibt dort unbeweglich stehen. Lise sitzt so, daß sie ihm den Rücken zukehrt, während Anna so sitzt, daß sie zur Hälfte das Zimmer überschaut, jedoch, ohne ihn zu bemerken) — — steht noch so ein komischer alter Herr auf, so ein niedliches Männchen, mit einem furchtbar ehrwürdigen Gesicht. Sieh so . . . muß mich mal eben angucken . . . (sie steht auf, dreht ihr Gesicht Anna zu und fährt dann fort): „Mein liebes Fräulein“, so fing er an, und dabei knickte er ein paar Mal zusammen wie ein Federmesser . . . „könnte ich nicht vielleicht das Bergnügen haben, Ihnen meinen Sitzplatz anzubieten?“ (Mit der Bassstimme) „Pardon, mein Herr“, sprach da der Schnurrbart (Bassstimme) „ich meinte doch schon vorher . . .“ und dann verneigten sie sich und pardonten so lange hin und her, bis sie alle beide den Wagen verließen und ich mich mit einem ganz verlegenen Lachen — Jawohl! — bei ihnen bedankte (sie bricht in ein schallendes Gelächter aus).

Anna (lachend): Ja, das kann ich mir schon vorstellen!

(Während Lise sich noch immer lachend unwillkürlich ein wenig der Thür im Hintergrund zugewendet hat, entdeckt sie plötzlich Wilhelm Meerberg, der dort noch immer, sich krampfhaft beherrschend, an die Thür gelehnt steht. Sie bleibt mitten in ihrem Lachen stecken, stößt dann einen Augenblick regungslos wie erstarrt, schlägt die Hände vor die Augen und beginnt leise schluchzend zu weinen.)

Meerberg (auf sie zusliegend): Lise! (nach der Umarmung gerührt ihre beiden Hände ergreifend) 'Tag, Lise! 'Tag, Lise! 'Tag, Lise! (Anna verläßt unbemerkt das Zimmer.)

Lise: 'Tag, Wilhelm! 'Tag, lieber, lieber Wilhelm!

Meerberg: O, wie bin ich froh, daß ich dich endlich wieder vor mir sehe! Laß mich doch in deine schönen Augen schauen! Laß mich sie schauen! Laß mich sie schauen!

Lise (schluchzend): O, wie bin ich froh, daß du hier bist!

Meerberg (sie zu sich auf das Sofa ziehend): Komm, Lieb, nun setze dich hier einen Augenblick zu mir, damit ich dir erzähle, warum du mich hier so plötzlich vor dir siehst.

Lise: Ja, wie kommt denn das? Warum hast du mir denn nicht vorher Nachricht gegeben?

Meerberg: Das wollte ich ja gerade vermeiden. Wie du weißt, legen doch die Schiffe des Norddeutschen Lloyd auch in Neapel an.

Lise: Also in Neapel bist du schon an Land gegangen. Aber du hattest doch ein Billet bis Genua genommen?

Meerberg: Ja gewiß, Lieb, aber als wir in Neapel ankamen, und ich erst den festen Boden unter meinen Füßen fühlte, da konnte ich es nicht länger aushalten. Ich mußte eben weg, mußte schnellstens zu dir!

Lise: Ach . . .

Meerberg: Und nun bin ich bei dir, und halte dich fest in meinen Armen, und küsse dich, küsse dich . . .

O, für alle Schätze der Welt würde ich diesen seligen Augenblick nicht hingeben. Mein liebes, liebes Frauenchen, du!

Lise: O, Wilhelm, ich weiß gar nicht, was ich zuerst oder zuletzt fragen soll. Ich bin ja so glücklich . . .

Meerberg: Gleich können wir uns ja alles fragen und erzählen. Komm, sollen wir zusammen etwas in den Garten gehen? Ich sehne mich so danach, mit dir vereint alle die bekannten Plätze wieder zu sehen. Das ist nun schon vier lange Jahre her, was? . . . Wo steckt denn Papa?

Lise: Papa ist ausgegangen. Der hat dich doch natürlich heute noch nicht erwartet.

Meerberg: Ach, nein.

Lise: Und Henri ist auch aus. Anna und ich hockten da gerade so'n bißchen beieinander und schwatzten . . . Ach, wo ist denn Anna?

Meerberg: Ja das ist auch wahr! Wo ist sie denn geblieben? . . . Ach, sie wird wohl weggegangen sein, um uns die ersten Augenblicke allein zu lassen. Das war lieb von ihr.

Lise: Ach . . . die gute Schwester! . . . Aber, Schatz, du wirst dich wundern!

Meerberg: Ich?

Lise: Ja, du. Anna geht nämlich auch nach Indien.

Meerberg: Nach Indien?

Lise: Ja, sie wird sich auch nach Indien verheiraten.

Meerberg: Anna wird sich verheiraten? Mit wem denn? Davon weiß ich doch noch gar nichts!

Lise: Das konntest du auch noch nicht wissen, Dummer. Das hat sich ja auch jetzt erst gerade so gemacht. Ich hätte es dir ja auch vielleicht wohl nach Genua schreiben können, aber nun preis' nur meine Weisheit, dann hättest du es ja gerade so wenig erfahren, da du (vorwurfsvoll) meinen letzten Brief dahin ja doch auch nicht mehr bekommen hast.

Meerberg: Ach, hast du mir denn noch nach Genua geschrieben?

Lise: Natürlich! Hatteſt du das denn nicht erwartet?

Meerberg: Ach ja, ich bin nur noch ſo ein biſchen zerfahren. Tut es dir denn nun leid, daß . . . daß mein heißes Verlangen nach dir mich verhindert hat, dieſen herrlichen Brief erſt zu leſen?

Lise: Taugenichts, das weiſt du doch wohl beſſer (ſie küßt ihn).

Meerberg: Aber nun weiß ich doch noch immer nicht, wen Anna dort heiratet?

Lise: Anna heiratet Franz.

Meerberg: Franz?

Lise: Ja, Franz van Laar. Weiſt du wohl: den Sohn der Frau van Laar von dem Singel.*)

Meerberg: Den Administrator der . . . wie heißt die Chinapflanzung doch?

Lise: Tji-Lindung.

Meerberg: Richtig. In dem Breanger . . . ?

Lise: Ja, ganz recht.

Meerberg: (ſichtlich erſchrocken) Heiratet Anna den . . .

Achter Auftritt.

Terborg, Meerberg, Lise.

Terborg: (den Kopf durch die Thür ſteckend) „Der Herr Aufſeher“ erlaubt ſich anzufragen, ob er näher treten darf, er wollte nämlich Beſcheid ſagen, daß die Koffer des Herrn Lehrers der malayiſchen Sprache angelangt ſind, und daß es vielleicht nicht übel angebracht ſein würde, wenn der Herr Lehrer Fräulein Liſe's ſelbſt mal eben hinginge, um ſich zu überzeugen, ob auch alles in Ordnung iſt.

Meerberg: Liſe's Lehrer? Lehrer der malayiſchen Sprache? Wer iſt das denn eigentlich?

Lise: Das biſt du, Kerlchen! Und Herr Terborg iſt ein Spottvogel. Aber ich verſtehe gar nicht . . . Habt Ihr euch denn ſchon geſehen?

*) Name einer Straße.

Meerberg: Ja, Kind, ich will dir gestehen: daß ich Terborg telegraphiert hatte, mich abzuholen und dann hier voran zu gehen und er hat mir die Wege hier ja auch ganz gut geebnet, verstehst du, Schatz?

Lise: Ach so, der Herr Aufseher!

Terborg: Ja wohl, verehrtes Fräulein.

Lise: Also darum mußten wir beiden vorhin das Zimmer verlassen, nicht wahr? Das war also der furchtbar eilige Brief! Siehst du wohl. Da habe ich doch wieder recht gehabt. Das Herrchen hatte Butter auf dem Kopf . . .

Meerberg: Sag mal, was „aufsehert“ Ihr denn da immer aufeinander los?

Lise: O ja, das ist wahr. Das weißt du ja auch noch nicht. Dieser Herr wird nämlich bei unserer Anna Aufseher!

Meerberg: Bei Anna Aufseher!?

Lise: Nun ja, Mann und Frau sind doch eins . . . Komm mal eben mit, ich will dir schon haarklein auseinander setzen, wie der Hase läuft.

Terborg: Ich kann doch schnell in einigen Worten . . .

Lise: Gar nicht nötig, mein Herrchen! Das werde ich schon besorgen!

Terborg: (sich leicht verneigend und amüsiert) O, bitte sehr, recht gern . . .

Meerberg: Ich bin aber wirklich neugierig.

Lise: Nun dann auf Wiedersehen. Ich weiß schon ganz bestimmt, daß Sie wohl noch irgend einen sehr eiligen Brief zu schreiben haben . . . (Meerberg und Lise gehen lachend nach dem Hintergrund zu ab.)

Neunter Auftritt.

Terborg, allein.

Terborg: (mit ganz feinem Stimmchen wie ein Backsäckchen tuend) Ich weiß ganz bestimmt, daß Sie wohl noch irgend einen sehr eiligen Brief zu schreiben haben! . . .

Zehnter Auftritt.

Anna, Terborg.

(Anna kommt wieder zurück durch die Thür, wodurch sie vorhin verschwunden war, also dieselbe Thür, wodurch vorhin die beiden Mädchen hinausgegangen waren.)

Anna: Ach, Herr Terborg! Sind meine Schwester und Herr Meerberg nicht mehr hier?

Terborg: Sie sind gerade hinausgegangen, um Sie zu suchen.

Anna: Ich war doch hier nebenan!

Terborg: Ja, das hat das glückliche Pärchen natürlich nicht gewußt.

Anna: Nun, lassen wir sie doch; die haben einander in den ersten Augenblicken doch soviel zu sagen! Sie wissen doch auch schon von der unerwarteten Ankunft, nicht wahr?

Terborg: Ich wußte das ja schon seit einigen Stunden. Lesen Sie doch mal eben dieses Telegramm.

Anna: So, darum also mußten wir (lachend) das Feld räumen!

Terborg: Ich wußte mir wirklich kein anderes Mittel . . . und ich bitte Sie vielmals um Entschuld

Anna: Ach, keine Entschuldigung, bitte sehr. Ich finde es ja reizend. Ich bewundere sogar Ihr Talent als . . . ja wie soll ich es eigentlich nennen?

Terborg: (lachend) Mein Talent als „falscher Verräter.“

Anna: (ebenfalls lachend) Nein — nein — nein, so habe ich es nicht gemeint. Ihre Heuchelei ist Ihnen ja doch nur sehr mäßig gelungen. Ich wollte eigentlich nur sagen, daß Sie sehr erfinderisch sind.

Terborg: Nun allzuviel brauche ich mir wohl wirklich nicht darauf einzubilden. Es hat mir so schon Kopfzerbrechen genug gemacht.

Anna: . . . Sie gehen also in einigen Wochen schon nach Tji-Bindung, nicht wahr?

Terborg: Ja, ich habe versprochen, am letzten Sonnabend nächsten Monats an Bord zu sein.

Anna: Herr Terborg . . . Dürfte ich wohl eine Bitte an Sie richten?

Terborg: O, verehrtes Fräulein, eine Bitte von Ihnen ist mir höchster Befehl.

Anna: Ehe ich aber meine Bitte ausspreche, muß ich 'mal eben erst etwas vertraulich mit Ihnen sprechen. Sehen Sie 'mal . . . Es sind ja nun schon ein paar Monate her, daß . . . ich seinen Brief bekam. Sein Antrag kam mir ganz unerwartet. Das heißt, sein Inhalt befremdete mich keineswegs, im Gegenteil, ich fand es sehr natürlich, daß . . . was Herr van Laar mir schrieb. Ich meine das so, auf Grund unserer gemeinsam verlebten Kindheit . . . und auch später noch . . . als wir uns schon sehr gut kannten. Ich (noch immer etwas zögernd) . . . Ich war sogar froh, als der Brief eintraf. Ich schrak keinen Augenblick davor zurück . . . Ich weiß nicht . . . ob ich mich jetzt ganz deutlich ausgedrückt habe . . .

Terborg: (der nun langsam zu begreifen beginnt, daß er die Frau, die da vor ihm sitzt, liebt) O, Sie sind nur allzu deutlich. Sie sind so sehr deutlich, daß ich nun erst eigentlich begreife, was ich . . . das heißt, ich meine . . . ich verspreche mich wohl . . . ja, gewiß, ich verstehe Sie. Ihre . . . frühere Zuneigung für Herrn van Laar ist noch keineswegs verflogen und . . .

Anna: So ist es . . . Und nun werden Sie auch wohl einsehen, daß ich nicht anders konnte. Die anderen Leute natürlich wissen nichts von meinen inneren Motiven und werden sich wahrscheinlich ihre eigenen Gedanken darüber machen. Ich bin doch schon sieben- undzwanzig, Herr Terborg . . .

Terborg: (aufstiegend) Sie kennen sich selbst nicht, Fräulein Anna. Was Sie da sagen . . .

Anna: Ist die Wahrheit, und wenn Sie auch ruhig darüber nachdenken, müssen Sie das auch einsehen. Die Menschen sind doch nun einmal so. Aber seien Sie ganz ruhig, das Urteil der Menschen läßt mich vollständig kalt, aber einen gibt es auf der Welt, der da wissen muß, . . . (losbrechend) der da

wissen muß, daß ich ihn wirklich lieb habe, der nicht glauben darf, was man hier (ve ächtlich) vielleicht denkt: daß ich mit kühlem Verstande, und um verheiratet zu sein . . . Herr Terborg, würden Sie wohl . . . würden Sie wohl Franz auseinandersetzen, daß ich . . . (nervös) ganz vertrauensvoll bin . . . daß ich froh der Zukunft entgegengehe, daß ich . . . (sehr nervös) durchaus nicht zaghaft bin.

Terborg: . . . Ich verstehe Sie. Ich werde ihm sagen . . . o, wie schade doch, daß ich erst heute diesen tiefen Einblick in Ihre schöne Seele gewonnen habe . . . pardon, ich wollte nur sagen, daß ich Ihren Seelenzustand vollständig begreife. Er soll wissen, daß Sie ihn lieb genug haben, um ohne jegliche Nebenabsicht . . . (nach einigem Schweigen) Ich werde Ihren Auftrag erledigen.

Anna: Sie sind ein Gentleman, Terborg, Sie müssen mich richtig verstehen, die Sache hat nämlich so einen gewissen . . . Beigeschmack. Meine Briefe können den nicht ganz wegnehmen, aber das Wort eines guten Freundes vermag viel. Das Wort wird vielleicht, nein, ganz bestimmt nicht nötig sein, denn, wenn ich wirklich denken sollte, daß Franz mich im Stillen . . . etwas . . . verkannte, dann würden wir beiden einander niemals auf Tji-Bindung begegnen. O, bitte, sagen Sie nur nichts. Aber wenn es nötig sein sollte . . . wollen Sie dann — mein guter Freund sein, Herr Terborg?

Terborg (sich ermannend): Das verspreche ich Ihnen, ich war stets Ihr Freund, und Ihr großes Vertrauen werde ich ganz bestimmt zu würdigen wissen.

Anna: Ich vertraue Ihnen, Terborg, und glauben Sie nur auch, daß Sie mir jetzt einen großen Stein vom Herzen genommen haben. Wirklich, ich gehe vertrauensvoll hin. Ich kenne ja Franz. Wenn mich irgend etwas bedrückt hat, war es die Angst, daß die Annahme seines Antrags mir verkehrt ausgelegt werden würde. Und darüber bin ich ja nun beruhigt.

Terborg: O, wer dürfte es wohl wagen . . .

Anna: Niemand wird es wagen. Ich habe volles Vertrauen zu Franz . . . und (vertraulich lächelnd) zu meinem guten Freund! Aber nun gehen Sie, Terborg, ich möchte Wilhelm nicht länger warten lassen. Ich zeige meinem neuen Freunde gleich die Thür, aber ich hoffe ihn dafür recht bald wieder zu sehen.

Terborg: Ich danke Ihnen, danke Ihnen vielmals für Ihre Güte, für Ihre Freundschaft. Ich . . .

Anna: Auf Wiedersehen dann!

Terborg: Auf Wiedersehen . . . Anna. (Terborg nervös ab.)

Elfter Auftritt.

Anna, allein.

Anna (blickt einen Augenblick nach der Thür, durch die Terborg verschwunden ist. Sie stößt einen Seufzer der Erleichterung aus. Darauf geht sie an ihren Schreibtisch, nimmt Franzens Bild auf, betrachtet es einige Augenblicke prüfend und sinnend und drückt dann einen Kuß darauf. Dann hört sie in dem Zimmer im Hintergrund Schritte, schreckt zusammen und stellt das Bild schnell wieder auf seinen Platz zurück. Darauf wendet sie sich scheinbar ruhig um nach der Thür, durch welche jetzt Meerberg hereinkommt).

Zwölfter Auftritt.

Anna. Meerberg.

Meerberg (während er erfreut schnell auf Anna zuläuft):
'Tag, Anna, ich habe dir ja noch gar nicht mal die Hände gedrückt, dich noch nicht mal geküßt. (Er küßt sie.)
Wo warst du denn nur so schnell geblieben? Still nur, wir hatten dich ganz gut verstanden. Es war ja wirklich sehr lieb von dir, aber du hättest wirklich nicht weggehen brauchen. Enfin, du bist wirklich ein prächtiger Kerl. Und wie geht es dir denn sonst? Bist du auch hübsch gesund? Ach, da brauche ich wohl gar nicht zu fragen — Arnheim zur Ehre! Wie hübsch bist du geworden, ich bin ordentlich froh, daß ich dir schon einen Kuß gegeben habe, sonst würde ich es jetzt beinah gar nicht mehr wagen.

Anna: Ach, Dummer Junge, sei doch still. Ich finde es prachtwoll, daß du wieder hier bist.

Meerberg: Und ich bin glücklich, daß ich dir wieder die Hand drücken darf.

Anna: Geht es dir denn gut? Und hast du eine gute Ueberfahrt gehabt?

Meerberg: Du siehst doch wohl, ich bin so gesund wie ein Fisch im Wasser. Nicht einen einzigen Tag krank gewesen, und das kommt mir nun sehr gut zu statten, denn ich kann ja nicht lange hier bleiben, höchstens ein halbes Jährchen.

Anna: O, nennst du das nicht lange? Ihr da hinten in Indien scheint sehr freigebige Rechner zu sein.

Meerberg: Möchtest du denn lieber schon eher weg?

Anna: Ich? Wer hat dir denn gesagt, daß . . .

Meerberg: Vise hat mir alles erzählt, und um dir die Wahrheit zu gestehen, Anna, habe ich Vise eben gesagt, daß ich mich schnell umkleiden wollte und habe sie da allein bei den Koffern gelassen, extra nur, um mit dir zu reden.

Anna; Wilhelm, du sagst das so ernst?

Meerberg: Ja, die Sache ist auch ernst! (losbrechend)
Anna, diese Ehe darf nicht zustande kommen.

Anna: Wilhelm!

Meerberg: Ja, ich sage dir, diese Ehe darf nicht zustande kommen, denn du bist viel zu gut dafür, verstehst du mich? Ich kenne nämlich diesen Herrn van Laar. Ich bin ein paar Mal auf den landwirtschaftlichen Versammlungen in Sukabumie mit ihm zusammengetroffen. Aber ich sage dir, Anna, er ist lange nicht mehr, was er gewesen. Ich erinnere mich ja auch noch ganz genau, wie er aus Holland wegging. Damals war er so ein hübscher freundlicher junger Mann, vielleicht drei Jahre älter als ich.

Anna: Ja, gewiß.

Meerberg: Natürlich. Das weißt du doch auch. Ich bin ja voll und ganz davon überzeugt, daß das Bild, das du dir als siebzehnjähriges Mädchen von ihm machtest, ein schönes Bild war, aber . . .

Anna: Wilhelm, ich gebe dir die feste Versicherung, daß ich damals, als er nach Indien ging, sehr viel an ihm verlor. Das habe ich niemals stärker empfunden als jetzt. Ich weiß nicht — vielleicht habe ich mir das früher nicht so einzugestehen gewagt, aber das schwöre ich dir zu, Wilhelm, daß ich ihn vom ersten Augenblick an lieb gehabt habe.

Meerberg: Aber Kind, ich sage doch auch nur . . .

Anna: Ja, daß ich ihn lieb gehabt habe, Wilhelm, hörst du? Und als er mir dann so unerwartet den Brief sandte, in dem er um mich anhielt, da war es mir, als ob er mir zurief: „Anna, ich habe dir freilich niemals gesagt, daß ich dich lieb habe, aber du wußtest das doch auch, ohne daß ich es dir sagte, nicht wahr? So komm nun zu mir, damit ich es dir nun sagen kann!

Meerberg: Franz ist aber nicht mehr der prächtige, unverdorbene junge Mann von ehemals. Es ist wohl möglich, daß er im Grunde seines Herzens nicht schlecht ist . . .

Anna: O, Wilhelm, wie kannst du das sagen? Schlecht! Alle hatten ihn doch lieb. Er war immer so sarkastisch und so freundlich. Ich sehe ihn noch mit seiner kleinen Schwester herumtollen, dann stellte er sich so oben auf den Tisch und dann faßte er sie . . . (nervös) Was du da eben sagst, das paßt so wenig auf Franz wie . . . Schlecht?!

Meerberg: Aber Kind, versteh mich doch recht. Das sage ich doch gerade nicht. Das glaube ich auch gerade nicht. Aber sieh mal, Anna, in Indien, da gibt es so viel zu kaufen, Kind, was sich gar nicht alles so sagen läßt . . .

Anna: Aber was denn, sag's doch in Gottesnamen.

Meerberg: Komm, dann setz dich hier mal ruhig einen Augenblick zu mir her und hör mich an. Stell' dir vor, daß ich jetzt dein Vater wäre, der keinen größeren Wunsch im Herzen trüge, als sein Kind, sein liebes Kind glücklich zu sehen. — Sieh, Franz war, als er damals nach Indien ging, gewiß ein guter Junge.

(Anna nickt zustimmend.) Ganz gewiß, aber doch eben noch — ein Junge! Sein Gemüt war für alle Eindrücke empfänglich. Ich kann es mir lebhaft vorstellen, wie seltsam ihm zu Mut gewesen sein mag, als er zum ersten Mal zu Pferde das Gebirge erklimm, und die üppigste Pflanzenwelt in ihrer vollen Schönheit da zu seinen Füßen lag. Da vernahm sein Ohr lauter fremdartig seltsame Sprachlaute, da sah er um sich her eine ganz andere Pflanzenwelt, sah andere Tiere, andere Menschen um sich. Ihre Kleidung war ihm fremd, ihre Nahrung war ihm fremd, das Klima so ganz anders . . . enfin, er muß in diesen ersten Tagen in Indien geradezu wie in einem Rausch dahin gelebt haben. Nun, und dann kommt so ein junger Mann auf eine ganz entfernt liegende Plantage, wo er mutterseelenallein dahin lebt. Da fühlt er sich doch vereinsamt zwischen all' den Wäldern und Bergen. Tag für Tag, Abend für Abend ist er da doch so ganz allein . . . Ist es da nun zu verwundern, wenn er um jeden Preis Abwechslung sucht? Nun und er sorgte für Abwechslung — — — in seinem Heim — — —, worüber ich mich hier nicht weiter so auslassen möchte . . .

Anna: Das hat Franz nicht getan. Ich . . . ich verstehe schon, was du meinst; ich bin doch kein Kind mehr. Aber das hat Franz nicht getan. Denn er hat ja doch an Papa geschrieben, daß er frei sei, daß er vollständig frei sei!

Meerberg: Dann hat er dem nun wohl ein Ende gemacht. Aber ich weiß, daß er sich Jahre lang sehr viel mit eingeborenen Frauen, Frauen ganz besonderer Art befaßt hat. Er ist einer der Vielen, die in den Tropen wie — vertierte Menschen leben. Seinen Haushalt ließ er bis vor kurzem durch eine Frau verwalten, die selbst bei den Pflanzern der Umgegend berüchtigt ist, und das will schon 'was heißen.

Anna: Was du mir da sagst, geht mir nah' — das brauch' ich dir wohl kaum zu sagen.

Meerberg: Nein, gewiß nicht . . . Aber ich mußte dir das doch mittheilen.

Anna: Aber wenn mir Franz nun doch selbst schreibt, daß er vollständig frei ist, dann hat er doch wohl jetzt eingesehen, wie verkehrt seine Lebensweise war. Habe ich Recht? Nun, und dann sag' doch mal selbst, ist es dann nicht meine heilige Pflicht, ihn nun in seinem besseren Vorsatz zu unterstützen?

Meerberg: Ich würde gewiß der letzte sein, Anna, der auf jemand, der sich bessern will, noch einen Stein wirft, aber ich glaube nicht, daß es bei ihm noch viel zu bessern gibt, wenigstens nicht in der Weise, wie du dir das vorstellst. Menschen von seinem Schlage, die sind nicht im Jugendübermut verkommen, sondern sind durch die Abstumpfung ihrer Gefühle verroht; sie sind weit weniger wollüstig als wahllos in ihrem Begehren . . . Bah, ich habe gar keinen Ausdruck dafür. Dieselbe Umgebung, die so viele Pflanzersfamilien zu den ehrlichsten, treuesten, gutherzigsten Menschen heranwachsen läßt, hat diesen van Laar und seine Genossen zu jenen Auswürfen der Menschheit gemacht, die der Liebe einer Frau nicht mehr wert sind. Dein Mann, Anna, darf nicht jemand sein, der für nichts anderes Interesse hat, als für seine Kaffee- und China-Preise, für die hauptstädtische Chronique scandaleuse, für schlechte Lektüre und faule Stammtischwitze. Er steht geistig und moralisch weit unter dir. (Kurze Pause; dann in sanfterem Ton, während Anna schluchzt.) Vielleicht mag er ja beflagenswert sein. Vielleicht, wenn er während der ersten Jahre seines Aufenthalts dahinten ein gutes, treffliches Vorbild gehabt hätte — oder den Einfluß einer zivilisierten Frau, oder zivilisierter Frauen in seiner Umgebung, dann würde es ja vielleicht anders mit ihm gekommen sein — (längere Pause). Er war noch jung, Anna, war noch viel zu jung, als er schon auf eigenen Füßen stehen lernen mußte . . .

Anna (während sie den Kopf stolz hintenüber wirft, und sich dicht vor Meerberg stellt): Nun gehe ich bestimmt! Eben war ich noch im Zweifel, aber nun ist das vor-

bei. Ich habe zwar noch nicht alles begriffen, was du mir da eben gesagt, aber so viel habe ich doch daraus entnommen: Franz bedarf meiner, um wieder zu werden, was er war. Wenn's an mir liegt, sollen ihn seine Kollegen einst wieder hochachten lernen. Ich — gehe — zu — Franz!

Meerberg: Anna, bedenke, was du tust.

Anna: Ich weiß, was ich tue.

Meerberg: Anna, du wirst bitterlich enttäuscht werden.

Anna: Er muß wieder werden, was er gewesen. Nennst du das Enttäuschung oder Sieg, wenn mir das gelingt?

Meerberg: Du kannst gar nicht siegen.

Anna: Ich will es aber. O, eine Frau kann so viel, wenn sie will! Ich will gerade deine eigenen Worte über die zivilisierte Frau rechtfertigen! Ich will ihm mein Herz, mein ganzes Herz will ich ihm geben. Dieses Neue in ihm, das werde ich gar nicht sehen. Ich will es nicht sehen. Ich werde ihn nur sehen, wie er früher war, und wenn wir dann erst ein Weilchen verheiratet sind, dann wird er wieder wie früher sein.

Meerberg: Liebes, gutes Kind, du täuschst dich ganz entsetzlich.

Anna: Auch über mich selbst?

Meerberg: Auch über dich selbst! Ueber deine Kraft.

Anna: Uebers Jahr wirst du schon sehen, wie stark ich war.

Meerberg: Uebers Jahr wird er dich körperlich und seelisch gebrochen haben.

Anna: So eine dünne Schicht von Roheit, die kann mich nicht brechen. Ich werde sie forthauchen — mit meiner Zuneigung. Wenn ich mich dadurch abschrecken ließe, dann würde das ja schlecht von mir sein. Ich möchte ja das Gute der Ehe genießen — dann auch her mit dem Leid! Und wenn ich später von meinem Mann . . . nur einen dankbaren Händedruck dafür bekomme . . . dann . . . dann ist alles gut.

Meerberg: O, Anna, du bist so vornehm, daß . . . ich dich nicht länger zurückhalten mag. Nur einen Wunsch noch, nein, eine Bitte, geh erst mit uns zu ihm, bevor du seine Frau wirst. Erst: sieh!

Anna: An mir soll Franz nicht zu zweifeln haben. Gerade mein Vertrauen gibt mir Kraft. Ich gehe . . . wenn auch etwas ängstlich noch . . . aber lächelnd zu ihm. Das muß er sehen. Muß er selber sehen!

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen. Lise.

Lise (stürmt ins Zimmer, und reicht Anna ein geöffnetes Telegramm): Da, sieh, Kind. Ein Telegramm. Für dich, Kind. Von Franz. Vorlesen? Hört mal, Kinder. „Anna Kelling. Arnheim. Hoherfreut. Trauungsvollmacht folgt. Franz“ (sie gibt Anna einen Kuß). Nun sag mal einer, daß das heute kein Glückstag ist! Du hast deine alte Liebe wieder, und ich (Meerberg am Schnurrbart aufsend) mein Schnurrbartkerlchen.

Meerberg (sich Anna nähernd): Ich . . . habe dir noch nicht 'mal meinen Glückwunsch dargebracht, Anna. Das sei hiermit getan. Werde so glücklich, wie Lise und ich es zu werden hoffen.

Anna: (Das Telegramm noch in der Hand haltend, dankt ihm schweigend.)

Lise (verwundert): Sagt 'mal, habt Ihr beiden etwas vorgehabt?

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt.

Wohnung des Administrators der China- und Kaffee-Plantage „Tji-Lindung“. Die Bühne stellt das Innere des Hauses dar, vom Zuschauer Raum aus gesehen. Die nach dem Garten offene Veranda liegt also im Hintergrund. Die Zuschauer sehen noch durch die Fenster im Hintergrund das schräg herabhängende Dach der Veranda und darunter in der Ferne eine Gebirgslandschaft. Dem ganzen Zimmer merkt man an, daß es von einem Junggesellen bewohnt wird. Ueberall herrscht eine gewisse Nachlässigkeit. Im Hintergrund des Zimmers befinden sich zwei Fenster und dazwischen in der Mitte eine Thür. Jedes Fenster sieht folgendermaßen aus: Die Fensterbank ist ziemlich hoch und der Fensterrahmen nicht allzu groß. Das Fenster besteht aus zwei nach entgegengesetzter Seite in das Zimmer aufschlagenden Hälften. Jede Hälfte des Fensters besteht aus vier gleich großen Fenster Scheiben, die mit glatten, weißen Tüllgardinchen versehen sind. Die Fenster stehen offen und sind mit einem eisernen Haken an der Wand im Zimmer befestigt. Von draußen sind die Rahmen mit hölzernen Jalousien versehen, die ebenfalls in entgegengesetzter Weise auseinander schlagen und mit einer Art Haken an der Außenseite befestigt sind. Einer dieser Jalousiehaken scheint aber nicht gut fest gemacht zu sein, und ist diese Jalousie daher etwas sichtbar für den Zuschauer. Die Thür in der Mitte des Hintergrundes besteht ebenfalls aus zwei Hälften, die ebenfalls in entgegengesetzter Richtung nach innen aufschlagen, also für die Zuschauer sichtbar sind. Sie sind ebenso wie die Fenster, d. h. dunkelgrau angestrichen, der Beschlag etwas heller als der Rand. Ueber der eigentlichen Thür befindet sich in der Wand eine Oeffnung in der Form eines liegenden Rechtecks, also in der Breite über der Thür. Diese Oeffnung ist durch schmale Latten in schräge Felder geteilt. Die Wände sind aus Bambusbast aufgeführt und grau angestrichen. Die Decke sieht genau so aus. Das Paneel besteht aus einfach geteerten Latten. An der Wand

hängen ziemlich geschmacklos durcheinander einige Gemälde, ganz gleich welcher Art, sowie ein hübsches Kellamebild oder auch mehrere der Art und einige farbige Fächer. Aus der ganzen Einrichtung geht hervor, daß es dem Besitzer garnicht auf einige hundert Gulden anzukommen braucht, aber auch zugleich, daß hier kein gutes Stück angebracht wäre. In der Mitte des Zimmers steht ein Tisch mit einer Marmorplatte. Der Tisch ist unbedeckt. Links im Vordergrund steht ein nicht zu großer Schreibtisch, der mit allerlei Papieren bedeckt ist und darauf auch unter anderem ein Tischtelephon. Um den Tisch herum stehen eine Anzahl Schaukelstühle, etwa vier, und ein „Krossimalas“, das ist ein indischer Faulenzaer. An den Wänden herum stehen einige geflochtene Stühle und ein Büffet, auch wohl ein sogenannter „Dispenskast“, mit grüner Fliegengaze versehen, auf vier Wassernäpfen stehend, wie sie jedem indischen Gast wohlbekannt sind¹⁾. An der Wand nahe beim Schreibtisch hängt an einem Knopf eine Liste der Telephonteilnehmer, die die Ueberschrift trägt: „Preangersche Telephon-Gesellschaft“. An einem langen, noch durch einen kleinen wieder verlängerten Haken hängt von der Decke herab eine Hängelampe mit einer großen, weißen Kuppel. Sie hängt ungefähr in der Mitte über dem Tisch. Der Fußboden ist mit naturfarbenen „Cranjangs“²⁾ bedeckt und hier und da mit japanischen Rollmatten belegt. Der Fußboden knarrt gewissermaßen bei jedem Schritt. Im Hintergrund stehen in den Ecken ein paar „Knaapjes“³⁾, auf einem derselben steht irgend eine Statuette oder japanische Vase. An den beiden Seitenwänden befindet sich je eine geschlossene Thür, ähnlich wie die im Hintergrund befindliche, jedoch mit fenzförmigen Oeffnungen für die Ventilation. Durch die offenstehende Thür im Hintergrund sieht man die schief herabhängende Dachrinne und darunter die ein wenig herabgelassene, etwas schief hängende Jalousie. Durch die Fenster im Hintergrund erblickt man ein paar Palmen, an der Verandaede und vor der Thür stehen ebenfalls an beiden Seiten der zwei bis drei Stufen hohen Treppchen, über welche die Besucher auf die Veranda gelangen, zwei Palmen in Kübeln.

Franz van Baar, in weißen Beinkleidern und sogenanntem „Atjeh-jasje“⁴⁾, dessen oberster Knopf nicht zugemacht ist. Beim Aufgehen des Vorhanges sitzt er auf einem gemütlichen indischen Faulenzaer vor seinem Schreibtisch (sodas er, wenn er sich aufrichtet, bequem an das Telephon kommen kann), das eine Bein lang ausgestreckt, den Fuß bis an den Entel mit einem weißen Tuch umwickelt. Der andere Fuß steckt in einem weißen Pantoffel.

¹⁾ Schutz gegen Ameisen.

²⁾ Wiesenmatten; Teppichgeflecht.

³⁾ Kleinere Tische, stumme Diener.

⁴⁾ Atjehjoppe.

Erster Auftritt.

Franz, allein.

Franz: (legt einige der Papiere auf dem Schreibtisch zurecht, und beugt sich dann mühsam, mit einem schmerzhaften Zug auf dem Antlitz, über das Telepho): Hajo!*) (er tikt an den Apparat) Hajo! . . . Hajo=siapa=itu! . . . (er hängt den Hörer wieder an und klingelt an) altend) Das verdammte Zeugß am Telephon schläft schon wieder. Dafür bezahle ich nun meine 20 Gulden monatlich. (Er ruft in den Apparat): Hajo! . . . Was? . . . Ja, tigapulu=tiga! Lafas sedikit!**) (er wartet noch einen Augenblick, dann ruft er in den Apparat): Ja? Bist du da, Böhmer? . . . Ich bin da, van Laar . . . van Laaar! Von Tji-Bindung! . . . Was? Nun so la la! Ich sitze noch immer mit meiner Taze herum. Habe ver-teufelte Schmerzen daran, an Laufen natürlich noch gar nicht zu denken. Ich verstehe das eigentlich gar nicht, habe doch sonst kein ruhigeres Pferd als den Schwarzen, der Gaul ist doch sonst am Schnürchen zu leiten. Aber an dem Tag gerade friegt er so 'nen richtigen Zirkus=Spleen, steigt wie ein Verrückter in die Luft und wirft mich mitten in das Kimbu***). . . Was? Ja, ich sitze noch immer damit herum. Enfin, läßt sich nichts daran ändern, was? Sag, Böhmer, ich habe gestern den ganzen Tag versucht, Anschluß mit dir zu bekommen. Wo stecktest du denn eigentlich? . . . Ach so, warst du unten? Gewiß bei den Mädels, was? Gut amüsiert, alter Schwerenöter? Konntest du denn ohne mich fertig werden, was? Ha, ha, ha . . . Was sagst du? Habt ihr eine Ver-sammlung gehabt? Ach, den Kummel kennen wir ja, Freundchen. Wir kennen uns doch, was? . . . Nun, schon gut, ich will's dir für dies mal ja noch glauben, dann lüg' mir aber nichts wieder vor. Ja, was ich eigentlich sagen wollte . . . der „König Wilhelm I.“ ist

*) Halloh, wer ist da?

***) Dreiunddreißig! Ein bischen schnell!

****) Gesträuch.

schon angekommen . . . Was? . . . Ja verdammt schnelle Reise gehabt. Ich bekam gestern Morgen ein Telegramm aus Priot*). Alles in Ordnung, ja. Warte, ich will es dir mal eben vorlesen (nimmt ein Formular vom Schreibtisch und liest): „Gestern abend angelangt“ . . . Das ist nun natürlich vorgestern abend, du mußt es recht verstehen! (zweideutig lachend.) Ich habe also gestern Nacht geschlafen, ohne zu ahnen, daß ich meine Frau schon so nahe bei mir hatte, ha, ha, ha! . . . (mit Lesen fortfahrend) „Alle drei sehr wohl“ . . . Das ist mein Schwager Meerberg mit seiner Frau, du weißt doch . . . die sind mit ihr herüber gekommen. Meerberg hat die jüngste geheiratet, du, die hätte ich eigentlich haben müssen; ich werde ihm den Vorschlag machen, mit mir zu tauschen, ha, ha, ha! . . . Was? Ach, spiel dich man nicht so auf! Du bist ja auch kein Kostverächter! Nun sei mal eben still (weiterlesend). „Wir besorgen den Transport der Koffer und kommen morgen früh mit dem Schnellzug, Wilhelm und Lise bringen mich und fahren übermorgen wieder nach Batavia zurück. Herzlichst“ . . . Nun ja, und so weiter. Ich friege hier heute also die ganze Geschichte auf den Hals. Nun habe ich gestern, als ich das Telegramm bekam, sofort Johann Terborg mit den Pferden herunter geschickt . . . Was? . . . Johann Terborg! Terborg! Das ist der neue Aufseher . . . Er konnte gestern gerade noch den Mittagzug nach Batavia fassen und ist also gestern abend im Hotel mit ihnen zusammengetroffen, Was? Ich selber, meinst du? Warum ich selber nicht? . . . Gott, Kerl, mein Wein, du scheinst keine Idee davon zu haben, wie schlimm das ist. Ich kann keine Pfote rühren. Amat und der Spen**) tragen mich hin und her. Ja, ich finde es, verdammt, unangenehm genug. Meine Frau schon zwei Tage im Lande, und noch immer Strohswitwer. Ha, ha, ha! Du, das Bild, weißt du, das Bild

*) Landungsplatz.

**) Amat, Name. Spen, Büffetdiener.

„Endlich allein“ hat mich gestern derartig ins Lachen gebracht, daß mir ganz schlecht davon wurde. Ganz erklärlich in meiner Lage, was? . . . Du verstehst mich doch? . . . Was? . . . Ja gewiß, sie sind heute mittag mit dem Zuge angekommen. Da werden sie sich dann sofort einen Dos-à-dos genommen haben bis an den Pondof*) und sitzen nun gewiß schon zu Pferde. Westerveld wird mir von seinem Hause aus telephonieren, wenn sie bei der Schlucht um die Ecke biegen. Dann kann es sich höchstens noch um zehn, zwölf Minuten handeln, was? Du verstehst doch, was das für mich für ein Zustand ist, hier so sitzen und warten zu müssen. Aber ja, was ich doch eigentlich sagen wollte, du. Heute abend natürlich hier großer Schwoof. Ich rechne auf dich, hörst du? . . . Was? Ruhe? Wozu Ruhe? Wenigstens in den ersten paar Tagen Ruhe? Wegen meines Beins? Ach, das kannst du dir doch wohl denken, die Pranke soll mich nicht verhindern, meinen Blumengarten zu bestellen . . . Was sagst du? . . . Ohoho! Meiner Frau wegen? Es würde für sie vielleicht angenehmer sein, wenn, waas? Waas? Nicht soviel Radau . . . ? Kerl, bist du verrückt! Habe ich denn vielleicht Talent zur Turteltaube? Ach, Mofschchen**), wir kennen uns doch! Ich habe auch schon eine Portion Tanzmädels bestellt! Es sind auch ein paar recht korpulente darunter, du, das ist was für dich! Arme wie ein Telegraphenpfahl! Du kennst sie ja auch! Die beiden von Tanah-Bètjék!***) Und der Champagner ist auch schon im Hause! Wenn wir uns heute nicht 'mal verlustieren sollen, in drei Teufels Namen, wann denn? Ach, quatsch doch nicht! Du kommst!! . . . Was? . . . 'Mal eben gratulieren? Ja, es ist schon gut, Kerl, komm nur eben zum Gratulieren herüber. Wenn wir dich nur erst 'mal hier haben! Na, bonjour, Kerl! Bis heute abend! Komm nicht zu spät! Meine Gemahlin und ich . . .

*) Poststation. **) Schimpfname der Holländer für einen Deutschen. ***) Ort in der Nähe.

hahaha, wir werden schon fein die Honneurs machen. Aber nun halte mich doch nicht länger auf! Wer weiß, ob Westerveld nicht schon auf Anschluß wartet; ich vergehe vor Ungeduld. Was? Ach Unsinn, du bist wohl verrückt! Bonjour, Mofschchen! (Klingelt ab.)

(Er nimmt seine gemächliche Haltung wieder an, ordnet einige Briefe auf dem Schreibtisch und macht ab und zu eine Geberde, als ob ihn die Papiere an eilige Sachen, die er noch zu erledigen hat, erinnern. Dann geht die Telephonglocke anhaltend. Mit erschrockener Geberde fliegt er auf, fällt aber gleich, von Schmerz gepeinigt, wieder zurück. . . . Dann richtet er sich aufs neue, aber bedeutend vorsichtiger auf.)

Ja! Ja! Ich komme schon, Christenmensch, hör' doch auf, ich bin doch nicht taub (das letzte sagt er nicht böse, sondern nervös. In das Telephon rufend): Ja? Wer ist denn da? . . . Ja. Bist du das, Westerveld? Ja, ja, ich bin es. Was ist da? . . . Was sagst du da? Schon um die Ecke gebogen? Zum Teufel noch mal, konntest du mir das denn nicht schon eher sagen? Dann sind sie ja doch schon in fünf Minuten hier! Und du solltest mir doch sofort Bescheid geben, wenn sie an der Schlucht um die Ecke bögen. . . . Waas? Tja, ich war mit Böhmer verbunden. Nun, judah!*) Komm' doch gleich 'mal hierher. Bring auch schleunigst die Lohnlisten in Ordnung. Ausbezahlen mußst du heute, Westerveld. Ich kümmerge mich heute nicht um die Geschäfte. Bonjour! (Klingelt ab.) Gott verdamm mich, ständ' ich nun man schon auf der Veranda. (Er blickt nach der Thür im Hintergrund.) Amat Spen! Amaaaat! Wo stecken die Kerls denn? Rebon!**) Rebon! Himmel Herrgott, ist denn kein Mensch da? (Hört ein Pferd herantraben.)

Zweiter Auftritt.

Franz van Laar, Johann Terborg.

Nachdem Franz einen Augenblick gelauscht hat und das dumpfe Pferdegetrappel im Sand aufgenommen und plötzlich aufgehört hat, sieht man Terborg hastig die Stufen der Veranda heraufkommen und sich über die Veranda direkt in das Zimmer be-

*) Schon gut! **) Der Gärtner.

geben. Er trägt eine steif gestärkte offene Joppe aus weißem Leinen, weiße Beinkleider, schwarze Schuhe und braune oder gelbe Reitstiefel, dazu einen schwarzen Schlips und runden weißen indischen Hut, den er aber beim Hereinkommen auf den Tisch legt, wobei er sich die Stirn abwischt. Die Reitpeitsche hält er in der Hand und seiner ganzen Haltung ist anzumerken, daß er sich im Zimmer seines Chefs viel ungezwungener benimmt, als das wahrscheinlich in Niederland der Fall sein würde. Seine Haltung ist ziemlich ungeniert, aber ohne irgendwie respektwidrig zu sein. Er spricht im ersten Augenblick hastig, erregt, bei seinem Eintritt geht er rasch auf van Laar zu und gibt ihm flüchtig die Hand.

Terborg: Tag, Herr van Laar, wie geht es? . . .

Franz: Wo sind sie? Kommen sie schon? Warum kommst du denn all . . .

Terborg: Nein, ich bin nicht allein. Die andern sind auch da. Ich komme ja nur, um es Ihnen zu sagen. Können Sie denn nicht wenigstens auf die Veranda kommen?

Franz: Nein, unmöglich!

Terborg: Vielleicht, wenn Sie sich auf mich stützen würden?

Franz: Gott, Kerl, mein Bein strammt bis oben hin . . . Komm' her, ich will's mal eben probieren.

Terborg: Wenn auch nur für einen Augenblick. Warten Sie, kommen Sie mal her! (Er faßt ihn unter die Schultern und es glückt Franz, der seinen Schmerz verbeißt, hochzukommen, wobei er sich mit der Hand auf einen Stuhl stützt. Zwischendurch hört man Pferdegetrappel in dem Sand und Stimmen. Als Franz sich eben erhoben, aber ohne sich einen Schritt vorwärtsbewegen zu können, betritt die Gesellschaft schon die Veranda und kommt Anna ins Zimmer, während Terborg sich ein wenig zurückzieht. Hinter ihr erscheinen etwas später die andern.)

Dritter Auftritt.

Franz, Terborg, Anna, Lise, Meerberg.

(Die Damen sind in lustige Sommertoiletten gekleidet und Meerberg ungefähr wie Terborg, nur trägt er nicht solchen runden indischen Hut, sondern einen weißen Tropenhelm oder auch einen gewöhnlichen europäischen Hut. Die Reitpeitsche, die bei ihm nicht so zugehörig erscheint, wie bei Terborg, legt er bei seinem Hereinkommen irgendwo nieder und löst auch

im nächsten geeigneten Augenblick seine Beinkleidklammern [wie sie auch wohl ein Kadler zu tragen pflegt]. Er trägt also keine Reitschäfte.)

Anna (nachdem sie einen Augenblick zögernd in der Türöffnung gestanden): Franz!

Franz (nervös lachend): Tag . . . Anna! Wie geht es dir? . . . Habt ihr . . . habt ihr eine gute Ueberfahrt gehabt? (Er sommelt scheinbar Mut, um ihr den Willkommtenuß auszudrücken.)

Anna: Da bin ich, Franz, da bin ich.

Franz: Ihr habt die Reise aber schnell zurückgelegt, was?

Anna: Mir schien sie eine Ewigkeit zu dauern.

Franz: Und wie schnell bist du doch nun hier.

Anna: Terborg erzählte uns von deinem Unfall mit dem Pferd. O, Franz, da hatte ich weder Rast noch Ruh! Und wie geht es nun mit deinem Bein? Hast du viele Schmerzen daran? Ist es verstaucht? Wer hat es dir verbunden? Wie ist es verbunden? Zu, setz dich doch. Ich sehe ja, daß es dir noch weh tut. Gleich kannst du ja mich alles fragen, will ich dir alles beantworten. Wo hast du denn gefessen? Da? Warte mal, da? (Als Terborg zuspringt, um ihr zu helfen) Nein, Terborg, das lassen Sie mich nun machen . . .

Franz: Nun, so schlimm ist es ja doch nicht. Ich spüre es ja hauptsächlich nur beim Aufstehen und Hinsetzen, von Herzen bin ich doch ganz gesund. Das sollst du heute Abend bei dem Schwoof schon merken! (Zu Terborg) Was, Hannemann?

Terborg: Bei dem Schwoof? . . .

Franz: Und jetzt muß ich doch wohl erst mal meine Frau Schwägerin und meinen Schwager begrüßen. Tag, Meerberg, warum bleibst du denn dahinten stehen? Wie geht es dir, Kerl? Ja, ich sage gleich so von oben herunter du, da wir doch nun 'mal Schwäger sind, nicht wahr?

Meerberg: Natürlich. Das versteht sich doch von selbst (reicht ihm die Hand). Wie geht es dir denn? Alles gut, bis auf das Bein? Junge, das war aber

für Anna ein Strich durch die Rechnung, als sie ihren Mann in Priok gar nicht vorfand. (Terborg begibt sich auf die Terrasse, wo er auf und ab spaziert.)

Anna: Als ich aber hörte, warum du nicht gekommen warst, da fand ich es am allerschrecklichsten für dich selbst. Was müssen das für zwei jämmerliche Tage für dich gewesen sein!

Franz: Nun, wir haben die Geschichte doch jetzt hinter uns, was? (mit einem verlegenen Blick auf Lise) Aber möchtest du mir nicht auch 'mal deine Frau Schwester vorstellen?

Meerberg: Laß nur, Anna. Lise darf ich dich 'mal eben vor . . .

Lise: Hoho, Brüderchen, benimmst du dich so gegen mich? Wo hast du denn solch' steifes Benehmen gegen deine Schwester gelernt? (reicht ihm die Hand).

Franz: O, wenn du das so auffaßt! (lachend) Die Noblesse kannst du von mir auch geschenkt bekommen, du! Herrgott, bist du nun die kleine Lisebies? Menschenkind, ich habe dich noch in kurzen Röcken herumlaufen sehen!

Lise (schalkhaft): Ja, wir werden jeden Tag 'n Tag älter.

Franz: Ja, das mußt du nur sagen!

Lise (feierlich): Also es freut mich, die nähere Bekanntschaft meines Herrn Bruders zu machen. (freudig) Aber (mit einem Blick auf Anna) ich weiß jemand, dem das doch noch mehr Vergnügen machen wird.

Franz: Ha, ha, ha!

Anna: Komm, Franz, nun laß dich doch wieder an deinen Stuhl geleiten und dann erzähle mir doch mal . . .

Franz: Erzählen? . . .

Anna: Ja, etwas von dir selbst, meine ich, etwas . . . Aber erst setz' dich doch mal wieder hin . . . nicht wahr?

Meerberg: Wir wollen uns unterdessen mal etwas draußen umschauen, Lise, was?

Lise: O, ja, gern! Es ist hier ja überall so himmlisch schön.

Franz: Sag, Ihr rückt mir hier doch nicht aus? Ihr seid ja kaum da.

Meerberg: O, nein, wir gehen draußen nur mal ein wenig auf und ab. Ihr habt da ja eine herrliche Aussicht von der anderen Seite des Hauses. So etwas haben wir bei uns in der Kotta*) doch nicht aufzuweisen.

Lise: Hört, nun langweilt Euch nur, bitte, nicht! Auf Wiedersehen! (Lise und Meerberg verlassen lächelnd das Zimmer nach der Veranda zu, wo Terborg sich ihnen anschließt.)

Vierter Auftritt.

Anna. Franz.

Franz: Verdammst spaßiges Mädels, diese Lise. Immer so flink bei der Hand.

Anna (innig): Ja, sie ist ein liebes Kind, und immer so gleichmäßig heiter. Aber nun erzähl' mir doch 'mal Franz, ob du dich nach unserm Telegramm von vorgestern auch nach heute . . . gesehnt hast?

Franz: Nun, das versteht sich doch von selbst, nicht wahr? Und du? Ha, ha, ha!

Anna: Ich? . . . Ach, Franz, die letzten Monate waren nur eine stete Aufregung für mich. Jeden Morgen, wenn ich aufstand, habe ich dir in Gedanken meinen Morgengruß gesandt; jeden Tag, wenn ich Wilhelm und Lise so glücklich zusammen sah, habe ich dabei an unser Glück gedacht. Und wenn ich abends schlafen ging, Franz, dann habe ich den lieben Gott angefleht, daß er dich doch immer behüten möchte . . . auch für mich, Franz! Der Hochzeitstag ist wie ein Rausch an mir vorübergeflogen, aus dem mir nichts in der Erinnerung haften geblieben, als nur das ängstliche Verlangen, dich zu sehen . . . nur dich zu sehen . . . Aber du warst ja nicht da, und immer nur blickte dein liebes Bild mich an, von dem ich mich in den letzten Wochen keinen Augenblick mehr getrennt habe. Und dann frag' mich noch einmal, ob ich mich auch nach dir gesehnt . . . Und du, Franz, du Lieber, hast

*) Stadt.

du dich . . . hast du dich denn auch ein wenig nach mir gesehnt? . . .

Franz (erst nach Worten tastend, dann schneller): Ja, gewiß. Ja, natürlich. Ich dachte auch alle Tage an dich, jawohl. Du kannst dir auch wohl denken, was das für eine langweilige Geschichte ist, wenn man hier Tag für Tag so vereinsamt sitzt.

Anna: Ja, das begreife ich!

Franz: Und ich sehnte mich auch nach dir, das ist doch selbstverständlich, sonst hätte ich dir doch nicht geschrieben. Wir haben hier natürlich auch jeden Tag die Schiffsnachrichten in der Zeitung durchstudiert, ja?*) Aber man steckt hier fortwährend bis über den Hals in der Arbeit. Da hat man nicht viel Zeit, um über solche Sachen nachzudenken. Tags über in den Plantagen, den Kulis nachreiten, den Aufsehern ihre Instruktionen geben, die jungen Anlagen inspizieren . . . und abends dann Männer und Frauen auslohnern, und die Nebenarbeiten in der Administration . . .

Anna: Ja, hör mal, das verstehe ich sehr gut. Ich hatte gar keine Ahnung davon, daß es hier so viel Arbeit gibt, aber nun, wo du mir das alles so auseinander setzt . . . Aber unsere Abende, Franz, die haben wir doch für uns, nicht wahr? Wenn du dann da an deinem Schreibtisch beschäftigt bist, und ich mich mit irgend einer Arbeit zu dir setzen kann, das ist dann ja auch sehr schön. Und wir haben doch außerdem auch unsere Sonntage, Franz, da können wir doch auch noch etwas anderes . . .

Franz: Ha ha ha! Da kann man wirklich merken, daß du noch nicht lange eine Pflanzerfrau bist! Die Sonntage, ha!

Anna: Wie meinst du denn das?

Franz: Menschentind, das machen wir nicht mit. Die Sonntage, ha! Willst du mir wohl glauben, daß so ein Pflanzer oft nicht weiß, was Sonntag oder Montag oder sonst für ein Tag ist? Mancher Sonntag

*) Das fragende „Ja?“ am Schluß des Satzes ist eine Eigentümlichkeit der javanischen Ausdrucksweise.

vergeht, ohne daß man eine Ahnung davon hat, daß es Sonntag war. Nein, Schatz, Sonn- und Feiertage sind hier auf Lji-Lindung nicht Mode. Mit Ostern und Pfingsten und solcher Schnurrpfeiferei halten wir uns hier nicht auf.

Anna: Aber der Mensch kann doch nicht immer nur arbeiten. Etwas Ruhe und Ausspannung hat doch jeder Mensch nötig!

Franz: Nun ja, Ruhe gewiß, so quälen wir uns nicht! Wir führen ja auch sonst ein ganz gesundes Leben! Und gutes Essen und Trinken haben wir auch, ha ha ha! Ich tauschte um keinen Preis mit meiner Arbeit und der Sonntagsbummelei in Holland. Das Beste, was uns Holland immer noch liefert, sind so liebliche Weibchen, wie du eins bist!

Anna (lachend): Pardon, ich bin eine Deutsche von Geburt, bitte, vergiß das nicht.

Franz: Zum Kuckuk nochmal, dann bin ich ja mit einer Mosfin getraut! Für mich bist du ein hübscher holländischer Schatz! (Er küßt sie.) Aber möchtest du es dir nun nicht etwas gemütlicher machen, ja?

Anna: Ach nein, laß mich nur ruhig noch etwas so bei dir sitzen. Ich möchte mal sehen, ob sich mein Männchen auch in den vielen Jahren, wo ich es nicht gesehen habe, verändert hat! Weißt du wohl noch, Franz, wie wir im Sommer immer unsere weiten Spaziergänge machten, und Sonnabend nachmittags immer unsere Ruderpartien? Und weißt du auch noch, wie wir im Freien auf der Bank zusammen unsere Lieblings-Schriftsteller lasen, und wie du damals für Heines „Buch der Lieder“ schwärmtest?

Franz (lächelnd): Um die Wahrheit zu gestehen, Anna, weiß ich nichts mehr davon. Aber, das heißt, ich erinnere mich wohl noch, daß wir häufig zusammen waren, und daß wir viele Dummejungensstreiche ausgeheckt haben, aber Schwärmerciën für Bücherfrizen, davon weiß ich nichts mehr. Heine, sagst du, Heine? (lachend) Habe ich dafür geschwärmt?

Anna (versucht sein Gedächtnis aufzufrischen): Ja, für Heine, Franz . . . und für Busken Guet . . . und für Multatuli . . .

Franz: O ja, nun fällt es mir ein . . . nun fällt es mir ein, daß du mir einmal aus Multatulis „Fürstenschule“ etwas vorgelesen.

Anna (heiter): So, weißt du das noch?

Franz: Ja gewiß, auf der Bank mit der gebogenen Lehne.

Anna (heiter): Ja!

Franz: Gerade vor der Tannenallee.

Anna: Ja! Ja! Ja gewiß!

Franz: Du saßest auf der Bank und ich auf der Lehne.

Anna: Ja!

Franz: Oben auf saß ich!

Anna: Ja! Ja!

Franz: Ja, nun fällt es mir wieder ein. Herrgott, wie waren wir doch noch kindisch in der Zeit, was, Anna?

Anna (betroffen): Was, Franz!

Franz: Und jetzt erinnere ich mich auch noch ganz genau an die ultige Stelle in der „Fürstenschule“, an das „Eulenliedchen“ bei der nächtlichen Partie im Königschloß; weißt du noch: „Sie sagt nicht nein, sie sagt nicht ja, verwies ihn an den Herrn Papa, umu, umu, umu!“ Ha, ha, ha!

Anna (enttäuscht): Aber Franz, es stehen doch auch wohl noch schönere Stellen in der „Fürstenschule“.

Franz: Ja, das mag wohl sein, aber das ist wirklich das Einzige, was ich noch daraus behalten habe.

Anna: Franz, wir wollen wieder viele gute Bücher zusammen lesen, was?

Franz: Nein, damit bleib' mir aber doch, bitte, vom . . . (lachend) Mädchen, ich bin doch keine zwanzig Jahre mehr alt. Aber wenn dir das Lesen Vergnügen macht, dann geniere dich, bitte, nicht. (Ein eingeborener Diener kommt durch die Thür links herein, er trägt einen Präsentierteller mit einer Genèvre-Karaffe und Biqueurgläsern darauf, und setzt ihn, ohne zu sprechen, auf den Tisch, worauf

er sich durch dieselbe Thür wieder entfernt.) Ah, da kommt ja mein Schneebällchen. Du, Anna, weißt du, was du nun 'mal tun mußt? Nun schenk du mir 'mal mein Bitterchen ein. Das hast du noch niemals für mich getan!

Anna (schenkt ein, während er sie leidenschaftlich betrachtet und sich lästern die Lippen beleckt): Ist es so gut?

Franz: Ja, schon gut, aber nächstens darfst du es mir ruhig bis oben hin vollschenken. Die Gläser nur halbvoll zu gießen, ist auch noch solch 'ne holländische Manier. Das ist für mich kein schöner Anblick. Ha, ha, ha! Ja, sag mal, was willst du denn eigentlich trinken, etwas Njerblanda?*) Oder Zitronenlimonade? Oder sonst irgend etwas? Weißt du was, Anna, trink mal ein Glas Champagner! Du wirst doch wohl sicher Durst haben? Was?

Anna: Danke sehr . . . später vielleicht. Ich . . . ich möchte mich jetzt erst ein wenig umkleiden. Wo haben die Inländer wohl meinen Koffer gelassen?

Franz: Im Schlafzimmer natürlich. Dafür wird Terborg schon gesorgt haben. (Während Anna auf die Thür links zugeht.) Nein, das ist ja das Speisezimmer. Hier, da hinaus mußt du gehen. (Er zeigt auf die Thür rechts.) Wenn du durch die Thür da gehst, kommst du in ein Zimmer mit einer Veranda, von der man gerade auf den Tangkuban-prahu**) sieht. Sieh mal zu, ob sie die Koffer schon hereingebracht haben. Wenn sie noch in der Veranda stehen, dann will ich Kebon oder Amat von hier aus rufen. Verflucht noch mal, daß ich hier jetzt auch grade mit der vermaledeiten Taze sitzen muß.

Anna: Warte noch mal eben. (Sie öffnet die Thür und geht in das Schlafzimmer. Währenddem träumt Franz sich lästern, er reißt sich die Hände, beleckt die Lippen, auf seinem Antlitz prägt sich starke Sinnlichkeit aus. Anna kehrt gleich darauf zurück, steckt den Kopf durch die Thür und sagt): O, was hat man dort für eine wunderbar schöne Aussicht, Franz! Eine dicke weiße Wolke umhüllt die Spitze des großen Berges. Es ist gerade, als ob . . .

*) Mineralwasser. **) Vulkan.

Franz: O, Himmel, dann kriegen wir gleich eine Sauce. Sind die Koffer denn da?

Anna: Ja, die stehen schon im Schlafzimmer auf einer Bank.

Franz: Das ist gut. Dann zieh dir schnell Sarong und Kabaaj*) an!

Anna: Die habe ich ja noch gar nicht. Ich fühle mich doch auch noch viel behaglicher in meinem Hauskleide. Also dann bis gleich!

Fünfter Auftritt.

Franz allein.

Franz (schenkt sich ein zweites Glas Genevree ein und trinkt es wieder in einem Zuge aus): Mach' nur zu!

Sechster Auftritt.

Franz, Westerveld.

Westerveld (der Typus eines gebildeten Indoeuropäers, in Khaki gekleidet, mit schwarzen Schuhen, einen großen Plantagenhut auf dem Kopf, tritt von der Veranda herein und ruft): Spada!**)

Franz: Ja, komm nur herein, Westerveld.

Westerveld (eintretend): Guten Tag, Herr van Laar, wie geht es Ihnen?

Franz: Nun, so la la. Wenn ich nur laufen könnte, wäre ja alles gut. Und . . . hast du schon die Lohnlisten fertig? Dann gib mal her. Wieviel macht's? . . . Aha . . . 844 Gulden 63. Gut, ich werde es schon nachrechnen, komm nur in einem Viertelstündchen wieder herein, dann kannst du ausbezahlen. Hier sind die Schlüssel von dem Schrank im Komptoir und von der Kassette. Es sind genau 1000 Gulden Kleingeld darin, das ist also einfach auszurechnen, und schick mir doch auch eben mal Kun hierher, ich muß

*) Indische Frauenkleider.

***) „Ist da jemand?“ Die indischen Häuser haben keine Glocke, der europäische Besucher meldet sich durch den Ruf „Spada“ von draußen an.

ihn auch sprechen. Vergiß nicht, dich heute Abend um halb neun hier einzustellen. Aber, bitte, nicht aufgewichst. Ich gebe nichts auf gesellschaftliche Fagen, das weißt du doch!

Westerveld: Ich werde einfach ein schwarzes Jacket anziehen . . .

Franz: Ach, bist du verrückt? Du bleibst gerade, wie du bist.

Westerveld: Aber ich kann doch unmöglich den Damen gegenüber . . .

Franz: Unsinn. Meine Frau bleibt doch hier in den Bergen. Die soll das doch wohl bald gewöhnt werden. — Und was meine Schwägerin anbetrifft, die siehst, glaube ich, gar nicht so genau zu. (trinkt) Die mußt du mal kennen lernen! Unverfroren, sage ich dir, . . . ein verdammt spaßiger Racker . . . Sollst sie gleich mal sehen . . . ist jetzt gerade mit ihrem Mann etwas vor die Tür gegangen. Willst du einen Bittern trinken?

Westerveld: Danke, nein, es ist mir noch zu früh.

Franz: Muß es bei dir vielleicht erst dunkel sein, ja?

Westerveld: Um diese Zeit bin ich das nicht gewöhnt. A propos, halten Sie es nicht für richtiger, wenn ich den Reis eben verteilte?

Franz: Das tut der Mandor*) doch!

Westerveld: Ja, aber es käme mir richtiger vor, wenn ich meine Augen darüber gleiten ließe.

Franz: Warum denn das?

Westerveld: Es scheint mir da nicht alles zu stimmen.

Franz: So? Wieso denn nicht richtig zu stimmen?

Westerveld: Die Pflückerinnen haben fortwährend etwas zu munkeln. Das währt nun schon an die vierzehn Tage.

Franz: Was will das Vieh denn jetzt schon wieder?

Westerveld: Ich habe sie verschiedentlich ausgehört. Sie wissen doch, als Einheimischer kriegt

*) Eingeborener Aufseher.

man immer etwas mehr heraus als wie ein geborener Europäer . . . und da rückten sie denn mit der Sprache heraus, daß sie die Teilzahlung in Reis nicht länger haben wollten. Sie meinen, sie kämen dadurch mit ihrem Verdienste zu kurz, weil ihnen der Reis zu knapp zugemessen würde, und weil sie ihn teurer bezahlen müßten, als auf dem Paffer*) zu Tanah Bëtjët.

Franz (der bei den letzten Worten zusehends immer wütender geworden ist): Soo? Meinen sie das? Dann müssen sie da in Tanah Bëtjët wohl gestohlenen Reis verkaufen, sonst können sie ihn da auch nicht billiger liefern. Und zu knapp? Davon habe ich ja noch nie etwas bemerkt. Wenn ich dabei bin, wird stets volles Maß gemessen. (Ein eingeborener Diener mit einem Staubtuch über der Schulter kommt von der Veranda und geht in das Schlafzimmer): Meint das Diebzeug vielleicht, daß ich anbefohlen hätte, Mindermaß zu geben? Und der Mandor? Was für Interesse sollte der Mandor denn dabei haben? Bekommt der denn deshalb einen Cent mehr oder weniger? Es paßt dem Weibsvolk gewiß nicht, daß Sairun**) nicht so ein Don Juan ist, wie der frühere Mandor war, der beim Messen immer so eine Tasse voll extra darauf gegeben, um dafür später mit den unschuldigen Engeln zu liebeln . . . Ja, ja, die eine Liebe ist der andern wert! Sairun macht solche Mägchen nicht mehr mit.

Westerveld: Auf alles, was Sie da sagen, kann ich Ihnen keine andere Antwort geben, als was ich Ihnen schon einmal bemerkte. Sie stecken die Köpfe zusammen und ich habe ganz genau beobachtet, daß die Unzufriedenheit um so größer wird, je länger sie dauert.

Franz: Und warum kommen sie dann nicht selbst zu mir? Bin ich der Administrator, oder bin ich es nicht? Still, fall' mir doch nicht in die Rede! Ich jage dir, daß ich hier Herr bleibe, solange ich meine

*) Markt.

**) Name des eingeborenen Aufsehers.

Pfoten noch rühren kann. Ich will nicht, daß sie die Köpfe zusammenstecken!

Westerveld: Wie können Sie nur annehmen, daß . . .

Franz: Sie sollen ihre Klagen hier persönlich vorbringen. Bin ich nicht Manns genug, um ihnen Rede zu stehen? Aber dazu haben sie das Herz nicht im Leibe. Dir, dir wagen sie das hinterrücks zu sagen, dir

Westerveld: Sprechen Sie es doch ruhig aus: weil sie in mir den Kaffeegenossen sehen. Weil ich in ihrer Mitte groß geworden bin und das Volk besser kenne als Sie. Weil sie wissen, daß ich mit ihnen zusammen lebe. Ich weiß, wie es in ihrem kindlichen Gehirn aussieht. Ich lasse sie stets ruhig aussprechen . . .

Franz: Ruhig, ruhig, ruhig! Wenn sie vernünftig sprechen, dann bleibe ich auch ruhig, aber diese Heimtückerei, die habe ich im Magen. Und mit allem Respekt vor deiner Landeskenntnis: Ich sitze hier doch auch schon manch' liebes Jahr auf Tji-Bindung, ich bin hier doch auch kein Neuling mehr, der 'mal eben hereingeguckt.

Westerveld: Ich behaupte doch auch nicht, daß . . .

Franz: Nein, aber das geht doch schließlich daraus hervor! Hör' 'mal, dies Gequackel muß aufhören. Ich werde der Bande 'mal meine Meinung sagen. Ich werde selbst bei der Reizverteilung zugegen sein.

Siebenter Auftritt.

Franz. Westerveld. Kun.

(Kun kommt auf die Veranda, blickt eben in das Zimmer und will gerade wieder weggehen, als Franz ihn ruft. Kun trägt ein schwarzes Lustrejacket, weiße Beinkleider und schwarze Schuhe. Er ist barhäuptig. Kun ist älter als die beiden Aufseher, aber scheinbar weniger intelligent; er ist der Typus des ehemaligen Soldaten.)

Franz: He, Kun, komm mal eben her! Sag' mal, du bist doch immer bei der Reizverteilung, ja? Hast du dabei schon mal dies oder jenes bemerkt?

Kun: Bemerkt? . . . Von der Reisverteilung?

Franz: Nein, Esel, nicht von der Reisverteilung — stell' sich einer mal vor, daß du nichts davon bemerkt haben solltest, wenn du dabei stehst, Esel! Ich frage, ob du etwas **dabei** bemerkt hast, ob du etwas **Besonderes** dabei bemerkt hast, wenn der Reis verteilt wird.

Kun: Nein . . . nein. Ja, das heißt: Jeder erhält seinen Teil.

Franz: Etwas Besonderes, frage ich. Hast du zum Beispiel jemals bemerkt, daß jemand zu kurz dabei kommt? Erhielten die Leute wohl mal weniger, als ihnen zuzum?

Kun: Nein, nicht, daß ich wüßte. Aber das ist doch nichts Besonderes — das gehört sich doch auch so!

Franz: Verreck! Scher dich ab! Oder nein, komm' doch mal her! Hilf mir mal eben in den Reis-Gudang*). Faß du auch mal eben mit an, Westerveld. Die Dummköpfe wären sonst noch im Stande, mich von der Treppe fallen zu lassen. Wir können hier gleich durch das Speisezimmer gehen. (eigt auf die Tür links) Das ist der kürzeste Weg.

Westerveld: Aber Sie wollten doch erst die Lohnliste nachsehen.

Franz: Das will ich morgen wohl tun. Bezahle nur erst danach aus. Sie wird wohl so stimmen . . .

Westerveld: Ganz, wie Sie wollen. Kun, faß du mal eben an dieser Seite an.

Franz (zu Kun): Sieh' mal, das sehe ich ja nun erst, wie bist du heute fein! Wie kommst du denn an das schöne Jacket?

Kun: Wie ich daran komme? . . .

Franz: Ja, was soll das denn nur? Was willst du eigentlich damit?

Kun: Nehmen Sie es mir nicht übel, Herr, und wenn ich auch schon zwölf Jahre hier auf der Plantage stecke — dann weiß ich doch noch ganz gut, was dazu gehört.

*) Reislager.

Franz: Was dazu gehört? Was dazu gehört?

Kun: Nun, wie man bei Damen Besuche macht. Dafür muß man anständig gekleidet sein. Bei Menschen Ihres Schlages, Herr, ist das ja nicht nötig . . .

Franz: Danke schön!

Kun: Eine Dame ist doch ein anderer Mensch als ein Mann.

Westerveld: (lachend): Ich würde doch lieber mit meiner Visite noch bis zum Abend warten.

Franz: Zieh' du den Plunder man schnell wieder aus. Das ist keine Tracht für 'nen alten Kerl.

Kun: Herr, ich bin kaum dreiundvierzig, wenn Sie gestatten!

Franz: Ja, schon gut. Pack' man an.

Kun (mit Westerveld zusammen den Stuhl aufhebend und wegtragend): Wo gehen wir denn nun eigentlich hin?

Franz (schreiend): In den Keis-Gudang, Eselsvieh!

Westerveld: Etwas höher heben, etwas höher doch!
(Sie verschwinden durch die Thür.)

Achter Auftritt.

Anna.

Anna: Sieh' so, Männchen, nun fühle ich mich schon etwas . . . Nun, was ist denn das? (auf die Veranda tretend): Nein, das verstehe ich nicht . . . Franz! (sie öffnet die Thür nach dem Speisezimmer): Oh! (verschwindet schnell durch diese Thür).

Neunter Auftritt.

Terborg.

Terborg (tritt einige Augenblicke später von der Veranda her in das Zimmer. Als er niemand darin bemerkt, nimmt er eine Zeitung zur Hand, setzt sich einen Augenblick gleichgültig an den Tisch und liest).

Zehnter Auftritt.

Terborg, Westerveld.

(Westerveld kommt durch dieselbe Thür wieder zurück, durch die er und Kun Franz eben weggetragen haben.)

Westerveld: Ah! Bonjour, bist du da?

Terborg: Ja, ich möchte Herrn van Laar mal eben sprechen.

Westerveld: O, der ist hier nebenan in dem Reiszugang.

Terborg: Er konnte doch garnicht gehen!

Westerveld: Ich habe ihn mit Kun dahin bugsiert. Er wollte mit aller Gewalt bei der Reiszerteilung zugegen sein. Da ist wieder etwas los. Wenn diese . . . (verächtlich) Wirtschaft hier nicht bald aufhört, dann gehe ich hier weg.

Terborg: Was meinst du denn eigentlich?

Westerveld: Was ich meine? Ich meine, daß die Leute hier zum so und so vielsten Male wieder zu kurz kommen.

Terborg: Still doch, daß Anna . . . ich meine Frau van Laar, das nicht hört.

Westerveld: Nein, das hat nichts zu sagen, sie ist da eben zu ihm gegangen. Die kann hier noch was Schönes erleben . . . das heißt, wenn sie wirklich so ist, wie sie mir vorkommt.

Terborg: O, sie ist eine brave, ehrliche Frau. Ich kenne sie seit Jahren.

Westerveld: Desto schlimmer für sie, denn ich sage dir, Terborg, dann wird sie hier noch etwas zu sehen bekommen. Die ganze Reiszerteilung ist nichts als eine große Schummelei. Enfin, du bist ja kaum erst einen Monat hier bei uns und verstehst vom Sudanesischen noch nicht so viel. Du kannst das nicht so beurteilen, aber ich sage dir, mit Jta's Nachlaß wirst du hier auch noch etwas erleben!

Terborg: Jta? Wer ist Jta? . . .

Westerveld: Das ist die Person, die früher bei ihm gewesen.

Terborg: Hieß die Jta?

Westerveld: Ja. Das ist eine von der Sorte, die für ihre Umgebung eine Pestbeule sind, und die hat hier denn auch eine nette Schandwirtschaft eingeführt. Die lieh Geld aus auf Zinsen, Zinsen in solcher

Höhe, daß du dich krepeln würdest vor Lachen, wenn du die Zahlen hörtest. Der kam es auf einige hundert Prozent nicht an. Gcht indisch, sage ich dir! Ich wollte eigentlich nicht länger mit solch 'ner Bande zu tun haben, und sagte ihm daher neulich den Dienst schon auf. Da wurde er grob gegen mich, ein Wort gab das andere, und da erklärte ich ihm, daß ich mich bei der Direktion beschweren wollte. Darauf muß er es sicher mit der Angst bekommen haben, denn zwei Tage später kam er extra zu mir und sagte, daß Ita weggegangen sei. Ach, Herr Gott, eine halbe Stunde später mußte ich doch schon, daß er seine Ita entlassen hatte. Und das . . . das hatte er nur getan, weil er bange war, seine Stellung zu verlieren, sonst wäre die Sache schief gegangen, er hatte das auch selbst ganz gut eingesehen, und nun meint er, wieder als anständiger Mensch zu gelten, wenn er eine europäische Frau zur Seite hat. Die soll ihn, sozusagen, rehabilitieren.

Terborg: Der Schuft!

Westerveld: Wenn du ihn so sprechen hörst, solltest du meinen, daß das so ein ulkiger Einfall von ihm gewesen wäre. „Ich will mich mal so 'n bischen verheiraten“, sagte er zu mir: „So 'n bischen verheiraten.“ Ich weiß aber besser darum Bescheid. Und sie allein, fürchte ich, wird das ganze Glend zu tragen haben.

Terborg: Mein Gott, welch eine Zukunft!

Westerveld: Und was nun die Reisverteilung anbelangt, so kann er sich von dem Schlendrian noch nicht recht trennen. Beim Messen wird gemogelt, der Mandor wird im Geheimen von ihm bearbeitet, und die Leute schnauzt er wütend an, wenn sie sich bei ihm beklagen.

Terborg (in Nachdenken verjunken): O, wie anders hatte ich mir das doch ausgemalt, als ich hierher kam! Man glaubt endlich, ins Land der Freiheit zu kommen, und wenn man hier anlangt, gleicht das ganze Land auch einem Wundergarten . . .

Westerveld (eine Zigarette anzündend): Dem Märchenlande, was? Ja, die Märchen sind auch tatsächlich vorhanden, aber nur wenige Europäer gibt es, die den Märchen lauschen. Hier herrscht einzig das Bestreben, reich zu werden, das sich nur schlecht mit dem Gefühl für Naturschönheit vereinigen läßt. Voriges Jahr war auch mal einer der Herren Direktoren aus dem Haag hier. Der Mann wollte sich mal die Plantage ansehen, die ihm seine Millionen eingebracht hat. Als er ankam, kutschierten wir mit ihm durch die Umlage Nummer sieben hierher. Das ist der schönste Teil unserer Plantage, das weißt du doch auch. Da sieht man den flachen Gipfel des Langtuban-Prahu auftauchen. Weißt du, was er da sagte? Als er die vollen Büschel der Kaffeebäume an der Schlucht entlang betrachtete, die von leuchtenden, weißen Blüten bedeckt waren, da sprach er: (mit Daumen und Zeigefinger ahmt er die Bewegung des Schneidens nach) „Da hängen also meine Coupönnchen dran?“ Der gute Mann war mit seinen Gedanken auf der Börse.

Terborg (immer noch in Gedanken vertieft): Ein Tag in den Urwäldern Javas, eine tropische Nacht bieten mehr Schönheiten, als ein Dichter sein ganzes Leben lang besingen kann. Diese Pracht sollte uns immer auf's Neue ergreifen, immer größer sollte sie uns machen . . . aber der Umgang mit einem Menschen von so niedriger Gesinnung, das schnürt einem manchmal fast die Kehle zu! (Lebhafter): Was geht mich denn der Charakter dieses Mannes an, was habe ich mit seiner Entartung zu schaffen, was frage ich danach, wenn er auch noch den letzten Rest seiner Bildung über Bord wirft!

Westerveld: Seiner Bildung! Was davon noch übrig ist . . .

Terborg: Wenn ihn noch jemand auf den richtigen Weg zurückbringen könnte, dann wäre sie es. Sie wird hier entweder tief unglücklich werden, oder ihr Glück nur sich selbst zu danken haben.

Westerveld: Wen meinst du? Seine Frau?

Terborg (mehr und mehr seinen Gedankengang verfolgend)
. . . . Seine Frau!

Westerveld: Mensch, gib dich doch keinen Illusionen hin! Dafür ist doch schon viel zu viel passiert. Sein ehemaliger Vorgesetzter war ihm in allen Gemeinheiten ein zu guter Lehrer. In geschäftlichen Dingen war Ita ihm eine gute Lehrmeisterin . . . und er war — ein nur zu gelehriger Schüler. It is too late, old chap! . . . Aber du hast dich ja selbst eben ganz richtig gefragt: Was geht dich der Charakter dieses Menschen denn an! Es sieht ja wahrhaftig aus, als ob du Gefahr liefst, in denselben Kurs zu geraten.

Terborg: Es ist ja auch nicht seinetwegen, daß ich . . . es ist ihretwegen!

Westerveld (langsam, erstaunt): Doooooh!
Lalala . . . Pfeift der Wind aus der Ecke? . . .

Terborg (stöhnend): Sie selbst weiß ja doch nichts davon. Ich habe es ihr ja nie gesagt. Als ich wegging . . . aus Holland . . . habe ich es schon gefühlt . . . nun weiß ich es. (Westerveld sitzt jetzt halb auf dem Schreibtisch, bläst Ringe in die Luft und nickt verständnisinnig. Nach einigen Augenblicken fährt Terborg fort): Glaubst du, daß sie glücklich mit ihm werden könnte, Westerveld?

Westerveld: Ich denke, amico, daß du dich auf einem sehr gefährlichen Terrain bewegst. Mit solchen Dingen muß man vorsichtig sein! Ich kenne dich ja nun schon so ein bisschen. Du bist nicht der Mann danach, deine Gefühle dauernd für dich zu behalten. Du brichst damit los, ehe du selber das ahnst.

Terborg: Ich werde schon zu schweigen wissen . . . ihretwegen.

Westerveld: Schweigen ist nicht dasselbe, wie seine Gefühle für sich behalten. Sie wird es auch merken, ohne daß du es ihr sagst. Nimm dich nur in acht, Kerl; eine Frau findet solch eine Verehrung meistens sehr interessant.

Terborg: Sie ist eine anständige Frau, Westerveld.

Westerveld: Kerl, ich zweifle ja durchaus nicht daran. Umfomehr, als ich sie selbst jetzt hier gesehen habe. Aber den „Großen Herrn von Tji-Bindung“*) umzukrempeln ist eine schwierige Sache, die sie gewiß schnell leid werden wird, weil sich die Sache nicht lohnt. Und wenn sie — sie mag die beste Frau von der Welt sein — bei all ihrem Glend, das sicher nicht ausbleiben wird — eine Stütze neben sich weiß . . . eine Stütze noch dazu von so liebevollem Charakter . . . Junge, Junge, dann weiß ich das nicht. Aber vielleicht kenne ich ja die Frauen schlecht

Elfter Auftritt.

Terborg, Westerveld, Kun.

(Bei Westervelds letzten Worten steckt Kun den Kopf durch die Thür des Speisezimmers und tritt dann näher.)

Kun: Ja, das tun Sie auch. Das haben Sie erst neulich noch auf dem Ball beim Assistent-Residenten bewiesen. Wenn Sie die Frauen da besser gekannt hätten, würden Sie um die schöne Tochter des Herrn Dingsda wohl angehalten haben, denn die hat Sie doch den ganzen Abend über mit solchen Augen angesehen.

Westerveld (lachend): Wenn ich nun doch nur wüßte, was du eigentlich für einen Herrn Dingsda meinst?

Kun: O, das ist . . .

Westerveld: Ja schon gut. Ich bin gar nicht neugierig. Erzähle lieber 'mal, wie es kommt, daß du mit einem Mal wieder hier bist. Eben wollte dich doch der Herr noch bei sich behalten.

Kun: Ja, das wollte er auch, aber als ich dem Mandur sagen wollte, daß mir sein Gantang**) etwas klein vorkäme, haben sie mich weggeschickt.

Westerveld: Wer, der Mandor?

*) So nennen die Eingeborenen feierlichst den Administrator.

**) Maß.

Kun: Nein, der Herr natürlich. Ich sagte zu dem Mandur: „Du mißt ja knapp, Vater, dein Gantang hält wohl kein richtiges Maß?“ Aber da hättet ihr das Gesicht des Herrn mal sehen sollen! „Ja, schon gut“ schrie er mich an: „scher dich ab! Sieh mal nach, ob du meinen Schwager und meine Schwägerin nicht findest.“ Nebenbei bemerkt, ein paar reizende Damen, allen Respekt davor. Die von dem Herrn sprach so liebenswürdig zu mir: „Ach ja, Kun“, sprach sie „würden Sie nicht, bitte, meine Schwester fragen, ob sie nicht mit Herrn Meerberg zu uns herauskommen möchte?“ Und die andere, das junge Ding — als sie mir entgegen kam, lachte sie los, wahrhaftig, gerade als ob sie mich auslachen wollte, aber gar nicht beleidigend, nein. Durchaus nicht beleidigend. Im Gegenteil! Lieb! Solche Augen schnitt sie mir.

Westerveld: So. Sag' 'mal . . . Du bist uns da eben mitten in die Rede gefallen. Hast du eigentlich gehört, worüber wir beiden gesprochen haben?

Kun: Ich habe nichts gehört. (Auf seine beiden Ohren wiesend) Ich bin ganz taub. Ich höre nie 'was, und wenn ich 'was höre, dann höre ich doch nichts.

Westerveld: So. Nun, es wäre ja nicht so schlimm gewesen. Du bist der Uebelste nicht. Wir kennen einander doch schon so 'n bisschen, ja, Kun?

Kun: Sechs Jahre schon, Herr Westerveld! Ich habe schon eine ganze Portion Aufseher verschliffen, aber Sie halten es aus, wie mir scheint, und mit Herrn Terborg habe ich auch noch immer Mut. Ich habe schlechtere in meiner Kladder stehen.

Westerveld: Ja, das glauben wir wohl. Sag mal, Kun, wenn du die Bestellung für den Herrn gemacht hast, dann geh' 'mal zu Suria = Redja*) und sage ihm, daß wir heute Morgen auslohten, er möchte die nicht festangestellten Kulis nur gleich hier nebenan vor das Komptoir beordern.

*) Name eines Aufsehers.

Kun: Schön! Auf Wiedersehen, meine Herren.
(Er will durch die Thür im Hintergrund verschwinden, tritt aber zurück, als gerade Meerberg und seine Frau hereinkommen.)

Zwölfter Auftritt.

Terborg, Westerveld, Kun, Meerberg, Lise.

(Beim Eintreten der Bekteren erheben sich Westerveld u. Terborg.)

Meerberg: Guten Tag, meine Herren, guten Tag, Herr . . . ich habe doch ganz Ihren Namen vergessen.

Westerveld: Westerveld ist mein Name!

Meerberg: Ja, richtig! Herr Westerveld! Es ging so schnell, als wir vorhin an Ihrem Hause vorbei kamen, so ungemein schnell, nicht wahr? Da begreifen Sie wohl . . .

Westerveld: O ja, gewiß! . . . (sich vor Lise verneigend) Gnädige Frau!

Lise: Tag, Herr Westerveld (zu Terborg, der sich auch lächelnd verbeugt) Tag, Terborg! (dann wendet sie sich zu Kun, der da auch steht und sich verbeugt, und blickt ihn einen Augenblick an.)

Terborg: Darf ich Ihnen vielleicht unsern braven Unteraufseher vorstellen? Herr . . . Gott, Kun, wie heißt du denn eigentlich?

Kun: Kun, gnädige Frau, Kun. Sagen Sie nur einfach Kun!

Lise (heiter): Sehr angenehm, Herr Kun! Ich meine Sie auch schon vorhin irgendwo gesehen zu haben. Sind wir uns hier nicht schon 'mal begegnet?

Kun: Zu dienen, gnädige Frau, ich hatte schon die Ehre. Sie haben sich ja sogar schon der Mühe unterzogen, mir zuzulachen.

Lise: Ach, was, Herr Kun, das haben Sie sich wohl nur eingebildet.

Kun: . . . O!

Terborg: Sie haben ihn wohl mit Ihrer gewohnten Freundlichkeit begrüßt, gnädige Frau, und dafür ist er Ihnen sehr dankbar; wir sind hier nicht gewöhnt, viel freundliche Gesichter um uns herum zu sehen.

Lise: Du, Männchen, das würde aber für uns was sein, was? Wir beiden würden hier doch bald alles auf den Kopf stellen, nicht wahr?

Meerberg: Bist du denn eigentlich noch garnicht müde, Schatz? Du bist doch nun schon den ganzen Tag auf den Beinen gewesen.

Westerveld: Dann nehmen Sie doch, bitte, diesen Stuhl, gnädige Frau, man muß sich in Indien sehr vor übergroßen Anstrengungen hüten.

Lise (den Stuhl annehmend): Danke sehr. Ich bin nun wirklich etwas müde, aber dafür habe ich auch einen herrlichen Genuß gehabt, Westerveld . . . einen herrlichen Genuß! Nicht wahr, Männchen?

Meerberg: Und ob!

Westerveld: Ja, es ist hierzulande wirklich wunderbar schön, finden Sie das nicht auch?

Lise: Ja, wunderbar schön! Nein, es ist hier geradezu himmlisch! Ich habe noch niemals, noch niemals so etwas Schönes gesehen!

Kun: Nun, dann müßten Sie aber erst mal unsere Anlage Nummer zwölf besichtigen. Die ist jetzt gerade, ohne mich rühmen zu wollen, unter meiner Aufsicht fertig geworden. Da ist auch tatsächlich kein Spierchen Unkraut mehr zu sehen! Und der Herr hat auch zu mir gesagt: „Kun“, sagte er, . . . o, ja, das ist auch wahr, „Kun“, sagte er, „geh’ ’mal eben hin und hole meinen Schwager und meine Schwägerin hierher!“

Meerberg: Ich begreife eigentlich nicht recht den Zusammenhang zwischen . . .

Terborg: Zwischen Anlage Zwölf und dieser Bestellung? Ja, Herr Kun hat manchmal Augenblicke, in denen er schneller denkt als ein gewöhnlicher Sterblicher.

Meerberg: Ach, so, wenn das der . . .

Kun: Jawohl, und die junge Frau van Laar würde auch sehr gern sehen, daß die junge Frau — das sind Sie, wenn Sie gestatten — zu ihr in den Reiskudang kämen. Sie scheint es ganz besonders amüßant zu finden, dabei zu sein, wenn alle die Kerle da in den Knien hocken und jeder sein Näpfchen Reis

bekommt. Die junge Frau sagte zu dem Herrn: „Heute müssen sie aber doppelte Portionen haben“, jedoch der Herr, der hat nicht solch eine freigebige Natur, der sagte . . .

Terborg: Ja, es ist schon gut, Kun, es ist schon gut. Geh jetzt nur lieber schnell hin und richte die Botschaft des Herrn Westerveld aus . . .

Kun: Gott, das ist ja wahr! Gnädige Frau, Ihr Diener! Mein Herr, auf Wiedersehen! (Kun ab)

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen, außer Kun.

Lise (lachend): Ach, Terborg, warum schicken Sie ihn denn nun weg? Er war doch gerade so hübsch im Gange!

Terborg: Nehmen Sie es mir nicht übel, daß ich ihm so in die Rede fiel, während Sie gerade mit ihm sprachen; aber es ist wirklich eine eilige Sache.

Lise: Mein Gott, ich habe wirklich nie gewußt, daß es die Menschen hier in den Bergen so eilig haben könnten (aufspringend). Komm', Männchen, ich gehe jetzt zu Anna, willst du mit?

Meerberg: Ja, das heißt . . . ich möchte noch mal eben einen Augenblick mit Terborg reden, aber ich komme dir gleich nach.

Lise: Schon gut, aber bleib' mir nur nicht zu lange aus. Welchen Weg muß ich gehen, Terborg?

Westerveld: Darf ich Sie vielleicht eben begleiten? (Er wendet sich nach der Thür im Hintergrund): Wir können ja hier entlang gehen, dann biegen wir links um das Haus.

Lise: Ich finde das wirklich sehr liebenswürdig von Ihnen, aber stört es Sie denn auch nicht in Ihrer Arbeit?

Westerveld: O, durchaus nicht. Ich gehe ja doch gerade in das Kontor, um auszulohnen.

Lise: So? Dann sehr gern! Auf Wiedersehen!

Meerberg: Bis gleich!

Terborg: Gnädige Frau! (Lise und Westerveld ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Terborg. Meerberg.

Meerberg: Kerl, habe ich dich nun endlich mal allein? Nun sag' mir mal, wie geht das hier eigentlich her?

Terborg: Wie meinst du das?

Meerberg: Wie mag sich diese Ehe hier wohl gestalten? Du gehst hier nun doch schon seit vier Wochen mit van Saar um und du kennst doch auch Anna . . .

Terborg: Ich will hoffen, daß sie glücklich mit ihm wird, aber . . . ich bezweifle es!

Meerberg: So? Ich habe das ja befürchtet! Ich kannte ihn, ich habe sie gewarnt.

Terborg: Du kanntest ihn? . . . Und doch hast du zugegeben, daß . . .

Meerberg: Was konnte ich denn anders tun, als sie warnen. Ich habe getan, was ich vermochte, aber es war alles umsonst! Gerade als sie von mir erfuhr, was er für ein Bürschchen geworden, war sie überhaupt nicht mehr zurückzuhalten. Sie glaubte, daß die Verhältnisse das nur so erscheinen ließen, und daß sie ihn wohl wieder auf den richtigen Weg zurückbekommen würde. Ja, und wenn man richtig darüber nachdenkt, dann ist das ja eigentlich auch verzeufelt edel von ihr! Das würde uns bei einem Manne doch nicht begegnen, solche verrückten Sachen unternimmt nur eine Frau. Mit dir habe ich vorher nicht darüber gesprochen. Du kanntest ihn ja doch auch nicht.

Terborg: Ach, hättest du das doch nur lieber getan, Meerberg! Ach, Gott, Gott, hättest du das doch getan!

Meerberg: Warum? Glaubst du vielleicht, daß ich nicht getan habe, was ich konnte? Ihr eigener Vater hat sie doch schließlich nicht umstimmen können. Glaub' nur, da half wirklich keine Gegenrede.

Terborg: Ja, weil sie ihn nur vor Augen hatte, wie er vor Jahren weggegangen war. Aber die Er-

innerung trägt. Das habe ich schon gleich am ersten Tage meines Aufenthalts hier gesehen . . . Aber da war sie schon getraut . . . getraut mit diesem . . . Kerl! Hättest du es mir doch gesagt, Meerberg, ich würde . . .

Meerberg: Aber, Mensch, nimm doch Vernunft an: was ein Schwager, was ihr eigener Vater nicht fertig bekommen konnte . . .

Terborg: Das hätte vielleicht jemand gekonnt, der sie . . .

Meerberg: Der sie . . . ?

Terborg: Ach, nichts . . . ich rege mich . . . unwillkürlich auf, weil . . . weil ich mich ängstige, wenn ich an ihre Zukunft denke.

Meerberg: Ja, das begreife ich, denn du mußt es hier ja täglich mit ansehen.

Fünfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Kun.

Kun (kommt durch die Thür im Hintergrund): Ach, bitte, bitte, Herr Terborg . . . könnte ich Sie wohl einen Augenblick sprechen? . . . der Herr ist gerade so eifrig mit den Damen beschäftigt, daß ich ihm meine unangenehme Nachricht gar nicht zu überbringen wagte . . . mir könnte es ja freilich einerlei sein, das wissen Sie wohl, aber ich möchte doch nicht gerne, daß die Damen dabei wären, wenn er losbricht.

Terborg: Was ist denn los?

Kun: Und Herrn Westerveld konnte ich auch nicht zu fassen bekommen, denn er ist gerade mit der Auslöhnung beschäftigt.

Terborg: Ja, ja, schon gut, was ist denn los?

Kun: Die Leute brennen ihm durch, Herr Terborg.

Terborg: Wer? . . . Was für Leute? Wer brennt ihm durch? Kerl, drück' dich doch mal etwas deutlicher aus.

Kun: Nun, wenn das nicht deutlich genug ist, dann weiß ich nicht, wie ich Ihnen das anders klar machen soll. Die Leute! Die Leute laufen weg.

Terborg: Was für Leute, Kerl?

Kun: Nun, die Leute, die Kulis.

Terborg: Laufen die Kulis weg?

Kun: Ja, wenigstens ein großer Teil davon. Die vierzig Neuen von voriger Woche, — wissen Sie wohl — sind eben schon abgezogen, nachdem sie ihr Geld bekommen hatten. Und wenn Sie mich fragen: dann glaube ich, daß verschiedene von den Kerls, die jetzt noch bei der Auslohnung zusammenhocken, ihnen folgen werden, wenn sie erst ihr Geld in den Fingern haben. Sie sitzen da und glozen einen an wie das böse Gewissen.

Terborg: Aber das ist ja abscheulich. Warum tun sie das denn?

Kun: Ja, als ich sie fragte, wohin sie gingen, da sagten sie zu mir, sie gingen nach Tanah-Betjék. Da wäre eine Festlichkeit. Aber ich habe die Sache besser durchschaut. Sie hatten nämlich ihre Bunkufans*) unter dem Arm. Und was die festangestellten Kulis anbetrifft, so habe ich auch schon 'ne ganze Menge davon tuscheln hören. Die Arbeit hier scheuen sie wie die Pest. Das Gepolter von dem Herrn finden sie unausstehlich, und sie sagen auch, sie wollen wohl Reis annehmen, aber nicht zu wenig und nicht zu den höchsten Preisen. Sie sollen mal sehen, Herr Terborg, die meisten davon brennen durch. Soll ich dem Herrn nicht doch lieber Bescheid sagen?

Terborg: Nein, warte hier mal eben auf mich, vielleicht habe ich dich hier gleich noch nötig. Ich werde selbst mit ihm sprechen. Du entschuldigst mich wohl, Meerberg.

Meerberg: Gewiß, gewiß, laß dich nicht aufhalten.

*) Bündel.

Sechzehnter Auftritt.

(Die kurze Abenddämmerung bricht herein.)

Die Vorigen, Anna, Franz, Lise.

(Während Terborg nach dem Hintergrund fortgeht, kommen Franz, Anna und Lise durch die Thür des Speisezimmers herein. Franz auf die Schultern der beiden Frauen gestützt.)

Franz: Was sagst du nun? Geht es nun, oder geht es nicht, was? Das Balanzieren mit dem Stuhl kommt mir gerade wie ein Kasperletheater vor.

Anna: Wenn du deinen Fuß nur nicht überanstrengst, Mann.

Franz: Ach, Unsinn. Schenk mir nur schnell noch ein Bitterchen ein, dann zieht der Schmerz wohl wieder hinaus.

Anna (verwundert, als ob sie fragen wollte: Noch mehr? Dann einschenkend): Ist es so gut?

Franz: Siehst du wohl, nun bekomme ich wenigstens volles Maß. Das kommt einem ordentlichen Christenmenschen nach solcher Leistung doch auch zu!

Lise: Nun, ich muß dir aber sagen, daß du für meine Begriffe eben nichts weniger als nett gegen die Leute gewesen bist, und daß es mich schwer gekränkt hat, wie du dich benommen hast. Ich bin froh, daß ich kein Wort davon verstanden habe. Ich habe mich so schon genug geschämt. Dein Benehmen war so unästhetisch wie nur möglich. Du magst dir wohl einbilden, dir mit solchem Auftreten Ansehen oder Respekt zu verschaffen, ich kann mir das aber durchaus nicht denken. Enfin, ich kenne diese Leute ja noch nicht genug, aber sie müssen schon sehr tief stehen, wenn sie noch einen Funken von Ehrerbietung vor einem Menschen haben, wie . . . nun . . . wie dahinten eben einer das Wort geführt hat.

Franz: Hast du nun bald ausgereedet, sag? (Anna sucht ihr mit einem Wink Schweigen aufzuerlegen.)

Lise: Das hängt davon ab, ob du mir zu widersprechen wagst. Ich fand dein Benehmen einfach unanstehlich. Die Leute, die du da eben so anführst,

geschnitten für meine Begriffe weit günstiger ab als du. Sie schwiegen doch wenigstens, wenn auch vielleicht nur aus Furcht.

Franz: Ich frage dich, ob du nun bald ausgere. et hast?

Lise: Ausgeredet? O, ich bilde mir stark ein, daß ich nicht zuviel darüber gesprochen habe. Uebrigens beabsichtige ich durchaus nicht, über meine persönliche Ansicht, nämlich, daß dich die Wut nicht schöner macht, zu disputieren. Du magst dir da viel oder wenig oder garnichts d'raus machen . . . das ist alles.

Franz (das Glas aufhebend): Na, darauf muß ich dir aber erst 'mal zutrinken! Und zugleich will ich dir auch gratulieren, daß du mich nicht zum Manne bekommen hast, sondern deinen Advokaten. Die Herren Juristen sind ja auch wohl manchmal grob, aber doch nicht so grob, so echt holländisch grob, wie ich, verstehst du?

Meerberg: Lise, ich bitte dich inständigst, keine Antwort darauf zu geben. Wenn die Antwort gewünscht wird, will ich schon dienen.

Franz: O! O! (zu Anna): Ach, wir wollen hier doch heute keinen Zank machen. Ja, habe ich Recht, Frau, ja? Heute denken wir doch nicht an Zank. Hahaha! (zu Lise): Na, dann Profit, Schwesterchen! Auf daß du dich schnell besserst. (Meerberg will etwas sagen, hält aber an sich, als er einen Blick auf Anna wirft, der die Enttäuschung mehr und mehr vom Antlitz zu lesen ist): Profit, meine Herren! Kommt her, wer von euch trinkt denn nun ein Gläschen mit? (Als alle schweigen): Bitte, nicht alle auf einmal! Kommt her, es ist ja schon beinahe dunkel. (sarkastisch): Um diese Zeit trinken sogar schon die Holländer einen im Stillen!

Meerberg: Wie geistreich!

Franz: O, hat dich das an die Krone gegriffen, Schwager? (lachend sein Glas leerend): Das beweist mir nur, daß du auch nicht ganz rein auf der Haut bist, Kerl! (Meerberg macht einen Schritt auf ihn zu, wird aber durch Lise zurückgehalten, was Franz nicht sieht, weil er damit

beschäftigt ist, sich gerade wieder einzuschenten.) Und du, Kunemann? Wie ist es mit dir? Bist du auch vielleicht schon Abstinenzler geworden?

Kun: Nein, wenn es darauf ankommt, will ich gar nicht refüsieren, aber ich finde es doch auch gemüthlicher, wenn in einem Klub alle mittrinken, so ganz allein schmeckt es mir nicht so gut.

Franz: Hier, Alter, hast du dein Schneebällchen und dann leg deine Gemüthsbeschwerden nur ruhig beiseite, denk lieber an den orientalischen Spruch:

Wer gut trinkt, schläft gut,

Wer gut schläft, sündigt nicht,

Wer nicht sündigt, kommt in den Himmel.

Kun: Jawohl, aber in den Himmel des Gambrinus . . . wo der Kater drin haust!

Franz (pruftend über sein Glas weg lachend und es dann wieder auf den Tisch stellend): Das ist doch immerhin auch ein Himmel!

Terborg (hastig aus dem Hintergrund kommend, während Lise und Meerberg sich unwillig abwenden, und Anna, ohne ein Wort zu sprechen, ein paar Stühle weiter von ihm abrückt): Ich möchte Sie gern 'mal sprechen und zwar etwas eilig, Herr van Laar.

Franz: Was hast du denn auf dem Gewissen. Nur keine Geschäftssachen, bitte. Denn da steht mir heute der Kopf nicht nach. Es ist nun für einmal Zappelerei genug gewesen.

Terborg: Kun hat mir eben gesagt, daß die Leute, oder wenigstens ein Teil derselben, mit dem Plan umgehen, die Arbeit niederzulegen. Soeben sind schon, wie er sagt, vierzig Mann ausgerückt und er fürchtet, daß die andern, die jetzt noch bei der Auslöhnung hocken, dem Beispiel der andern folgen werden.

Franz (der mit wachsender Wut zugehört hat, erhebt sich, zu Anna, die aufspringt, um ihm beim Aufstehen behülflich zu sein): Laß nur! Ich kann schon allein. Ich kann wohl stehen. (zu Terborg): Und das werde ich erst jetzt gewahr? (zu Kun): Und das werde ich erst jetzt gewahr? Gebt mir mal meinen Stock! Gebt

mir mal meinen Stock! (Kun bringt ihm hastig ein spanisches Rohr): Dich müßte ich, verdammt, zuerst damit um die Ohren hauen. (als Kun ihn stützen will): Scher' dich ab!! Ich werde schon allein gehen! (schleppt sich mühsam fort, zu Terborg und Kun, die auf Terborgs Beispiel das Zimmer nach der Veranda zu verlassen wollen): Was habt ihr vor? Wo wollt ihr hin?

Terborg: Ich will versuchen, ob ich Ihnen helfen kann.

Franz: Das hättest du nur lieber früher tun sollen.

Terborg: Das konnte ich doch nicht, ich weiß es doch selbst erst drei Minuten länger als Sie.

Franz: Oh, schert euch zum Teufel! Oder nein, zum Teufel, bleibt hier! Alle beide, sage ich. Eure schönen Bisagen kann ich gut dabei entbehren.

Terborg: Herr van Vaar, ich verweigere Ihnen zum ersten mal den Gehorsam. Ich gehe doch, und ich ersuche Sie gefälligst zu bedenken, daß ich Ihr Kuli nicht bin.

Franz: Ja, ich würde noch ein großes Maul aufreißen. Geh' nur so schnell, wie du kannst, ins Kontor, und laß nur hocken, wer da noch hockt. Ich komme selbst nach.

Terborg (fortgehend): Sie sollten sich schämen.

Siebzehnter Auftritt.

Die Vorigen außer Terborg.

Franz (zu Kun, der verstört wartet): Du kommst mir vorläufig nicht wieder vor die Augen, verstehst du? Das richten sie mir nun, Gott verdamme mich, gerade auf meinem Hochzeitstag an! Aufhängen sollte man die ganze Spitzbubenbande. Weglaufen tun sie? Wartet, ich will euch weglaufen lehren! Dafür muß man nun drei solche Dummköpfe zu Aufsehern haben! Weglaufen, diese Bande! Müßte man die Schweinehunde nicht wie störrische Ochsen zusammenhauen? Au! Verdammte Pötel! . . . (zu Anna) Nein, bleib man da! Bleib man da, sage ich dir! (Franz ab.)

Achtzehnter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Franz.

(Kun, Meerberg und Lise blicken ihm nach; Anna sieht starr vor sich hin. Lise geht nach einer kurzen, peinlichen Stille auf Anna zu, legt ihren Kopf auf ihre Schulter und beginnt leise zu schluchzen.)

Anna (während sie ihre Selbstbeherrschung wieder zu gewinnen trachtet): Ach, bitte . . . bitte . . . (lächelnd, und sich bemühend, heiter zu erscheinen): Wollt ihr euch denn nicht setzen?

(Meerberg und Lise nehmen schweigend Platz. Kun entfernt sich verlegen.)

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt.

Zehn Monate später.

Daselbe Zimmer wie im zweiten Akt, doch durch eine sorgliche Frauenhand geschmackvoller eingerichtet. An der Veranda keine schiefhängende Markise mehr, das Reklamebild ist entfernt und durch ein schönes Gemälde ersetzt, das mit den andern dort hängenden Bildern harmoniert, die nun alle geschmackvoll geordnet sind. Auch die Möbel sind jetzt eleganter arrangiert. Die Kuppel der Lampe, an der jetzt eine Klingelschnur hängt, ist mit einem hübschen Lampenschirm verziert. Auf einem Tischchen liegen anmutig geordnet gebiegen gebundene Bücher. Rechts im Hintergrund steht eine schlicht vornehme Salonlampe mit seidennem Lampenschirm. Die Decke hat aber ihre bleigraue Farbe behalten. Vor den Fenstern hängen jetzt Uebergardinen und stehen ein paar Palmen in schönen Töpfen. Auf dem Tisch ein Blumensträußchen in einer kleinen Vase und eine Genèvre-Flasche mit einem Gläschen. Auf dem Fußboden liegt ein Teppich, vor der Schlafzimmertür hängen Perleopardinen. Im übrigen herrscht aber in dem Zimmer durchaus nicht die Eleganz eines schönen holländischen Salons. Das Ganze verrät die Laienhand, soviel Sorgfalt die Hausfrau auch angewendet haben mag. Von einer künstlerischen Anordnung durch Fachleute kann nicht die Rede sein. Die letzten Strahlen der Nachmittags-sonne (es ist ungefähr halb sechs) werfen ein rötliches Licht an den Fenstern der Veranda entlang. Die Aussicht ist fantastisch. Im Zimmer herrscht Halbdunkel, von einigen Lichtstreifen durchzogen.

Erster Auftritt.

Anna und Lise; später der Hausjunge.

(Beim Aufgehen des Vorhangs hört man aus der Ferne einen Gamlang erklingen. Anna sitzt rechts im Vordergrund in einem gemütlichen Stuhl an dem Tischchen, worauf die Bücher liegen. Sie ist mit irgend einer Näharbeit beschäftigt. Sie sieht etwas bleicher aus als früher, wodurch ihre Gesichtszüge noch zarter hervortreten. Sie ist mit einem Rhymono*) bekleidet

Japanisches Gewand.

und trägt seidene à jour gewirte Strümpfe, schwarz oder crème, immer mit der Farbe des Kymonos harmonierend. Sie trägt orientalische Schuhe mit vergoldeten Hacken. Nachdem sie einige Male durch das Zimmer gegangen ist und sich wieder hingesezt hat, kommt Lise durch die Veranda herein. Sie ist in Sarong und Kabaai gekleidet und trägt ebenfalls ein Paar schöne orientalische Schuhe, aber keine Strümpfe. Auch sie hat von ihrer blühenden Gesichtsfarbe eingebüßt.)

Anna (als sie Lise durch die Veranda herankommen hört, aber ohne aufzustehen): O, das ging ja schnell. Schläfst sie nun schon?

Lise (während sie sich in einen Schaukelstuhl am Tisch mitten im Zimmer Anna gegenüber sezt): Wie ein Engel! Ich habe mich ganz leise aus dem Pavillon geschlichen. Die Babu sitzt jetzt vor ihrem Bettchen und wird mir sofort Bescheid sagen, wenn sie wach wird.

Anna: Welche Babu? Sonna?

Lise: Nein, unsere Emmoh, daran ist sie doch gewöhnt, ja? Wilhelm wollte auch durchaus haben, daß Emmoh mitging. Es ist zwar schon eine ziemlich alte Babu, aber bei dem süßen Tod ist sie nicht wegzuschlagen. Sie weiß am allerbesten mit ihr umzugehen. Aber eure Babu leistet ihr Gesellschaft. . . . Wie heißt eure doch?

Anna: Sonna heißt sie, und sie ist ein sehr braves Mädchen.

Lise: Kannst du nun schon eigentlich gut sundanesisch? Das sprechen sie hier ja wohl alle?

Anna: Nun ja, beinahe die meisten. Aber unser Hausjunge ist doch aus Batavia und Sonna ja auch; darum wird sie nun auch wohl gern bei eurer Emmoh sitzen und schwätzen. Heute morgen fragte sie mich schon: „Gnädige Frau, wann kommt denn nun die Njonja Betawi?“*) „Nun, Sonna“, sagte ich, „da mußt du noch ungefähr bis zwei Uhr warten, früher kann wohl die gnädige Frau nicht hier sein.“

Lise: Das Interesse ist ja riesig schmeichelhaft für mich!

*) Die gnädige Frau von Batavia.

Anna (lachend): Es war ihr dabei natürlich auch vielmehr um eure Babu zu tun, denn in demselben Atemzug setzte sie auch schon hinzu; „Ei, nun bekomme ich doch mal wieder etwas von Batavia zu hören.“ — Was meine Kenntnisse des Sundanesischen anbetrifft, so weiß ich mir gerade eben damit zu helfen. Ich lerne aber jeden Tag noch einige Wörtlein zu.

Lise: Famos! Ich verstehe kein Wort davon. Bei uns in Batavia spricht natürlich jeder malayisch mit der Dienerschaft, ja? Ach, wie sonderbar war mir das in der ersten Zeit! (Sinnend.) Und doch denke ich noch mit Wonne an diese ersten Tage zurück. (Träumerisch.) Es war mir gerade immer, als ob ich träumte. Die warmen tropischen Nächte haben mich damals mächtig ergriffen . . .

Anna: Das tun sie doch noch. Die indischen Nächte sind wohl das Ergreifendste, was es gibt.

Lise: Ach ja, herrlich, einzig herrlich sind sie. Sie können uns in weite Fernen tragen. Wenn man dann abends so still zu zweien draußen im Mondlicht beieinander sitzt, ein Mondlicht, bei dem man fast lesen kann, wenn dann die Diener ganz leise miteinander unter einem Baume flüstern . . . und wenn dann der Djantrief*) seine langen Triller durch die Lüfte zirpt, so hohen Tones oft, daß man sie garnicht mehr hören kann . . . ach, dann ist alles so geheimnisvoll in uns und um uns und über uns, man meint, die seltsamsten Klänge zu vernehmen, und doch ist alles so still, so totenstill . . . und wir selbst, wir wagen garnicht mehr zu sprechen . . . ach, was wir dann wohl denken mögen, was? Ja, was denken wir dann wohl eigentlich? . . . Wir denken dann ja garnicht mehr mit unserem Kopf, dann denken wir, glaube ich, nur noch mit unserer Seele. Und dann denkt man ja garnicht mehr, daß man hier fremd ist. — Da empfindet man das ja doch höchstens nur noch, daß man hier fremd ist, fremd wie ein Verirrter in einem verzauberten Wald.

*) Grille.

Und das Seltsamste, was ich in solchen Augenblicken fühle, ist nur das schwache Bewußtsein, daß ich nun hier in Indien, in dem fernen Indien weile, und ich kann es dann kaum fassen, kaum begreifen, daß ich da die Palmen gegen den Sternenhimmel aufragen sehe . . . daß ich, Lise Kelling, diese Tropennacht zittern höre . . . ich . . . ich . . . wer bin ich denn eigentlich? Und wie komme ich hierher? Und was soll ich hier denn tun? Ich, niedrige Sterbliche, in diesem weiten, herrlichen Wunderland? . . . Und dann auf einmal schlägt der Gardu*) seine hohen elf, zwölf Schläge auf dem Tong-Tong**) an. (in getragenen Takt immer abbrechend, den letzten Takt [„Tong“] aber sofort auf den vorletzten folgen lassend) . . . Tong — Tong — o — du — schön — ne — Tro — pen — nacht — Tong — Tongtong . . . (etwas zögernd; dann lebhafter und sehr schnell, doch immer noch wie zu sich selber sprechend): Und dann ertönt auf einmal wie Teufelsgefäch das: „Rrrrdà!“***) des Gardu. (Wieder träumerisch lächelnd.) Und kaum ist der schrille Ton wieder hingestorben, da summt dir ein kleiner Moskito vor dem Ohr und summt und lullt dich ein . . . immer mehr . . . und immer mehr . . . (ihre letzten Worte sterben weg und sie verstummt und träumt, als ob sie das alles jetzt gerade höre.)

Anna (nach einer kleinen Pause, in Nachdenken versunken): Ja, so ist es! (befangen) Aber hier in den Bergen, da ist die Nacht manchmal noch viel ergreifender, Lise. (Angstlich auf die Fenster der Veranda zeigend.) Auf einmal wird es hier dunkel, und dann beginnt die Nacht, o, die heillose, beklemmende Nacht, und ich bin so bange, so schrecklich bange vor ihr. Wenn ich dann abends so an der Palme lehne und in die nächtliche Leere starre (nervös): weil . . . (flüsternd): weil doch niemand, niemand hier nach mir sich sehnt (ängstlich): ach, dann ist alles so entsetzlich weit und dunkel um mich her. Manchmal nur bewegt sich da in der

*) Nachtwächter.

**) Eine Art hölzerner Gong.

***) Wer da?

Richtung auf den Felskegel zu ein kleines Licht . . . ein winzig kleines Licht. Dann steigt da wohl ein Mann den Berg herab, aber den Mann, den kann ich gar nicht sehen . . . ich sehe nur das tanzende Lichtchen in seiner Laterne. Ob er stundenweit von mir weg ist . . . oder nur wenige Schritte . . . das kann ich gar nicht sehen . . . das weiß ich nicht. Aber weit hinten in der Ferne, da sehe ich dann einen lichten Streifen (flüsternd): . . . und das ist das Meer . . . ist der Ozean! . . . O, wie gern möchte ich ihm dann meine Arme entgegenstrecken, aber die bleierne Stille rings um mich her und vor mir und über mir (flüsternd): und hinter mir . . . die macht mich so bange, so bange . . . und ich bin dann so allein . . . (vertraulich): gleich werden wir beiden auch so auf der Veranda sitzen. Aber dann werden wir einander die Hände drücken und dann werde ich ganz zufrieden sein. (leise): Wenn dann da hinten in der Desä*) der Gamlang**) erklingt und ganz in der Ferne ein Tanzmädchen (die Finger ausstreckend und sehr langsam die Arme bewegend) tanzend ihre Klageöne ausstößt, ach, dann werde ich es herrlich finden, wenn ich dann zu dir sprechen kann: „O Lise, wie ist es hier schön!“

Lise: (allmählich in das tägliche Gespräch wieder einlenkend): Ja, gewiß, das können wir gleich so machen. Ich kann mir auch wohl vorstellen, daß die Abende hier noch schöner sind, als in Batavia. Bei uns wird die Stille doch noch immer durch irgend etwas unterbrochen, durch einen Landauer oder Dos=à=dos, der vorüber rollt, oder durch die Schritte eines späten Spaziergängers . . .

Anna (lächelnd): Spaziergänger kommen hier allerdings nicht vorbei.

Lise (ihrem harmlosen Spott wieder Ausdruck gebend): Und Landauer?

Anna (freundlich): Die kommen hier allerdings nur in drei Stunden Entfernung vorbei, liebes Spottvögelchen.

*) Dorf. **) Musikinstrument der Sabanen.

Lise: O, ich sehne mich mal wieder nach einer richtig kalten Nacht. Bei uns in Batavia, ja, da ist es immer so beklommen, so beängstigend warm im Haus, wenn die Fenster alle geschlossen sind. Hier schläft ein Mensch doch wenigstens mal wieder echt holländisch, unter Decken.

Anna: Ja, sei nur vorsichtig, Lise! Nimm dich hier nur ja in Acht, du bist an die Kühle hier noch nicht wieder gewöhnt.

Lise: Ich kann hier aber doch wirklich keinen Wintermantel anziehen.

Anna: Nein, das brauchst du auch nicht, aber (auf Lises Füße zeigend) Strümpfe könntest du doch wohl überziehen, Kind, du bist hier nicht in Batavia.

Lise (vergnügt mal eben ihr Füßchen vorstreckend): Ach, das macht mir nichts. Das käme mir doch albern vor, wenn ich bei Sarong und Kabaai Strümpfe trüge. Da fühlt man sich doch, wie soll ich das sagen . . . so ganz unbekleidet! Ja, das klingt wohl etwas närrisch! Aber es ist doch mal so. Es weicht doch sonst so von der Landestracht ab. Es gehört nun mal nicht dazu, es ist überflüssig dran. Es erinnert mich dann wieder so an die holländische Tracht . . . Und dafür ist es doch wieder etwas zu wenig! Nein, ich trage mich nun 'mal so.

Anna: Nun, mir soll es recht sein. Wenn du nur keine nachteiligen Folgen davon spürst, du hast doch jetzt erst solch eine schwere Zeit durchgemacht.

(Die Töne des Gamlang ersterben in der Ferne.)

Lise: Ach, Anna, sage das nicht, das war keine schwere Zeit! Ja, als vor drei Monaten der kleine Schatz ankam, da habe ich wohl einige schwere Tage verbracht, und die ersten Wochen fühlte ich mich auch so schwach . . . o, so schwach . . . aber glücklich, glücklich war ich doch! O, du weißt nicht, was das für ein herrliches Gefühl ist, Anna, so Mutter zu sein. Das ist ein Gefühl, als ob nun erst das Leben beginnt, das Leben, siehst du. Als ob du auf einmal steinreich geworden wärst. Nein, ganz anders noch:

Als ob du dein Leben lang auf Reisen gewesen wärst . . . auf einer weiten, aufregenden, geheimnisvollen Tour . . . (nachdenklich) und du nun endlich dein Reiseziel erreicht hättest. Man fühlt sich so zufrieden, so zufrieden . . . aber ich hätte doch ganz gern ein bisschen stärker sein mögen; nicht meinetwegen nur, meine ich das, sondern Wilhelms wegen. Denn die Finger standen ihm so verkehrt bei all den Sachen, die er mir nun doch aus den Händen nehmen mußte, ja? Kasian,*) er hatte gestern soviel damit zu tun, als ich wegging — ich sah es wohl! — Und doch hielt er sich tapfer.

Anna: Was sagte er denn nur?

Lise: „Püppchen“, sagte er — ja so nennt er mich in dieser Zeit. „Püppchen, glaube nur nicht, daß ich mir hier nicht allein helfen könnte, du. Du sollst dich mal wundern, wie gut das geht. Ich werde dir bald darüber schreiben! Und komm mir nur nicht eher wieder zurück, als bis du dich wieder vollkommen erholt hast. Und als sich der Zug in Bewegung setzte, da fing er an zu lachen (beinah weinend): ja wirklich an zu lachen, und rief noch: „Püppchen, mit solch dicken Backen!“ (nachdem sie sich das so in Gedanken vorgestellt hatte) Ach er ist so ein lieber, lieber Mann . . .

Anna (die bei den letzten Worten nachdenklich geworden ist): Das freut mich wirklich sehr für dich, Kind, du verdienst dein Glück.

Lise: O, er ist ja auch wirklich viel besser als ich. Ich will damit nicht gerade sagen, daß ich schlecht für ihn bin . . .

Anna: O, Lise!

Lise: Ja, so kleine fröhliche schwächliche Falter wie ich, die bleiben nur immer vergnügt, wenn ihnen keine Steine in den Weg gelegt werden. Wenn sich Schwierigkeiten zeigen, ist man mehr Last als Stütze, finde ich. Und dann wird Wilhelm gerade so stark, so riesenstark! Wilhelm hat mehr deine Natur, Anna, finde ich. Du hast auch so ein starkes Selbstvertrauen.

*) Indischer Ausruf des Bedauerns.

Du verstehst dich auch so mächtig gegen alles das aufzulehnen, was mich immer gleich niederdrückt. Ich bringe wohl Frohsinn hinein, wenn alles gut geht. Du aber wirkst so schön beruhigend . . .

Anna: Du verkennst dich selbst, Lise. Manch einer würde das herrlich finden, wenn er immer so ein sorgloses Singvögelchen um sich hätte, wie du. Laß mich es dir nur ehrlich gestehen, daß ich es zuerst entsetzlich gefunden habe, als ich dich nicht mehr um mich hatte, Kind. Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie mich Wilhelm mit seinem Brief erfreute, als er schrieb, daß du hier einige Wochen verleben solltest.

Lise: Wirklich? Und (zögernd): was sagte Franz denn dazu?

Anna: . . . Franz? . . . Ach, der fand es auch nett, er fand es natürlich gerade so herrlich, wie ich . . . er fand es ganz nett.

Lise: Er kam mir vorhin, als ich ankam und ihr mir aus der Landu*) halft, etwas still vor.

Anna: Ach, das hast du dir wohl nur eingebildet.

Lise: Das mag wohl sein. Ich kenne ihn natürlich noch nicht so genau. Es sind ja nun beinahe schon zehn Monate her, daß ich ihn gesehen habe, und an dem Tage war er noch dazu so . . . erregt. Ist er . . . noch wohl manchmal so . . . wie damals?

Anna: Nei . . . nein . . . das heißt, manchmal wohl — aber nicht oft . . .

Lise: Ihr seid doch wohl . . . recht glücklich, Anna, was?

Anna (zögernd): Oh, ja . . .

Lise (auf Anna zugehend, und den Arm um ihren Hals legend): Ist das auch wahr, Anna? Du sagst das so . . . so seltsam . . . so . . . (zu Anna) Blick mir mal tief in die Augen, Anna, und dann sag das nochmal.

Anna (sie halbwegs anblickend): Gewiß, etwas büßt doch wohl jeder von seinen Idealen ein, was? Zu

*) Säufte aus Bambusrohr.

wünschen bleibt doch immer. Aber ich habe nichts . . . zu beklagen.

Lise (auf ihren Platz zurückgehend und scheinbar nachsinnend): Liegt das denn wohl nur an mir . . . daß ich mich unglücklich fühlen würde, wenn ich weiter nichts von mir sagen könnte, als daß ich nichts zu beklagen hätte. (Der Hansjunge kommt von links herein, das Staubtuch über der Schulter, holt, ohne die Damen anzublicken, etwas von dem Büffet, und kehrt dann auf demselben Weg wieder zurück. Während er hinausgeht, kommt Franz herein.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen, Franz.

(Franz kommt durch die Veranda herein. Er ist in Akaki gekleidet, mit einer Reitpeitsche in der Hand, und trägt Reitstiefel. Seinen großen Plantagenhut behält er auf dem Kopf.)

Franz: Mahlzeit! Ist Samiun*) schon angekommen?

Anna: Wer?

Franz: Samiun! Der Postbote.

Anna (heiter): Noch nicht. Soll ich dir eine Tasse Tee einschenken?

Franz (auf den Tisch zuschreitend, wo die Genèvresflasche mit dem Gläschen steht): Danke sehr, es wird schon Zeit für ein Bitterchen. Ich habe auch keine Zeit. Ich muß eben erst noch die Trockenbehälter in Augenschein nehmen, und es ist schon fast dunkel. Wo bleibt das faule Luder nun wieder! Der Kerl kommt neuerdings wieder jeden Tag eine Stunde zu spät.

Anna: Samiun ist doch auch kein Kind mehr, lieber Mann. Du mußt ihm ein wenig durch die Finger sehen. Er kann nicht mehr so schnell von der Stelle.

Franz: Ach, Quatsch! Ein Eingeborener läuft ein für allemal Trab, wenn er fünf Jahre alt ist, und wenn er achtzig ist, auch.

*) Name.

Anna: Aber es ist doch Dezember! Und Regenzeit! Die Wege sind so glatt, daß man kaum darauf vorwärts kommen kann.

Franz: So? Und die Kerle, die die Chinaballen herunter transportieren müssen? Die solltest du mal schufsten sehen!

Anna: Das sind doch auch noch junge Menschen, lieber Mann. Die stehen auch noch fester auf ihren Beinen.

Franz: Ach, da drehst du dich doch nur im Kreise herum, der Bote ist alt, die Wege sind glitschig, die Wege sind glitschig, der Bote alt . . . Soll' ich dir mal sagen, was die Hauptsache dabei ist? Wenn die Transport-Kulis unten sind und die Ballen abgeliefert haben, dann sind sie frei . . . dann können sie faullenzen! Darum schufsten sie schnell. Ach, lehr' du mich doch die Bande nicht kennen! Glitschig, glitschig! Ich will ihn glitschen lehren! Einen heruntergehauen! (schenkt sich aus neue ein.)

Anna: (aufstehend und ihn am Ohr ziehend): Hör' mal, sei nicht so brummig heute! Wenn du lieb bist, darfst du Lises Kleine auch gleich mal auf den Schoß nehmen.

Franz: Ich nehme lieber 'was anderes auf den Schoß.

Lise: Ha ha, Anna, das ist an deine Adresse gerichtet.

Franz: Das habe ich nicht gesagt.

Anna: Ach, benimm dich hier doch nicht so vor Lise. Die müßte ja sonst ganz etwas anderes denken. Ach, Lise, er meint das gar nicht so. Sollst ihn gleich mal sehen, wenn er dein Baby freischen hört. Was, Männchen?

Franz: Ach, ich verstehe nichts von kleinen Kindern. Ist Terborg schon hier gewesen?

Anna: Ich habe ihn noch nicht gesehen.

Franz: Wenn er inzwischen kommt, dann laßt ihn hier etwas warten. Ich komme gleich zurück. Ich will eben noch mal nach den Trockenbehältern sehen. Bonjour! (Franz ab).

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, außer Franz.

Lise: Ich kann gerade nicht behaupten, daß er vor Liebenswürdigkeit überfließt.

Anna: Ach, das brauchst du nicht so genau zu nehmen. Das ist so seine gewohnte Art und Weise, zu sprechen. (nimmt ihre Handarbeit wieder auf)

Lise: Das mag wohl sein, aber eine angenehme Art und Weise finde ich das nun gerade nicht (kurze Pause): Er dürfte dir wirklich etwas anders begegnen. (kurze Pause): So spricht man nicht miteinander, als Mann und Frau ..

Anna (sich über ihre Arbeit neigend): Laß uns lieber von etwas anderem reden.

Lise: Es berührt mich aber so unangenehm. Er betrügt sich doch gerade, als ob ich ihm sehr unwillkommen wäre . . . Ja, sei nur still. Ich glaube wohl, daß das eine verkehrte Anschauung von mir ist, aber du wirst doch wohl zugeben, daß er sich, gelinde gesagt, grob gegen mich betrügt.

Anna (sich aufrichtend): Er ist mein Mann, Lise! Und ich wiederhole dir: daß das so seine gewohnte Art und Weise ist, die mag dir ja wohl nicht gefallen, aber du brauchst dich keineswegs dadurch gekränkt zu fühlen.

Lise: Dein Mann? Ist das männlich? Oder ist das . . .

Anna (aufstehend): Lise, still. Das darfst du nicht sagen.

Lise: Ich will dir das aber sagen, Anna! Ich will dir sagen, daß, wenn dein Mann immer so gegen dich ist, daß dann dein Mann nicht wert ist, dein Mann, dein Ehemann zu sein, verstehst du mich? Ich begreife sehr wohl, daß dich meine Worte verletzen müssen, aber mehr Verdruß, als du so schon hast, können sie dir auch nicht zufügen. Gesteh' mal, daß . . . (eine Stimme aus der Veranda: Spada!) Geh' schnell fort. Es kommt jemand. Das ist Terborg, glaube ich. (sie zeigt auf das Schlafzimmer) Zu, geh' da hinein, du siehst so blaß aus. (Anna ab) Ja, kommen Sie, bitte, nur herein, Herr Terborg!

Vierter Auftritt.

Terborg. Lise.

Terborg: Guten Tag, gnädige Frau, störe ich auch nicht.

Lise: O, durchaus nicht, kommen Sie nur herein, Herr Terborg.

Terborg: Das ist aber gar nicht nett von Ihnen, gnädige Frau, Sie waren doch gewöhnt, mich einfach mit meinem Namen zu nennen und kaum kommen Sie auf die Plantage zu Besuch, da werden Sie auf einmal wieder offiziell.

Lise: Nehmen Sie es mir nicht übel, Terborg, ich war ein wenig erregt. Ich dachte auch wohl im Augenblick gar nicht daran.

Terborg: Es geht Ihnen doch hoffentlich gut?

Lise: O, ja, durchaus gut. Ich fühle mich sehr wohl. Aber . . . die Kleine . . . die Kleine war etwas lästig gewesen. Sie verstehen? Nein, gar nichts Besonderes. Sezen Sie sich, bitte.

Terborg: Ich kam eigentlich, um Herrn van Saar zu sprechen.

Lise: Also rein geschäftlich?

Terborg: Nein, das eigentlich nicht. Ich wollte ihn nur fragen, Ihnen kann ich es doch im Vertrauen erzählen. Sie wissen doch, daß heute heiliger Abend ist?

Lise: Ja, natürlich!

Terborg: O, das ist durchaus nicht so natürlich. Wenigstens nicht für alle Bewohner von Tji-Lindung.

Lise: Sie wollen doch nicht behaupten, daß es hier Menschen gibt, die nicht wissen, daß morgen Weihnachten ist?

Terborg: Ja, gnädige Frau, gerade das wollte ich sagen.

Lise: Nun die Kulis vielleicht, oder die Sundanesen?

Terborg: Nein, auch Europäer!

Lise: Ach, was! Wer ist der prosaische Mensch hier, der das vergißt?

Terborg: Wenn Sie das Wort „prosaïsch“ streichen, will ich es Ihnen wohl sagen. Das ist nämlich Frau van Laar.

Lise: Anna?

Terborg: Jawohl, Ihre Schwester!

Lise: Ach, das ist ja ganz undenkbar.

Terborg: Es ist so, wie ich Ihnen sage. Die gnädige Frau denkt nicht daran.

Lise: Ach, das kann ich kaum glauben. Da sollte Anna eben hier mit mir geplaudert haben, ohne zu wissen, daß mein Besuch gewissermaßen ein Weihnachtsbesuch sein soll.

Terborg: So ist es. Und Sie verstehen doch, daß, wenn es Frau van Laar später einfallen würde, daß sie das Weihnachtsfest so unbeachtet vorüber gehen lassen hätte, daß sie das sehr traurig stimmen würde.

Lise: Ja, soweit ich sie kenne — und ich glaube doch wohl, sie zu kennen, dann würde sie das sicher sehr traurig stimmen.

Terborg: Das habe ich auch gedacht. Und darum habe ich Böhmer — das ist nämlich ein deutscher Administrator hier auf einer benachbarten Plantage — ...

Lise: Ja, den kenne ich doch. Der war doch an dem Abend hier, als wir mit Anna ankamen?

Terborg: Ganz recht —. Nun diesen Böhmer und Westerveld und Kun habe ich gebeten, ob sie mir helfen wollten, der gnädigen Frau eine kleine Ueberraschung zu bereiten. Sie fanden das natürlich ausgezeichnet, und nun haben wir zusammen ein Weihnachtslied einstudiert. Wenn Frau van Laar sich hier in der Dämmerung gleich im Zimmer aufhalten wird, dann wollen wir leise hier nebenan in das Speisezimmer gehen und das Lied da singen.

Lise (bewegt): Das ist lieb von Ihnen, Terborg, Das ist sehr lieb von Ihnen, (reicht ihm die Hand): und ich danke Ihnen herzlichst dafür. Anna wird glücklich sein, wenn sie weiß, daß so viel Freundesherzen für sie schlagen. Sie haben wirklich ein gutes Herz, Terborg.

Terborg: Nun, Sie begreifen doch, daß es uns selbst beinahe ebensoviel Freude macht. Wir wissen doch, daß Ihre Mama eine Deutsche war, und ich erinnere mich noch ganz genau, wie herrlich bei Ihnen zu Hause früher immer das Weihnachtsfest gefeiert wurde.

Lise: Ja, wissen Sie das noch?

Terborg: Ach, die Zeit vergesse ich nie.

Lise: O, sie wird das herrlich finden, meine Schwester . . . ! Es ist gut, daß Sie es mir vorher gesagt haben . . . nun kann ich mich doch eben erst noch umkleiden.

Terborg: Machen Sie sich doch unseretwegen keine Umstände.

Lise (lachend): Nein, ich kann aber doch wirklich einen Männergesang-Verein nicht in Sarong und Kabaai begrüßen! Und noch dazu am heiligen Abend!

Terborg (vergnügt): Es sind aber doch nur ganz gewöhnliche Plantagenbeamte, die Mitglieder dieses Gesangsvereins.

Lise: Nun, ich werde mich also ganz dumm und unwissend stellen! (Lachend.) Aber mein Hauskleid darf ich doch wohl eben anziehen?

Terborg: Es kommt nun aber nämlich erst noch darauf an, die Erlaubnis von Herrn van Laar zu bekommen.

Lise: Die Erlaubnis, von . . . von dem?

Terborg: Ja, wir haben gar nicht früher anzufragen gewagt, um zu verhüten, daß er sich nicht nochmal wieder darauf besinnt.

Lise: Aber ich begreife nicht, was er dagegen haben könnte! Er wird sich das doch natürlich nur zur Ehre anrechnen können.

Terborg: Nun, davon wollen wir lieber schweigen.

Lise: Nein, davon wollen wir gerade reden! . . .
Terborg, wir sind doch alte Freunde. Sagen Sie mir mal ehrlich, wie stehen Franz und Anna eigentlich zu einander?

Terborg (verlegen): Gnädige Frau . . . Sie begreifen wohl . . . ich bin hier doch nur Aufseher! Ich komme wirklich zu wenig zu meinem Chef ins Haus, eigentlich doch nur in geschäftlichen Angelegenheiten, um wissen zu können, ob . . . es würde mir wirklich schwer fallen, Ihnen darauf eine Antwort zu geben.

Lise: Wenn ich Sie nun aber ansehe, Terborg, um meiner Schwester willen, meiner lieben Schwester . . . ach, bitte erzählen Sie mir doch, was Sie hier während dieses Jahres von dieser Ehe gesehen haben, was Sie gesehen haben müssen! . . . Warten Sie mal eben . . . (öffnet vorsichtig die Tür nach dem Schlafzimmer, blickt um die Ecke, und schließt die Tür dann eben so vorsichtig wieder.) Nun erzählen Sie mir doch, bitte.

Terborg: Als Anna hierher kam, fand sie ihn . . . nun, wie er ist. Vom ersten Tage an hat sie buchstäblich alles, was sie konnte, getan, um ihn zu ändern. Sie hat ihn gebeten, ihr ein Piano zu kaufen, und als sie das von ihm erreicht hatte, hat sie es hier nebenan in das Speisezimmer setzen lassen, weil das unmittelbar an sein Komptoir stößt. Wenn er abends da nun beschäftigt ist, dann singt sie mit ihrer weichen Stimme, daß jeder Mensch, der ein Herz hat, ihr einen Kuß dafür geben würde; ihr eigenes Ich opfert sie ihm auf; und in ihren allertraurigsten Augenblicken versucht sie noch, ihm dies oder jenes vorzuspielen . . . Ihm!

Lise (bewegt): Ja, so ist sie.

Terborg: Sie hat wie ein harmlos frohes Geschöpf mit ihm geplaudert und gescherzt, während er in Genöde schwelgte und die allergeinsten Geschichten aufsticht. Wenn der Schmerz ihr die Kehle zusammen schnürte, lächelte sie ihm noch freundlich zu und sprach von ihrer beider . . . Idealen! Sie hat ihn gehegt und gepflegt, als sein Bein immer schlimmer anzuschwellen begann. Sie hat ihn mit aller Liebe, die in ihr war, zu einem andern Menschen zu machen versucht . . . Ihn! Der, ein anderer Mensch!

Lise: Das ist ja noch viel schlimmer, als ich es mir gedacht hatte. Da muß doch Rat geschafft werden. So geht das doch nicht weiter! O, ich . . . ich weiß keinen Ausweg . . . (wie verzweifelt): Anna, Anna, ich weiß keinen Ausweg . . .

Terborg: Sprechen Sie nicht mit ihr darüber. Sie trägt ihr Leid stolz für sich. Versuchen Sie nur soviel wie möglich, sie aufzuheitern, aber lassen Sie sie nicht merken, daß Sie wissen, wie tief unglücklich sie ist.

Lise (sich nach dem Schlafzimmer begebend): Ja, ich gehe zu ihr. Ich will mit ihr zu lachen versuchen.

Terborg: Tun Sie das! (Lise ab.)

Fünfter Auftritt.

Terborg, Franz.

(Nachdem Terborg einige Male in heftiger Gemütsbewegung im Zimmer auf- und abgegangen, kommt Franz durch die Veranda herein.)

Franz: Sieh, bist du da? Gut, daß ich dich treffe. Dich suchte ich gerade. Setz' dich doch. Und mach nicht so' n bedonnertes Gesicht. Den Kopf wird's dir nicht kosten. Sag mal . . . oder warte mal eben (er öffnet die Thür nach dem Schlafzimmer, dann die nach dem Speisezimmer und kommt dann zurück): Hm! Ich muß dir mal etwas erzählen. Du weißt doch, daß ich früher, vor ein paar Jahren, hier die Ita hatte, was? (als Terborg Zeichen des Mißfallens gibt): Ja, ich weiß wohl, daß dir die Geschichte nicht nach der Mühe ist, aber darum handelt es sich doch auch nicht. Du weißt also doch Bescheid, was?

Terborg: Ich weiß Bescheid.

Franz: Nun, das Frauenzimmer fängt an, mir lästig zu werden. Bei meiner Verlobung hatte ich ihr einfach erklärt: „Du mußt heraus.“ Und da hat sie sich denn auch getrollt. Das ging aber natürlich nicht so wie geschmiert. Sie hatte hier viel zu festen Fuß gefaßt, und es hat mich auch einen ganzen Haufen Geld gekostet. Ich habe ihr damals

ein Häuschen auf Tji-Kuning gekauft und ihr noch fünfhundert Gulden extra gegeben. Und außerdem hatte sie sich hier noch einen ganzen Posten zusammengegaunert, sodaß sie ganz gut zu leben gehabt hätte. Aber nun hat sie sich irgend so einen Vati*) aufgegabelt, und der Kerl scheint sie gegen mich aufzuhezen. Wenigstens hat gestern Mittag der Postbote Samiun in ihrem Auftrage bei mir angefragt, ob sie dieser Tage mal zu mir kommen dürfte. Sie brauche Geld, hat sie ihm gesagt. Das ist natürlich alles Unsinn, aber ich sitze doch nun mal in der Patsche. Heute bleibt nun der Postbote wieder so scheußlich lange aus, und wird wohl wieder mit ihr jetzt in dem Kampong**) sitzen und quatschen. Meine Frau glaubte, daß er auf dem glitschigen Wege nicht so schnell vorwärts kommen könnte, hahaha! Ja, der Pfad, den der wandelt, ist glitschig genug. Der kann ihm seine Entlassung und noch eine Portion Schläge dazu einbringen. Wenn er meiner Frau gegenüber nicht den Schnabel halten sollte, dann wäre ich imstande und schlug ihm den Schädel ein.

Terborg: Das würde Ihnen doch mehr als Ihre Entlassung einbringen.

Franz: Ja, schade genug, daß man das Gesindel nicht straflos verprügeln darf. Aber zur Sache, sie darf mir hier nicht auf die Plantage kommen. Um dir die Wahrheit zu sagen, weil ich nicht weiß, wie sich meine Frau benehmen würde, wenn sie erführe, daß das Geschöpf sich, wenn auch nur einen Tag, hier auf der Plantage aufgehalten hätte. Das würde wieder rein umsonst Skandal geben.

Terborg (sich stolz aufrichtend): Die gnädige Frau würde sich nicht so tief erniedrigen, nur ein einziges Wort . . .

Franz: Das ist es ja gerade! Als die verfluchte Köchin ihr neulich die Geschichte mit Ita erzählt hat,

*) Malahischer Ehemann.

**) Teil des Dorfes.

war sie auch so unnahbar. Und als sie später zum Ueberfluß auch noch gewahr wurde, daß ich auch noch für meinen kleinen Sohn dies und das tue — da schritt sie wie eine Königin ab in ihr Zimmer.

Terborg: Wenn Sie denn schon mal zu mir darüber reden, dann darf ich ja wohl auch mal meine Meinung dazu sagen. Es wird die gnädige Frau keineswegs, gekränkt haben, daß Sie für das Kind etwas empfinden, und noch weniger, daß Sie sich dafür Opfer auferlegen, aber es liegt doch auf der Hand, daß es sie tief verletzen mußte, das aus anderer Leute Mund zu erfahren.

Franz: Ja, schon gut. Du hast nie in solch' einer Klemme gefessen. Du weißt daher auch nicht, wie peinlich es ist, mit seiner eigenen Frau davon sprechen zu müssen. Aber, enfin, die Sache ist die, daß ich nun gerade diesen stillen Troß nicht vertragen kann. Wenn sie Kadau gemacht hätte, würde ich das wahrscheinlich weniger schlimm gefunden haben . . . so ein bißchen Eifersucht . . .

Terborg (verächtlich): Eifersucht?! (Bornehm.) Die gnädige Frau Eifersucht? . . . Eifersucht auf . . .

Franz: Nun ja, du brauchst nicht jedes Wort gleich auf die Wagschale zu legen. Ich würde ja nichts dagegen gehabt haben, wenn sie wütend aufgeflogen wäre. Ich hätte es ihr einfach vorher sagen sollen; dann wäre die Geschichte aus der Welt gewesen. Aber was tat sie? Sie ging an mir vorbei, als ob ich ihr Schuhputzer wäre, und ich habe erst Himmel und Hölle zusammen fluchen müssen, um wieder ein Wort aus ihr heraus zu kriegen. Das hat mich damals gerade genug geärgert, denn die Bedienten sahen das doch . . . enfin, es paßt mir nicht, wie so ein schmieriger Lappen in die Ecke geworfen zu werden. . . Und was Ita nun anbetrifft, so will ich ihr noch einmal hundert Gulden geben, aber dabei soll sie zugleich die Bestellung haben, daß, wenn sie es jemals probieren sollte, hier einen Fuß auf die Plantage zu setzen, daß ich ihr dann Arme und Beine kaput schlagen ließ. Willst du ihr das bestellen?

Terborg: Das? Nimmermehr! Ich will wohl — der gnädigen Frau wegen — zu ihr gehen, will ihr das Geld geben und meine ganze Ueberredungskraft aufwenden, sie von weiteren Versuchen, Ihnen lästig zu werden, zurückzuhalten. Ich wiederhole Ihnen aber, nur der gnädigen Frau wegen!

Franz: Es ist schon gut. Das hast du ja eben auch schon mal gesagt.

Terborg: Mehr tue ich nicht.

Franz: Hör' mal, Bürschchen, nicht solch einen Ton! Wenn du es nicht willst, dann kannst du's nur sagen. Ich habe noch mehr Beamte als dich.

Terborg: Ich kann nicht anders sprechen, als mein Gefühl es mir eingibt. Im übrigen betrachte ich mich durchaus nicht als Ihren Beamten! Ich bin durch meine Direktion in Holland hier angestellt, so gut wie Sie auch. Die hat wohl, was die Arbeit anbelangt, Sie mir übergeordnet, oder mich, wenn Sie das lieber hören, Ihnen unterstellt. Das ist alles. Aber in Privatangelegenheiten bin ich ganz bestimmt nicht Ihr Untergebener. Das können Sie sich für künftige Fälle zur Notiz nehmen.

Franz: Und was willst du damit eigentlich alles sagen, du mit deinem großen Schnabel?

Terborg: Damit will ich sagen, daß es Ihnen nicht zukommt, mich auf eine so grobe und bornierte Weise anzufahren, solange ich als Aufseher von Tji-Bindung meine Pflicht hier tue, und auch Ihnen gegenüber den Anstand nicht verlege, und damit will ich sagen, daß in . . . Sachen, wie wir sie da eben besprochen, Sie mich mindestens als Ihresgleichen zu behandeln haben. Sie haben zwar an meiner Sprechweise auszufehen, aber mir gefällt die Ihrige ebenso wenig.

Franz: Ich spreche mit dir, gerade wie es mir paßt, verstanden?

Terborg: Und in Privatsachen spreche ich auch gerade mit Ihnen, wie es mir paßt. So ehrenvoll finde ich Ihren Auftrag gerade nicht. Glauben Sie ja

nicht, daß ich Ihnen für solche . . . Aufträge noch großen Dank wüßte.

Franz: Ich sage dir doch, wenn es dir nicht paßt, dann laß es doch bleiben!

Terborg: Nein, ich lasse es nicht. Aber Sie kennen ja nun auch den Beweggrund meiner Einwilligung. Wenn Sie also Ihre Bitte aufrecht erhalten, dann will ich tun, was ich Ihnen versprochen habe.

Franz: Schon gut, da hast du das Geld. (Er wirft eine Hundertgulden-Note, die er aus der Lade genommen, auf den Schreibtisch. Entrüstet über die Art und Weise, wie ihm das Geld gegeben wird, blickt Terborg eben danach und läßt sie dann vorläufig liegen. Später vergißt er, sie an sich zu nehmen.): Geh morgen früh sofort hin, nimm die Blässe nur dafür, den Fuchs gebrauche ich morgen selber, und der Schwarze hat heute meine Schwägerin herauf geholt. Geh nicht zu spät weg.

Terborg: Ich werde morgen früh um sechs Uhr zu Pferde sitzen.

Franz: Es ist gut, dann kannst du auch vor Dunkel schon wieder hier sein. . . Gibt es sonst noch etwas?

Terborg: Ich . . . ich hatte Sie noch etwas fragen wollen.

Franz: Was denn?

Terborg: Sie wissen doch wohl, daß heute der 24. Dezember ist.

Franz (auf die Bohnliste blickend): Arrrt, 22., 23., 24. Dezember, ja und was soll das?

Terborg: Denken Sie mal ein wenig nach!

Franz: Bleiben Sie mir, bitte, mit allen Geheimnissen vom Leibe. Ich habe keine Lust, Rätsel aufzulösen.

Terborg: Heute ist . . . heute ist heiliger Abend.

Franz: Der 24. Dezember, ja, das ist auch wahr! Was man doch hier nicht alles verschwätzt! Das sollte nun mal solch' ein holländischer Sonntagsbummler erleben! (Seine Bohnliste hochhaltend.) Dies hier ist mein einziger Almanach! Der erste, zweite, dritte bis zum einunddreißigsten, — that is the question! (lachend): Hat Shakespeare auch einmal sehr richtig bemerkt.

Terborg (ironisch): Aber doch in einem etwas anderen Zusammenhang . . .

Franz: Ja, schon gut, das schenke ich dir! Darüber kannst du dich mit meiner Frau unterhalten, die hat mehr Verstand davon als ich. Aber was wolltest du denn eigentlich mit dem heiligen Abend sagen? (er schenkt sich ein Glas voll, leert es in einem Zuge, und füllt es sofort wieder)

Terborg: Ich wollte nur fragen, ob Sie nichts dagegen einzuwenden haben, daß wir, wenn Ihre Frau Gemahlin hier im Zimmer sitzt, drüben im Speisezimmer ein Weihnachtslied anstimmen? Sie wissen doch, Ihre Frau Gemahlin hat von Kindheit an das Weihnachtsfest hochgehalten.

Franz: Ein Weihnachtslied? Wer?

Terborg: Westerveld, Kun, Böhmer und ich.

Franz: Ist Böhmer hier?

Terborg: Er ist gerade vor wenigen Minuten angekommen. Als geborener Deutscher war er natürlich sofort dafür zu haben. Er stellt sein Pferd eben bei Westerveld in den Stall und wird dann wohl sofort hier erscheinen.

Franz: Und das alles nur für ein Weihnachtslied? Hahaha! Nun, dann gröhlt man los! Wenn ich nur nicht mitzumachen brauche. (er leert sein Glas)

Terborg: Würden Sie das wirklich so seltsam finden?

Franz: Bist du verrückt? Ich singe doch so falsch wie eine Krähe! Und dann die Idee! Ich habe wirklich 'was anderes zu tun, als Liedchen zu gröhlen. Ich glaube, wenn du mit meiner Frau verheiratet wärst, ihr beiden würdet doch gewiß nichts anderes tun, als zusammen singen, oder zusammen lesen, oder zusammen über Literatur und Philosophie oder, Gott weiß, was quatschen.

Terborg: Trägt meine Arbeit vielleicht die Spuren davon?

Franz (lachend): Nein, du bist ja aber auch nicht mit meiner Frau verheiratet. Sieh, da kommt sie ja gerade.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Anna.

Anna (aus dem Schlafzimmer kommend): Störe ich die Herren vielleicht?

Franz: Nein, er schiebt schon ab. Er geht . . . (Terborg macht eine Geberde) Nein, beunruhige dich nicht; ich werde ihr nichts verraten.

Anna: Seht ihr wohl, ich störe doch.

Terborg (lächelnd): Pardon, Sie irren sich, gnädige Frau, ich wollte wirklich gerade fortgehen. Können Sie mir vielleicht sagen, wo Ihre Frau Schwester ist, ich möchte sie gern mal eben noch sprechen.

Anna: Die sitzt im Pavillon.

Terborg: Dann werde ich mir erlauben, sie dort eben mal aufzusuchen. (zu Franz): Haben Sie sonst vielleicht noch etwas für mich?

Franz: Nein. Aber denk' daran, was ich dir gesagt habe.

Terborg: Ich habe Ihnen ja mein Wort darauf gegeben, daß ich mein Bestes tun werde.

Franz: Ja, schön, schon gut. Deine Auseinandersetzungen schenke ich dir. (Terborg unwillig ab.)

Siebenter Auftritt.

Franz, Anna, ein Hausjunge.

(Anna hat eine Handarbeit aufgenommen und nimmt an dem Tisch Platz, der mitten im Zimmer steht, sie sitzt mit dem Rücken nach der Veranda hin. Franz drückt auf die elektrische Glocke, die an der Lampe hängt, und setzt sich dann ebenfalls an den Tisch. Der Hausjunge kommt von links herein und bleibt da stehen.)

Franz (ohne ihn anzusehen): Pasang lampu.*)

Hausjunge: Sajah, tuan.***) (steckt die Hängelampe an und die Salonlampe, wendet sich dann der Bordertür zu und fragt): Tutup pintu, nja?***)

*) Zünde die Lampe an! **) Ja, Herr.

***) Soll ich die Tür auch schließen, gnädige Frau?

Anna: Fida. Nanti Sadja. Blon begitu dingin*)
(Hausjunge ab).

Franz (gähmend): Hast du Böhmer schon gesehen?

Anna: Böhmer?

Franz: O, das ist ja wahr. Du weißt das ja nicht.

Anna: Was meinst du?

Franz: Ach, nichts. Wirst es schon zu hören bekommen. (kurze Pause. Anna näht. Franz gähnt, und wühlt mit den Händen vor sich in den Hosentaschen herum)

Anna: Könnte ich nicht irgend etwas für dich tun, lieber Mann?

Franz: Ich wüßte nicht was.

Anna (lächelnd): Ich möchte doch so gern etwas für dich tun!

Franz: (zieht die Schultern hoch)

Anna (innig): Soll ich dir etwas vorspielen?

Franz: Meinetwegen meinst du?

Anna (innig): Ja!

Franz: Nein, danke schön.

Anna (beugt sich über ihre Arbeit. Eine kurze Pause):
Franz!

Franz: Nun?

Anna: Würdest du wohl einmal ganz ehrlich gegen mich sein, Franz?

Franz: Na, gibts wieder 'ne Predigt?

Anna: Nein.

Franz: O, ich meinte schon.

Anna: Eine Frage nur, Franz. Und ich möchte so gern eine ehrliche Antwort darauf haben.

Franz: Lüge ich denn für gewöhnlich?

Anna: Ach, laß uns doch nicht streiten! Am wenigsten heute. Sag mir 'mal ganz ehrlich: „Hast du mich eigentlich lieb?“

Franz: Aber hör mal, ich bin doch keine sechszehn Jahre alt!

Anna: Ich auch nicht, Franz. Aber darum können wir doch lieb und gut miteinander sein. Ach, Gott, Franz, du weißt gar nicht, wie ich mich danach sehne.

*) Nein. Noch nicht. So kalt ist es noch nicht.

Franz: Es scheint mir so, als ob es dir hier nicht besonders gefällt? Kannst du es vielleicht irgendwo besser bekommen?

Anna: O, ich will nun mal heute nicht böse werden, was du mir auch sagst. Denn was dein Mund spricht, das kommt ja gar nicht aus deinem Herzen, das ist ja nur immer deine augenblickliche Stimmung. Und gerade was in deinem Herzen steht, möchte ich so gerne wissen. Wenn ich wüßte, daß darin . . . nur so ein Fünkchen Liebe für mich lebt, dann bedeutet ja alles andere gar nichts, Franz, wirklich nichts! Durchaus nichts, was es auch sei. Dann wird ja alles gut und ich will mich auch gern in alles fügen. Aber, Franz, sei ehrlich, ganz ehrlich. Hast du mich lieb?

Franz (etwas milder gestimmt): Natürlich. Aber welche eine Frage! Für solch' eine Predigt bin ich doch nun mal nicht geschaffen.

Anna: Ich habe aber noch immer keine richtige Antwort auf meine Frage bekommen. (Aufstehend und auf ihn zugehend.): Muß ich sie mir erst holen? (Neben ihm auf die Kniee fallend.): O, Franz, ich will ja alles, alles für dich tun, wenn wir nur zusammen glück. . . nur gut miteinander sind. Sag's doch, wie du mich haben willst! Dann will ich versuchen, so zu werden. Da, besser kann ich es wirklich nicht sagen.

Franz: (zieht die Schultern hoch)

Anna: Nun, wie möchtest du mich haben, Franz?

Franz: Wenn du denn durchaus eine Antwort darauf haben willst, (sich lüftern die Lippen lachend): ich würde es hübsch finden, wenn du jeden Tag wieder eine andere wärst.

Anna: (geht langsam auf ihren Platz zurück)

Franz (lachend): Du hast doch eine ehrliche Antwort gewünscht!

Anna: Ich danke dir für deine . . . Offenherzigkeit.

Franz: Du scheinst in dieser Zeit ganz verrückte Anfälle zu haben. So aus heiler Haut . . . Zuerst bist du doch nicht so gewesen.

Anna: Zuerst . . . da dachte ich auch noch anders.

Franz: Nun, dann sei auch mal ehrlich, was dachtest du denn da?

Anna: Damals hoffte ich noch, daß ich dich . . .

Franz: Nun, sag' es nur!

Anna (schnell eine Träne abwischend): Ich weiß es nicht mehr genau.

Franz: Ach, so! Nun, dann will ich es dir sagen: du dachtest, hier wohl holländische Manieren einzuführen. Du hofftest hier wohl deine Theorien über Moral und . . .

Anna: Nein, Franz! Nur unsere einfachen Begriffe über Menschenwürde.

Franz: Ach, meine Sorge! Menschenwürde! Die ist mir ganz wurscht. Du vergißt ganz, daß du es hier mit einem freien Pflanzler zu tun hast.

Anna: Desto mehr Ursache.

Franz: Wieso denn, desto mehr Ursache? Soll ich mich vielleicht, weil ich glücklicher Weise frei bin, an euren gesellschaftlichen Plunder binden? Ich danke, ich passe! Dafür habe ich doch schon zuviel von der Welt gesehen.

Anna: Zuviel gesehen, um überhaupt noch du selbst — zu sein?

Franz: Ich bin ich selbst.

Anna: O, das meinst du garnicht so. Wenn du wirklich du selbst wärst, würdest du ganz anders sein. O, ich möchte so gern, daß ich stolz auf dich sein könnte, Franz.

Franz: Das ist mir auch eine schöne Tugend! Ha! Stolzsein!

Anna (leise): Ich möchte so gern, Franz, daß wir . . .

Franz: Ein Mönchsleben führten.

Anna: Ein Mönchsleben?

Franz: Ja, so'n Leben, (höhnisch) wie Brüderchen und Schwesterchen.

Anna: Nein, das ist nun aber nicht schön von dir, Franz. Das habe ich aber wirklich nicht um dich verdient.

Franz: Nun, dann quatsch doch nicht darüber.

Anna: Aber, Franz, nun sieh mir mal schnell in die Augen. Habe ich dir nun dazu schon Ursache gegeben? War ich denn nicht in jeder Hinsicht deine Frau? Habe ich mich aber auch nur einen Augenblick vor der Erkenntnis meiner ehelichen Pflichten gesträubt? Nein, ich war dir nicht nur „Schwester“. Ich bin dir doch mehr als eine Schwester, und das will ich dir ja auch sein, denn ich bin doch auch . . . nur ein Mensch! Aber wir sind doch keine . . . keine Tiere, Franz! (nervös): Sieh, das sage ich dir nur. Nenne es nur ruhig predigen, was ich tue . . .

Franz: Ich pfeife auf deine Theorien.

Anna: Nenne du es nur Theorien, wenn ich . . . (mühsam sprechend): das Beste gebe, was ich in mir habe.

Franz (gütig): Nun, ja, das verstehe ich wohl. Aber ich bin doch nun einmal anders als du. Was du spaßig findest, finde ich gar nicht spaßig. Ich genieße, wenn ich . . . Sieh, ich habe hier im Gebirge auf meine Manier gelernt, wie man leben muß. Nun lerne du das mal von mir. Drei Dinge gehören dazu, mein Kind. Drei Dinge: Gut essen, gut schlafen und . . . (sie um das Kinn streichelnd)

Anna (mit plötzlich aufglimmendem Entsetzen): Nein, daß du mir das aber sagst . . . das aber sagst . . . Nun, wenn du das so fühlst, dann muß ich . . . muß ich ja wohl. O, Franz, wenn du doch ahntest, wie weh du mir mit solchem Sprechen tust . . .

Franz (verwundert, gar nicht begreifend): Ach, nun komm doch, laß uns doch nicht länger darüber zanken. Ich drücke mich jetzt. Du bekommst gleich vielleicht Besuch. Amüsiere dich gut. Adieu, liebes Weibchen. Ist nun alles wieder gut?

Anna (auf ihn zugehend und seine Hände ergreifend): Ach, Gott, ja, Franz. Ja, ja . . . es ist alles wieder gut, aber . . . Gott, Franz, sag' doch, was du willst, zu mir. Tu auch, was du willst. Aber sei mir doch auch etwas. Sieh, ich fühle mich doch so hilflos, so allein. Zu doch, Franz.

Franz: Sieh, so, so gefällst du mir. Das ist mir lieber, als dein Sprödesein. (Mit Leidenschaft.): Du siehst gar nicht übel aus, Weibchen, weißt du das wohl? Na, bonjour. Also bis gleich! (Wieder ihr Kinn streichelnd.): Willst dann auch gleich lieb zu mir sein, Anna? Auch lieb zu mir sein? hm?

Anna (nervös, nicht einwilligend.)

Franz: Bis gleich denn, Schatz! (ab durch die Veranda.)

Achter Auftritt.

Anna, Lise.

Anna (leise vor sich hin): Anna, Anna! (schüttelt sich vor Widerwillen.)

Lise (im Hauskleid, durch die Thür des Speisezimmers kommend): Tag, Anna!

Anna: Nun, wie ist es mit der Kleinen?

Lise: Schläft wie ein Engelchen. Was ist das doch für ein herrlicher Anblick, wenn so ein kleines Würmchen in seinem Bettchen liegt. Ja?

Anna (matt): Ja gewiß, herrlich!

Lise: Fehlt dir etwas, Anna?

Anna (tonlos): Nein. Nichts.

Lise: Ich meinte das eben — (kurze Pause) — Und dann mußt du sie erst mal sehen, wenn sie wach wird. Dann greift sie so mit beiden Armchen in die Luft, und dann glänzen die kleinen Neuglein, und dann kräht sie vor Vergnügen! Wie lange wird es nun wohl noch dauern, Anna, bis sie Tante zu dir sagen kann?

Anna: Nun, darüber werden wohl noch ein paar Jährchen hingehen. (Zieht ein wenig fröstelnd die Schultern hoch.): Ha, gegen Abend beginnt es doch immer kühl zu werden.

Lise: Ja, herrlich. Du bist doch wohl warm genug gekleidet!

Anna: O ja, ich bin ja darauf eingerichtet. Ich finde es aber sehr vernünftig von dir, daß du dein Hauskleid angezogen hast.

Lise: Ja, sehr vernünftig?

Anna: Nein, ich meine es wirklich so.

Lise: Ja, ich meine es auch so.

Anna: Aber Kind, was hast du denn? Du tust ja so seltsam. Ich habe doch gar nichts Besonderes an mir!

Lise: Nein, gar nichts.

Anna: Aber was hast du denn?

Lise: Nichts . . . (lachend) Nichts! Wirklich. Ich fühle mich nur so ein wenig „festlich“ gestimmt!

Anna: Festlich gestimmt . . .

(Terborg steckt den Kopf durch die Tür des Speisezimmers, winkt Lise zu, und verschwindet dann wieder, wobei er die Tür offen stehen läßt.)

Lise: Ja, so festlich . . . so winterlich festlich!

Anna: Lise, du hast irgend etwas! Sag' mir doch, was du auf dem Herzen hast! Du verbirgst mir irgend etwas.

Lise: Dann denk mal gut nach . . . Welches Datum haben wir denn heute?

Anna: Welches Datum . . . Dezember . . . Den vierundzwanzigsten Dezemb. (erbleichend): Wir haben ja Weihnachten . . . Weihnachten . . . (Lise nickt ihr lächelnd zu, während hinter den Kullissen ein Quartett Grubers Weihnachtslied: „Stille Nacht, heilige Nacht“ anstimmt. Anna wendet bei den ersten Tönen des Liedes erschrocken den Blick nach der Tür, lauscht dann einen Augenblick, starr vor sich hinblickend, auf den Gesang. Während Lise lächelnd bei ihr sitzen bleibt und gedankenvoll mit der Hand unter dem Kopf zur Decke starrt, beginnt Anna leise zu weinen.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen, Terborg, Westerveld und Kun.

(Die drei letzten kommen, nachdem sie zwei Verse des Liedes gesungen, in obiger Reihenfolge durch die Speisezimmertür. Terborg geht auf Anna zu, die sich wieder ausgerichtet hat.)

Terborg (scherzend): Gnädige Frau, dürften vielleicht die Mitglieder des Gesangvereins „Sintagsfliege“, der seinen Namen der außergewöhnlich kurzen Zeit seines Bestehens verdankt, Ihnen ihren untertänigsten

Weihnachtsgruß abstatten? Eins der verdienstvollsten Mitglieder fehlt leider bei diesem Appell, weil es bei dem Ritt durch das naßgeregnete Gefträuch seine Toilette ganz unglaublich zugerichtet hat, aber es hofft, Ihnen in einer kleinen Stunde, wenn es sich in meiner niederen Behausung mit reinen weißen Kleidern versehen hat, auch seine Aufwartung zu machen.

Anna (wie abwesend, die Hand reichend): Ich danke Ihnen.

Terborg: Die Ueberraschung hat Sie doch weiter nicht angegriffen?

Anna (verneinend, mit dem Kopf schüttelnd): Ich hatte ja gar nicht daran gedacht. Ich . . . hatte ganz daran vergessen . . .

Westerveld: Es ist ja auch erst der vierundzwanzigste, gnädige Frau! Da haben Sie die Feiertage ja noch vor sich. Ich frage um Erlaubnis an, gnädige Frau, ob ich später am Abend wieder vorsprechen darf, um mit Ihnen und mit (sich nach Lise verneigend) Ihrer Frau Schwester und mit . . . (zögernd) dem Herrn des Hauses den Abend zu verbringen.

Anna (lächelnd): Sie sollen uns willkommen sein!

Terborg: Und ich habe denselben Wunsch, gnädige Frau!

Anna: Kommen Sie, bitte, heute Abend auch zu uns . . . sowie Sie ehemals auch zu uns gekommen!

Kun: Dann finden Sie es auch gewiß nur richtig, wenn ich auch mitkomme?

Anna (nickt ihm freundlich lachend zu).

Lise (lachend): Sie werden uns besonders willkommen sein, Herr Kun!

Kun: Oho!

(Hinter der Thür des Speisezimmers hört man jetzt ein Räuspern.)

Om!

Lise: Was ist denn da?

(Alle lauschen. Das Räuspern ertönt zum zweiten Mal.)

Om!

Kun: O, das ist ein Gruß.

Lise: Was ist das?

Kun: Ein Gruß. Ein sundanesischer Gruß!

Anna: O, dann wird er wohl für mich sein (will hingehen).

Kun: Nein, warten Sie doch, gnädige Frau, ich werde schon für Sie nachsehen. (verschwindet durch die Thür des Speisezimmers)

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen, außer Kun.

Lise: Was das doch für ein spaßiger Mann ist, dieser Herr Kun!

Westerveld (scherzend): Ja, das ist er auch. Uebrigens glaube ich, daß Sie auch einen ganz besondern Stein bei ihm im Brett haben.

Lise: Ich?

Terborg (scherzend, Westerveld beipflichtend): Ja, Sie!

Lise: Aber ich bitte . . . (die andern lachen) Wollt ihr mich hier vielleicht in Verlegenheit bringen? Nun, dann man los, meine Herren! (lachend) Ich werde mich schon wehren!

Terborg: Jaaa . . . Er scheint Ihnen doch ein bißchen sehr den Hof zu machen! Er spricht auffallend viel von Ihnen, nicht wahr, Westerveld? (dieser nicht zustimmend): Er nennt Sie immer nur — Sie dürfen es mir aber nicht übel nehmen, wenn ich nun seine eigenen Worte wiedergebe . . .

Lise (lachend) Nein, bewahre!

Terborg: Er nennt Sie nämlich immer nur das niedliche junge Ding. Einen Mord könnte er für Sie begehen, sagt er immer. (Alle lachen.)

Westerveld (an Terborg): Du bist ja mit Herrn Meerberg persönlich befreundet, hättest daher die Pflicht, darüber 'mal nach Batavia zu berichten.

Lise: O, bitte, nein, lieber nicht, sonst bekommen wir noch mehr Morde.

Anna (die Hundertguldennote bemerkend): Ach, da liegt ja Geld auf dem Tisch! Wem mag' das gehören?

Terborg (zuspringend): Das gehört . . . das gehört mir.

Anna (die Banknote mit beiden Händen auf den Rücken halten): Gehen Sie so leichtsinnig mit Ihrem Gelde um? Da müßte ich es zur Strafe mal eine Zeitlang für mich behalten.

Terborg: Ann. . . , gnädige Frau, geben Sie mir das Geld. Ich kaun es in Ihren Händen nicht sehen.

Anna: So! Warum denn nicht? Ist denn etwas Besonderes an dem Geld?

Terborg: Geben Sie es her. Ich habe meine Gründe dafür.

Anna: Schon wieder Heimlichkeiten, was? Das ist ja heute wirklich ein Tag der Ueberraschungen. (scherzend) Nun, da will ich es Ihnen nur wiedergeben. (reicht ihm die Banknote hin) Wollen Sie dann auch dafür sorgen, daß diese Heimlichkeit mir ebenso viel Freude bereitet, wie das schöne Weihnachtslied?

Terborg: Ich . . . ich will es versuchen . . .

Anna: Ach, lieber Junge, das ist doch nur Scherz!

Terborg: Aber ich meine es im vollen Ernst.

Elfter Auftritt.

Die Vorigen, Kun.

Kun: Gnädige Frau, Sonna fragt nach Ihnen.

Anna (sich lachend durch die Thür des Speisezimmers entfernend): Sie entschuldigen mich wohl einen Augenblick.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen, außer Anna.

Lise: Sagen Sie mal, Herr Kun, würden Sie mir wohl einen kleinen Gefallen erweisen?

Kun: . . . O, gnädigste Frau . . .

Lise: Es gibt hier zu Lande doch so viele Bäume. Würde sich darunter wohl auch ein Tannenbäumchen befinden?

Kun (sich die Wange krazend): Ein Tannenbäumchen? Jawohl, ja gewiß, das heißt, eine gewisse Sorte . . .

Westerveld: Hintern Pavillon stehen doch wohl solch eine Art Coniferen.

Kun: Ja, die sehen ungefähr so aus wie Tannenbäume.

Lise: Würde ich dann wohl morgen in der Frühe, ohne daß meine Schwester das bemerkt, einen von diesen bekommen können? Dann würde ich morgen früh versuchen, so gut oder schlecht es geht, ihn zum Christbaum aufzupuzen. Wie wir an Kerzen und an Christbaumschmuck kommen, davon habe ich freilich selbst noch keine Idee. Aber mit ein wenig gutem Willen erreicht man doch so viel, nicht wahr?

Kun: Gnädige Frau, ich bin Ihr Mann! Ich meine, Ihr dienstfertiger Mann! Ich werde sorgen, daß Sie morgen früh so ein Bäumchen in Ihrem Pavillon haben, und einige Kerzenendchen habe ich wohl auch noch zu Hause.

Terborg: Ich muß morgen früh doch zu Pferde nach . . . nach unten. Darf ich dann versuchen, das Eine oder Andere für Sie mitzubringen?

Lise: Prachtvoll! Sehr gern. Seht ihr, das geht ja über alle Erwartung gut! Aber nichts verraten, meine Herren! Es muß für unsere Hausfrau eine Ueberraschung werden. Also auf morgen Abend lade ich Sie allesamt ein.

Westerveld: Gnädige Frau, darf ich mich denn jetzt von Ihnen verabschieden? Gehst du auch mit, Kun?

Lise: Dann auf Wiedersehen, meine Herren! Und vergessen Sie nicht, morgen Abend Weihnachtsfeier bei mir im Pavillon!

Westerveld: Sehr gern, (sich leicht verbeugend) gnädige Frau! (zu Terborg) Bonjour!

Terborg: Bonjour!

Kun: Gnädige Frau, Ihr ergebenster Diener!

(Westerveld, Kun ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Lise, Terborg, Anna.

Anna (hereinkommend): Lise, ich bin auch eben in deinem Pavillon gewesen. Die Kleine war wach geworden.

Lise: O! (will sich entfernen)

Anna: Nein, bleibe nur hier, sie schläft schon wieder. Die ungewohnte, frische Abendluft wird sie wohl wach gemacht haben. Darum habe ich sie noch besonders gut zugedeckt, und die Babu sitzt vor ihrem Bettchen.

Lise: Ausgezeichnet, aber ich möchte doch noch eben selbst nach ihr sehen, ich komme gleich wieder. Adieu! (Lise ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Anna, Terborg.

Anna: Ich danke Ihnen nochmals für das schöne Weihnachtslied.

Terborg: Meine Kollegen und ich sind schon genügend dadurch belohnt, daß die kleine Ueberraschung, die wir Ihnen bereiten wollten, so gut gelungen ist.

Anna (wie in Nachdenken versunken): Wenn man mir vor einem Jahre gesagt hätte, daß es mal vorkommen könnte, daß ich am Weihnachten nicht wüßte, daß Weihnachten wäre, dann würde mich der Gedanke einfach ins Lachen gezogen habe. Sie wissen doch, wie gemüthlich wir bei uns zu Hause immer alle um den Weihnachtsbaum herum saßen, und wie unser Papa uns dann immer von unserer Mutter . . . unserer verstorbenen Mutter erzählte, wie die noch lebte. Das Weihnachtsfest vergessen! Das wäre mir gerade gewesen, als ob mir einer gesagt hätte, daß ich in einem bestimmten Augenblick meinen eigenen Namen nicht mehr wissen würde. Und nun würde das doch der Fall gewesen sein, wenn . . . andere mich nicht daran erinnerten hätten.

Terborg. Warum denn das kalte Wort, sind die anderen denn nicht ihre Freunde?

Anna (ihm die Hand reichend): Ob diese andern nicht meine Freunde sind? Ja, gewiß, Terborg, das sind Sie auch, mein lieber guter Freund sind Sie. Der Freund, dessen Herz mir warm und aufrichtig zugetan ist, (zögernd) und der mich (zögernd) . . . mich durch seinen Edelmut und sein Zartgefühl immer und immer wieder aufzurichten weiß, wenn . . . nun wenn mir dann und wann mal . . . eine kleine Illusion verloren geht.

Terborg: O, Anna, ich . . . ich flehe Sie an . . . ich möchte Ihnen nur einmal sagen . . .

Anna: Nein, still doch, lassen Sie das. Ich weiß ja, was Sie sagen wollen. Ich weiß das ja seit Monaten. Sagen Sie es nicht! Seien Sie gut und fest, wie Sie es immer waren, bleiben Sie doch mein guter, treuer Freund, und trachten Sie doch nicht zu sein, was Sie . . . nicht sein können. Gerade weil Sie mir ein so guter Freund sind, würde mich das noch viel unglücklicher machen . . .

Terborg (führt, ohne ein Wort zu sprechen, ihre Fingerspitzen so an seine Lippen, daß man diese Bewegung kaum noch für einen galanten Handkuß halten kann.)

Anna: Ich . . . wir rechnen morgen früh auf Ihren zweiten frischfröhlichen Weihnachtsgruß, und daraus muß es mir entgegenklingen: „Ich bin darüber weg, ich werde mutig und freudig meine Pflicht erfüllen!“

Terborg: Ich werde versuchen, Ihnen diesen Gruß entgegenzubringen . . . aber erst — morgen abend.

Anna: Nein, schon morgen früh. Morgens ist der Geist viel stärker und freier, morgens ist der Verstand noch Herr . . . und Ihr Verstand muß Herr bleiben.

Terborg: Ich . . . kann aber morgen früh nicht kommen. Ich bin verhindert.

Anna: Verhindert?

Terborg: Ja, ich muß morgen früh zu Tal. Aber ich werde stramm darauf los reiten, damit ich noch vor Abend wieder hier bin.

Anna: Ach, wie schade! Sie gehen doch wohl geschäftlich, sonst würde ich sagen . . . Könnten Sie es nicht einen Tag . . .

Terborg: Unmöglich . . . die . . . Geschäfte, die ich zu erledigen habe, können keinen Aufschub vertragen. Herr van Laar verlangt sofortige Erledigung, und ich glaube auch selbst, daß es eilt.

Anna: Sehen Sie, Terborg, wissen Sie, was ich nun so ganz besonders prächtig finde? Daß mein Mann seine Geschäfte immer so prompt erledigt.

Terborg: Ja, das tut er . . . sehr prompt.

Anna: Trachten Sie doch, bitte, danach, das Geschäft recht gut zu erledigen. Das stimmt ihn heiter, und dann können wir morgen vielleicht noch einen schönen Weihnachtsabend verleben. Verdoppeln Sie Ihren Eifer (flüsternd): Terborg, und wenn auch nur . . . um meinetwillen! . . .

Terborg: Ja, ich werde morgen ganz bestimmt meinen Eifer verdoppeln . . . Ihrewegen verdoppeln.

Fünfzehnter Auftritt.

Die Vorigen, Franz.

Franz (kommt über die Veranda herein und steckt nur eben den Kopf in das Zimmer): Ist Böhmer denn nicht hier? Vielleicht in meinem Kontor?

Anna: Ich habe Herrn Böhmer noch gar nicht gesehen. Ich glaube, daß er sich umkleiden wollte. Wer sagte mir das doch?

Franz: Sich umkleiden? Wofür?

Terborg: Herr Böhmer ist durch die Anlagen geritten und kam hier mit beschmutzter Kleidung an. Er ist eben in meine Wohnung gegangen, um sich einen von meinen weißen Anzügen anzuziehen.

Franz (hereinkommend): Jesus nochmal, wozu ist das denn nun nötig! Früher hat er doch nie solchen Unsinn gemacht! Das sind nun die Zugaben für einen verheirateten Mann. Das schickt sich doch nicht

(höhnisch) der Damen wegen! (kurze Pause.) Hätte er das hier denn nicht erledigen können?

Anna: Aber dein Zeug paßt ihm doch nicht, lieber Mann. Er ist doch nicht so . . .

Franz: Nicht so . . . was? Nicht so dick, was? Ja, schon gut! Hast du sonst etwa noch Komplimente? (Kleine Pause.) Ich wünsche mit meinen Kollegen gut Freund zu bleiben, verstanden? Und in erster Reihe mit Böhmer, dem müssen wir besondere Hochachtung erweisen.

Anna: Aber, Franz, ich habe ihn doch noch gar nicht gesehen!

Franz: Das ist es ja gerade! Du hättest ihn aber schon sehen müssen. Du hättest ihm erstens sagen müssen, daß die Aufstellerei einer gewissen Menschenorte, die den Anstand und die Bildung nur in einem hübschen Röckchen sehen, hier nicht von ihm verlangt wird, und zweitens, daß, wenn er sich durchaus umkleiden wollte, daß wir hier denn doch noch Personal genug gehabt hätten, um das Nötige für ihn heranzuholen. Zum Teufel nochmal, wofür habe ich denn die Bande? Wenn er anlangt, dann bitte ihn, doch sofort zu mir ins Kontor zu kommen. (Franz durch die Tür des Speisezimmers ab.)

Sechzehnter Auftritt.

Die Vorigen, außer Franz.

(Eine kurze Pause.)

Anna: Darf ich Sie . . . nun verabschieden, Terborg? Ich möchte gern einen Augenblick für mich allein sein. (lacht nervös) Eine sehr höfliche Wirtin bin ich gerade nicht!

Terborg: Ich werde gehen. Ich habe Respekt vor Ihrem . . . Charakter. (Als er an der Tür im Hintergrund angekommen, sieht er noch, daß Anna, die in nervöser Erregung seinen verhallenden Schritten gelauscht, die Hände vor die Augen schlägt. Mit einem Satz ist er bei ihr, kniet vor ihr nieder, ergreift ihre beiden Hände und stammelt) Anna!

Anna: O, gehen Sie doch, bitte, Terborg, ich flehe Sie an, gehen Sie doch!

Terborg: Nein, ich gehe jetzt nicht. Wenigstens nicht ohne dich! Ich habe dich lieb, Anna, o, Gott, Gott, ich habe dich so lieb. Komm mit mir! Hier kannst du ja doch nicht bleiben! Du kannst deinen Mann doch gar nicht mehr lieb haben, weil deine Neigung zu ihm doch nicht den allerleisesten Widerhall findet. Und er . . . er kann dich garnicht lieben, weil er viel zu tief . . . zu tief unter dir steht. Die Nerven eines so ekelhaft entarteten Menschen, wie er, verlangen andere Reize, als die Liebe einer Frau, wie du. Das sage ich dir! . . . Und das werde ich ihm auch sagen, ihm da in seinem Kontor. Ich werde ihm die ganze gräßliche Wahrheit, die mir bis an den Hals steht, ins Angesicht schleudern. Aber erst muß ich es dir sagen . . . erst muß ich dir alles sagen . . . alles! (Beiser fortfahrend.) Ich hatte dich immer schon lieb, Anna, und schwieg ja nur aus Achtung vor dir, vor dir und deinem mutigen Willen, in diese Wände etwas Glück zu tragen.

Anna (heiser): Gehen Sie!

Terborg (fast flüsternd): Ich liebte dich, liebte dich, Anna, vom ersten Tag an, wo ich dich wiedersah, und während der ganzen Zeit, während der langen Monate meinte ich manchmal, daß ich bestohlen wäre, daß man dich mir gestohlen hätte. Und als ich dich dann so vor mir sah, da habe ich mich manchmal so im Stillen gefragt: „Wie kommt es, daß du die Arme nicht um sie schlingst; und daß du sie nicht küßt . . . auf ihren schönen Mund nicht küßt?“

Anna: Gehen Sie doch weg!

Terborg: Weißt du, was mich nur davon zurückgehalten, Anna? Das war nur deine große, hochherzige Kraft, denn stärker noch, als das glühende Verlangen, dich an meine Brust zu pressen und dich zu lieblosen . . . dich zu lieblosen . . . stärker noch war meine Ehrerbietung vor der Frau, die da so aufrecht stand, ihrer Pflicht getreu, (bissig) ihrer Pflicht gegenüber solch einem, solch einem . . .

Anna: Ich verbiete Ihnen, noch weiter zu reden. Gehen Sie . . . gehen Sie!

Terborg: Und dich hier zurücklassen? Dich, in deinem Glend? Dich hier zurücklassen? Während schon jeder Nerv in mir zittert, wenn ich nur in deine schönen Augen sehe. O, Anna, Anna, bitte, komm doch, komm doch mit mir!

Anna (sich losreisend): Gehen Sie fort! Sie sind verrückt geworden — Sie beleidigen mich!

Terborg (zurückschwankeud): Vergib mir, Anna! Ja, ich bin verrückt geworden! Ich hätte das wissen müssen. Aber ich konnte nicht anders!

Anna: Gehen Sie doch, Terborg! Ich werde nicht böse auf Sie sein. Aber gehen Sie nun, bitte. Und kommen Sie morgen zurück, und drücken Sie mir dann wieder als Freund die Hand. Ich kann Sie nicht entbehren. Ich fühlte mich in Ihrer Freundschaft noch so reich. Machen Sie mich nicht noch ärmer, als ich schon bin. Helfen Sie mir, meine Pflicht erfüllen, daß ich sie immer zu erfüllen vermag. Das ist das Letzte . . . was ich vom Leben erhoffe. .

Terborg (sich gewaltsam zwingend, langsam zurückzugehen): . . . Halte daran fest . . . Anna . . . Halte daran fest . . . an diesem Letzten. Aber verlange nicht von mir, daß ich bleibe . . . Das kann ich nicht . . . (fast unverständlich): Das kann ich nicht.

Anna (stützt sich auf den Tisch und nickt ihm schweigend einen Abschiedsgruß zu.)

Terborg: (zieht sich langsam bis an die Thür im Hintergrund zurück. Dort leiht er noch einen Augenblick stehen und nickt, stumm grüßend.)

Anna (mühsam sprechend): Adieu . . . Terborg.

Terborg: (entfernt sich nach kurzem Böaern durch die Veranda. Anna geht ihm langsam nach und betritt stütze suchend die Veranda, wo sie ihm, an die Ecke gelehnt, nachschaut, sodaß die Zuschauer sie sehen können.)

Siebzehnter Auftritt.

Franz, später Anna und Dife.

Franz (durch die Thür des Speisezimmers kommend): Ist Böhmer . . .? (als er bemerkt, das niemand im Zimmer ist) Oh!! (er wirft schnell einen Blick in das Schlafzimmer, geht

dann an das Telephon und weckt an. (Sobald zurückgeschellt wird, hält er den Hörer an das Ohr.) Mador? . . . Duwaratus-semblanblas*) . . . Was? Nein. Duwaratus-semblanblas, Eselstropf! . . . Ja! (er wartet einen Augenblick und sieht sich im Zimmer um, wie um sich zu überzeugen, daß er auch allein ist) Ajo! Bist du da, Wink? Ja ich bin es, van Laar. Ja, von Tji-Bindung. Sage mal, ich habe deine Bestellung bekommen, wie hängt die Sache denn eigentlich zusammen? Höre mal zu, ob ich dich auch richtig verstanden habe? Ihr habt für die Schulkinder in der Kotta so ein kleines Fest arrangiert. Nun handelt es sich also darum, daß ihr um einige hundert Gulden zu kurz kommt, wenn sie alle irgend eine Kleinigkeit geschenkt haben sollen, nicht wahr . . . Ja, das verstehe ich wohl. Ohne das Geld bekämen die armen Kröten nur etwas Syrupswasser . . . richtig . . . ja, ja . . . Nun, weißt du was, du kannst für mich hundert Gulden zeichnen . . . Uebernimmst du dann auch die andere Hälfte . . . Was? . . . Ja. Schon gut. Abgemacht. Aber nun noch etwas anderes: Wann ist denn eigentlich der Schwoof? . . . Nein, nicht das Kinderfest, ich meine den Ulf bei dir! Du hast mir ja gar kein Datum angegeben . . . Ach so, am Dreißigsten! Warte mal eben, mal eben nachsehen! Ja, dann kann ich ganz gut abkommen. Wer kommt denn sonst noch hin? . . . Was? . . . Ja, natürlich, lauter nette Kerle, das versteht sich, ha-haha! (Anna kommt herein, und erschrickt, als sie ihn sieht, bleibt dann, ihn anblickend, mitten im Zimmer stehen): Was? . . . Wer? . . . Allmächtiger, kommt der Bengel auch? Da kommt ja eine feine Clique zusammen! . . . Was? . . . Ja, gewiß! Wie steht es denn mit dem schönen Geschlecht? Was für Rong-gengs**) hast du denn? . . . Ich frage, was du für Tanzmädchel bestellt hast? . . . Was? . . . Was? . . . So mollig wie . . . wie was? . . . (Prustet los vor Lachen) Dann kannst du ganz bestimmt auf mich rechnen,

*) Zweihundertneunzehn. **) Tanzmädchen.

hörst du? Ich bin in den letzten Monaten doch so fürchterlich solide gewesen! Da kommt mir doch auch mal wieder so eine kleine Extratour zu. Reserviere nur die Allerdicke für mich. Eine, die für solchen alten Praktikus paßt. So eine recht Routinierte, nicht wahr? . . . Was? . . . Was? . . . Weil ich verheiratet bin? Geniert dich das denn, du alter Schwere-
nötter? Bist du denn nur um ein Jota besser? . . . Darf ich mir nicht auch mal so ein Extravergnügen erlauben? (Hinter der Thür des Speisezimmer hört man jetzt eine Frauenstimme den zweiten Teil der bekannten Romanze singen, mit den Worten beginnend: „Sag' mir, o, Sternlein“ usw. Anna schreckt bei den Tönen des Liedes zusammen und lauscht still darauf hin, ohne noch nach Franz zu sehen, der zu telephonieren fortfährt.): Nun, bonjour, Kerl! Ich muß jetzt aufhören! Meine Schwägerin ist nämlich hier nebenan. Stell' dir mal vor, wenn die hier alles hörte? So 'n naseweises Ding aus der feinen batavischen Gesellschaft, hat natürlich keine blasse Ahnung davon, was einem gesunden jungen Kerl zukommt. Enfin, wir sprechen uns wohl noch! Denk' also daran, verstanden? Ich meine es wahrhaftig so! Bonjour!

(Schellt ab und setzt sich, ohne Anna zu bemerken, an seinen Schreibtisch, als schriebe er einen eiligen Brief. Lise singt den Schlußsatz ihres Liedes. Anna bleibt wie betäubt im Zimmer stehen. Franz steckt jetzt seinen Brief in ein Kuvert, leckt es zu und adressiert es, steht dann auf und wendet sich um, gerade als Lise hereinkommt und verwundert stehen bleibt. Anna fliegt erschrocken zusammen, blickt Franz an, stößt einen von Uebelkeit zeugenden, würgenden Laut aus, ein Schauer des Abscheus durchzittert ihre Glieder, dann wanke sie wie von heftigem Schmerz ergriffen und fällt wie gebrochen auf einen Stuhl, legt den Kopf zwischen den Armen auf den Tisch, wobei ihr Körper nervös zusammen fliegt. Die andern bleiben perplex stehen.)

Der Vorhang fällt.

„Mit dem Handschuh getraut“
im
Spiegel der Presse.

Rotterdamsch Nieuwsblad: Dieses Schauspiel in drei Akten von Jan Fabricius gehört zu den bedeutendsten vaterländischen Dramen, welche die letzte Zeit uns beschert hat (folgt Inhaltsangabe des ersten Aktes). Aus der niederländischen Provinzstadt, worin der erste Akt spielt, führt uns der zweite und dritte Akt fort nach Indien, und nun entwickelt sich vor uns ein Schauspiel, so glänzend erfunden, so gewandt aufgebaut, daß uns gleich der Riß fühlbar wird, der zwischen einem idealen Charakter wie Anna, und einem grob materialistischen wie dem Pflanzer Franz van Laar notwendigerweise entstehen muß, sodaß wir uns mit einem Mal mitten in der Situation befinden. In dem von indischer Stimmung erfüllten Wohnzimmer (folgt Inhaltsangabe des zweiten Aktes) und weiter durch das ganze Stück erfolgt nun die Zeichnung dieser Charaktere in immer schärferen Umrissen

In dem dritten Akt wird der aller Illusionen verlustig gegangenen Frau eine Ueberraschung mit dem feierlich gesungenen Weihnachtslied „Stille Nacht“ bereitet, das sie in Gedanken in ihre glücklich verlebte Kindheit zurückversetzt. Eine an Gefühl und Stimmung reiche Szene, die tief ergreift, um so mehr, als durch den Hintergrund, während draußen vor der Veranda die indische Nacht herniederfällt und ferne Klänge und Palmen rauschen, das Mystische der Atmosphäre noch erhöht wird. Die Roheit des Pflanzers ist in diesem Akt ganz vortrefflich gezeichnet. Anna, die weibliche Hauptperson, ist vorzüglich geschildert. Sie ist als Frau, deren letzte Illusion geschwunden, bei dem Weihnachtsgefang und fortan bei jeder neuen Enttäuschung mitleiderregend und zum Schluß herzerschütternd und gewaltig. Die Inszenierung war geradezu eine Offenbarung für uns Europäer und das Theaterpublikum konnte sich wirklich daran erquicken.

Rotterdamsch Weekblad: Wir erinnern uns noch des Schmerzlichen-Schönen dieses echt menschlichen Leides. Es gibt Momente darin, die uns sanft berühren, lieblich bewegen, aber auch solche, die uns mit Schrecken erwarten lassen, was nun wohl weiter passieren wird.

Wie prächtig war das indische Milieu wiedergegeben, wie traulich bescheiden erklang der Gamlang, und obschon mit der Beleuchtung etwas spielerisch gewirtschaftet wurde, so konnten wir uns doch einige Stunden in das schöne Reich Insulinde versetzen mit seinen geheimnisvollen Nächten, wovon in dem Stück oft gesprochen wird. Noch sehe ich Anna vor mir, mit gespreizten Fingern den Vertierten abwehrend, wie erstarrt in Abscheu, ein Bild der Verzweiflung, des Entsetzens.

Nieuwe Rotterdamsche Courant: Das Werk des Herrn Fabricius hat mit diesen Darstellern gefesselt. Infolge des guten Textes und in Folge der guten Darsteller haben wir **wirkliche Menschen zu sehen geglaubt**, den rohen Patron forsch, die sanfte Frau liebevoll. Auch überkam uns ein Moment der Rührung, als wir mit Anna in dieser Umgebung das liebliche Weihnachtslied ungekünstelt vortragen hörten.

Dagblad van Rotterdam: Wie Annas Idealismus durch den vergiftenden Atem des Pflanzneridealismus hinstirben muß, hat der Autor geschickt, sehr geschickt und mit sehr einfachen Mitteln dargetan. Die beiden letzten Akte, die gute Kenntnis der indischen Zustände und scharfen Blick dafür verraten, gehören zu **den besten Originalwerken der letzten Zeit**. Sehr stimmungsvoll war im dritten Akt die Verzückung Vises, der glücklichen jungen Frau und Mutter, über die Schönheit der indischen Nächte und im Gegensatz dazu die Angst, die Anna in ihrer Lage vor denselben Nächten empfindet.

Dagblad de Telegraaf: Ich finde es sehr gut, daß Herr Fabricius, dem es sicher nicht an Talent gebricht, mit diesem Schauspiel vielen Europäern in Indien einen Spiegel vorhält, in dem sie, wenn auch unwillig, sich selbst oder, und dann mit unverhohlenem Schmerz, ihren Nachbar erkennen müssen.

Nieuws van den Dag: Die Begeisterung des Publikums für das Stück ging crescendo; nach dem ersten Akt war man noch etwas reserviert. Nach dem zweiten wurde der Beifall viel stärker, nach dem dritten war der Applaus, der die Darsteller dreimal hervorrief, sehr herzlich. Wenn der Autor auf der Bühne hätte erscheinen wollen, würde ihm sicher eine warme Ovation zu teil geworden sein. **Unsere Bühnenliteratur verdankt ihm ein gutes Stück!**

Der bekannte holländische Theaterkritiker J. H. Kössing schreibt in demselben Blatt (**Nieuws van den Dag**): Das Ensemble der Grooten Schouwburg zu Rotterdam war einer Einladung des „Kunstkrings“ gefolgt, um eine Mustervorstellung an einem Eliteabend zu Amsterdam zu geben, und zwar brachte man das sehr viel Interesse erregende Originalwerk „Mit dem Handschuh vertraut“ von

Jan Fabricius zur Aufführung. Wie erfreulich ist es doch, den vielen Worten der Anerkennung, die man dem Stück nach seiner ersten Aufführung in Rotterdam zuteil werden ließ, vollkommen beipflichten zu können, ja, daß man sogar die Neigung verspürt, diese Anerkennung noch zu vermehren, und ein helles Licht auf die wohlgelungene Sittenschilderung fallen zu lassen. In dieser Sittenschilderung gerade liegt der echt niederländische Charakterzug des Dramas „Mit dem Handschuh getraut.“ Denn unsere besten Dramatiker früherer und späterer Zeit haben sich gerade in der Sittenschilderung ausgezeichnet. Hierin gehen sie vollständig mit der Kunst der niederländischen Maler einig, der Maler der Trunkenbolde und anderer ähnlichen kleinen Gemälde.

Nieuwsblad van het Noorden: „Mit dem Handschuh getraut“ ist ein Stück, das zu denken gibt; es geht nicht spurlos an uns vorüber. . . . Wir können es nicht unterlassen, die Aufmerksamkeit auf ein kleines Juwel zu lenken, wie es z. B. die Unterhaltung zwischen Anna und ihrer Schwester über die Tropennacht ist. Wie ist das empfunden! Wie ruft es die Erinnerung wach bei all' denen, die jemals solche Nächte erlebten!

Der in Holland sehr bekannte indoeuropäische Kritiker Otto Annap schreibt in **De Telegraaf:** . . . Mit dem Sujet, dessen Existenzberechtigung niemand, der die indischen Zustände mehr als oberflächlich kennt, in Zweifel ziehen wird, hat Jan Fabricius ein Stück geschrieben, das uns fesselt. Der Dialog ist flott und im besten Sinne realistisch. Schrille Zufälligkeiten kommen im Verlauf des Stückes nicht vor, und das Anbringen eines deus-ex-machina hat er mutig verschmäht. Was ich nachdrücklich erklären möchte: **Das Stück ist wahr.** Und wenn auch mancher, der in Indien weilte, laut das Gegenteil behauptet: Es ist und bleibt darum doch wahr.

Het Vaderland: Das Stück hat das Verdienst, psychologisch wahr aufgebaut zu sein. . . . Es fesselt die Aufmerksamkeit von Anfang bis zu Ende und wurde im Haag besonders warm aufgenommen. Der Erfolg war groß und — verdient.

Gangsche Courant: Vortrefflich beleuchtet der Autor die brutale Gestalt des Franz, des verkommenen jungen Burschen, dem in den Tropen alle feineren menschlichen Empfindungen verloren gegangen sind. Daneben eine besonders feine Schilderung der Liebenden, unterdrückten Frauengestalt, die sich opfert, um ihn zu retten.

De Avondpost: Die Befähigung des Autors für dramatische Arbeiten ließ sich eigentlich am besten in dem ersten Akt beurteilen, obwohl er nicht viel mehr als ein Vorspiel ist. Es handelt sich darin nämlich nur um

einen Abschnitt aus einem einfach bürgerlichen Theaterstück ohne Hinter- und Untergrund, ohne besondere Effekte oder dekorative Leistungen. Einfach drei oder vier Menschen zusammen in einem einfachen Wohnzimmer ohne alle ablenkenden Nebensächlichkeiten. Und daß das Spiel schon sofort in diesem ersten Akte seffelte und interessierte, ist wohl der beste Beweis für die Veranlagung des Jan Fabricius.

Dr. Geldersche en Nijm Courant: Jan Fabricius hat mit diesem Schauspiel eine gute Arbeit geliefert. Wir denken dabei an die Verherrlichung der indischen Natur, eine durch und durch poetische Schilderung, welche nicht verfehlt, großen Eindruck zu machen. Wie in der Tat auch noch viele andere Stellen in dem Werk sind, die einen tiefen Sinn haben. (Folgt Inhaltsangabe.)

Der letzte Akt ist voll tiefer Tragik: Der gewaltjame Einsturz des sorgfältig aufgebauten Gebäudes schöner Hoffnungen, das gänzliche Erlöschen einer schönen Illusion, die man so lange mit inniger Pietät gepflegt, nach deren Verwirklichung man mit unaufhörlichem Eifer, mit unerschütterlichem Willen gestrebt hat.

Het Cooneel, das offizielle Organ des niederländischen Schauspielverbandes, nennt das Stück des Jan Fabricius unter vielen anderen schmeichelhaften Ausführungen eine wahrhafte Ueberraschung.

De Spaarnebode: . . . fügen wir hinzu, daß der Gegenstand in einer sehr gelungenen Weise ausgearbeitet ist und daß der Schriftsteller uns sowohl im allgemeinen tief zu ergreifen, als auch durch Einzelheiten zu rühren wußte. Das Publikum ist oft der beste Richter in solchen Sachen. Dazu ein Beispiel: Zu Beginn des dritten Aktes sind wir Zeugen eines Gesprächs zwischen den beiden Schwestern Anna und Eise, worin die letztere die Herrlichkeit einer Tropennacht skizziert und das Glück der Mutterschaft besingt. Das Gespräch dauert lange, zu lange vielleicht vom technischen Gesichtspunkt aus betrachtet, umsomehr als es ein rein lyrisch eingefügtes Bruchstück ist. Aber dem Publikum schien es nicht zu lange zu währen. In atemloser Spannung lauschten die Zuhörer, und niemand würde es in dem Stück missen mögen. Der Autor konnte nach dem zweiten Akt nicht umhin, auf der Bühne zu erscheinen, wo ihm von den Studenten der Leydenschen Universität ein prachtvoller Kranz dargebracht wurde.

Dordrechtsh Nieuwsblad: Vorab möchte ich mit Nachdruck erklären, daß ich den Autor Jan Fabricius für sehr talentvoll halte, den vermutlich die Enttäuschung über das aus nächster Nähe gesehene schreiende Unrecht, die

elendeste Willkür und gemeinste Unsittlichkeit auf dem Inselreich, das sich „wie ein smaragdnes Band um den Äquator schlingt“, zum Schreiben einiger Szenen angeregt hat, die einen bleibenden Eindruck hinterlassen.

Es schreitet aus diesem Schauspiel etwas von verlorenen und zertretenen Idealen. Es enthält eine schöne Gegenüberstellung von erhabener Naturpracht und cynisch-niedriger Wirklichkeit; es **atmet Tropenweh** in diesem Werk.

Wie natürlich war doch Annas Schmerzensausbruch, als ihr plötzlich in ihrem lieblosen Leben, worin selbst jede Erinnerung an Feiertage verblichen, das Weihnachtslied „Stille Nacht“ erklang. Da ging es durch den Saal wie stilles Mitweinen um verlorene Illusionen.

Die gräßlichste Enttäuschung wartete der jungen Frau aber erst am Schluß, als sie lautlos eintretend stumme Zeugin eines Telefongesprächs wurde, worin ihr Mann in der allergemeinsten Weise ein bestialisches Gelage verabredete. Wie da ihr zerrüttetes Nervensystem sich in einem wüsten Schrei Luft machte, wie ihre Finger sich erst nach dem Glenden krümmten, dann aber machtlos ihr Gesicht bedeckten, und sie schluchzend niederstürzte, das war ein Augenblick von gewaltiger, dramatischer Wucht, womit der Autor und unsere hervorragendsten Schauspieler den höchsten Gipfel erreichten.

Le Petit Bleu: Un dramaturge, de talent vient de s'affirmer en Hollande par un succès retentissant. Il s'agit de Jan Fabricius, auteur de „Met den Handschoen getrouwd“, la meilleure œuvre dramatique écrite en Hollande en ces dix dernières années.

Monsieur Fabricius, dont la pièce a eu l'honneur d'être représentée au „Kunstkring“ d'Amsterdam, par la troupe du Grand Théâtre de Rotterdam, écrit en ce moment une pièce, intitulée «Le Faux Pas». Cette œuvre tend à montrer les conséquences sociales, que peut entraîner un moment de faiblesse.

Las Novedades (Nueva York.) Aus dem Spanischen übersetzt: Soeben wurde in der Grooten Schouwburg zu Rotterdam ein neues Stück zum ersten Mal aufgeführt, das die doppelte Anziehungskraft besitzt, neu und originell zu sein. Selbst wenn das Stück nicht von grossem Wert wäre, so würde doch schon die einfache Tatsache, dass es ein Originalwerk ist, verdienen, dass man ihm einige Zeilen widmete. Aber in einem Fall wie der gegenwärtige, wo das neue Stück **grossen, sehr grossen** Wert besitzt, verdient es wohl, etwas eingehender besprochen zu werden. Der Titel lautet „Mit dem Handschuh getraut“, oder „Per procura“. Der Autor heisst Jan Fabricius, und es ist sein erstes dramatisches Werk. In der Tat kann man ihm zu dem äusserst glücklichen Debut, welches er als Dramatiker

gehabt hat, gratulieren. Das Stück ist ein äusserst wertvoller Beitrag zu den Repertoire des modernen holländischen Theaters. Und offen gesagt, würde es dasselbe für das Theater jeden Landes sein. Denn obwohl sich ein Teil der Handlung auf einer China-Plantage in holländisch Indien abspielt, und der Lokalcharakter einiger Szenen mit grosser Genauigkeit wiedergegeben ist, so beeinträchtigt das weder die Handlung noch die Charaktere, denn diese sind jedem Land und jeder Gesellschaft äusserst natürlich angepasst (folgt Inhaltsangabe). Der Erfolg des Stückes lässt sich nicht leugnen.

B. Z. am Mittag und andere deutsche Zeitungen: Einen Aufsehen erregenden Erfolg hat ein neuer holländischer Dramatiker, Jan Fabricius aus Haarlem, mit einem Stück „Met den handschoeu getrouwd“, das soeben von einer Rotterdamer Schauspieltruppe in Amsterdam zur Aufführung gebracht wurde, errungen. Die Kritik erklärt es für die beste dramatische Arbeit, die in den letzten zehn Jahren in Holland geschrieben worden ist. Der Autor schreibt gegenwärtig ein Drama mit dem Titel „Faux Pas“.

Nieuwsblad voor Almelo. Dieses Stück gehört zweifellos zu den besten, welche zur Zeit auf die Bühne gebracht wurden. Der Autor gibt uns darin eine klare Vorstellung von dem Leben in Indien mit allem, was dafür und dagegen spricht. Fröhliche, traurige, höchst romantische und dramatische Szenen wechseln darin ab. Das Stück fesselt vom Anfang bis zum Schluss.

Pr. Overijss. en Zwolsche Courant. In unserer niederländischen Theaterwelt beginnt es immer lebhafter zu werden. Die Reisen nach Ost und West machen ihren Einfluß geltend

Die Gegenüberstellung der jungen, wohlherzogenen Frau mit ihren zarten Liebesidealen und des rohen und rauhen Wirklichkeitmannes ist das große Verdienst des Autors Jan Fabricius in seinem Drama: „Mit dem Handschuh getraut.“

De Telegraaf: „Mit dem Handschuh getraut“, das interessante Kolonialdrama von Jan Fabricius, das von Presse und Publikum so vortrefflich aufgenommen worden, wird unter dem Protektorat des „Kunstkrings“ zu Amsterdam als Mustervorstellung herausgebracht werden. Unsere Leser erinnern sich vielleicht noch, daß auch in diesem Blatt das Schauspiel hochbewertet worden.

De Telegraaf (nach der Elitovorstellung in Amsterdam, die unter Protektion des „Kunstkrings“ (Gesellschaft für Kunst) stattfand: Nach dem Schlusssakt wurde dem Autor im Namen der Haarlemer Journalisten ein Blumenarrangement überreicht. Das Publikum benutzte diese

Gelegenheit, dem talentvollen Autor eine Ovation darzubringen.

Stads-Editie der O. J. C.: Das Stück besitzt — um es gleich zu sagen — großen Wert. Es ist darin von Grund aus ein indischer Lump gezeichnet, von der Sorte, wie wir sie wohl schon lange aus Broschüren und Gerichtsverhandlungen kennen, **aber noch nie lebendig vorgeführt sahen.** Ich meine den durch Einsamkeit, Macht ausnutzung und Habsucht verrohten, hartherzig gewordenen Europäer, den Mittelsmann zwischen den großen reichen Kolonial-Gesellschaften hier und den Anklenten drüben. Es werden gewiß viele, vielleicht die meisten dieser Beamten sein, denen in Folge des Klimas ihre Autorität und Vereinsamung derartig zu Kopfe gestiegen ist, daß sie zu den kleinen habfüchtigen Tyrannen wurden, denen alle feinfühligere Menschlichkeit abhanden gekommen.

Diesen Typus in seiner übermütig tierischen Lebendigkeit zum ersten Mal auf die Bühne gebracht zu haben, wird Jan Fabricius stets zur Ehre angerechnet werden müssen!

Deutsche Wochenzeitung für die Niederlande und Belgien: Der „Kunstkring“ ließ diese Woche zur Abwechslung eine holländische Truppe, die der „Rotterdamsch Tooneelgezelschap“ (Direktor: Van Gijzen) zu Worte kommen und scheint damit einen Herzenswunsch seiner Mitglieder erfüllt zu haben, denn das Haus war beinahe ausverkauft. Gepielt wurde: „Met den handschoen getrouwd“, ein holländisches Stück von dem Journalisten Fabricius. „Mit dem Handschuh getraut“ wird hier nämlich jedes Mädchen, dessen Zukünftiger in Indien wohnt und der zur Trauung nicht nach Europa kommen kann da indische Beamte, Offiziere und Angestellte zumeist erst nach zwölfjähriger Tätigkeit den ersten Urlaub für ein Jahr erhalten. Ein holländischer Freund des Heiratskandidaten in Indien erhält von diesem deshalb sozusagen Prokura; er führt die Braut zum Standesamt, zur Kirche, zum Hochzeitsmahl; dann allerdings erlischt die Prokura und die Braut reißt allein übers Meer.

Die Beschreibung einer solchen Ehe liegt dem Stück zu Grunde, das eigentlich eine dramatische Skizze mit „Fortsetzung folgt“ ist. Der Bräutigam, ein an hochgradigem Tropenkoller leidender Plantagenverwalter, erinnert sich seiner Jugendgespielin und bietet ihr seine Hand an, um vor den Augen der Pflanzermwelt wieder als anständiger Mensch figurieren zu können, nachdem er in jahrelanger Abgeschlossenheit auf seiner Plantage das Menschsein verlernt und jede edlere Regung verloren hat. Die Jugendgespielin von ehemals nimmt, trotz wohlgemeinter Warnungen, die Hand an, im Glauben, den

Gatten einem bessern Leben entgegenführen zu können. Sie täuscht sich. Ihr Mann lebt nur seinem Geschäfte und der Befriedigung tierischer Gelüste. Die endliche Erkenntnis davon läßt die Frau zusammenbrechen. Das Stück **erhebt sich** namentlich im zweiten Akt und in der Schlussszene zu einer **bedeutenden dramatischen Höhe**.

De Gho: Ein frisches, ehrliches Werk, dieses Schauspiel des Jan Fabricius, ein Schauspiel, das ich besonders bewundere, weil der Autor so gut Maß zu halten verstand. Der Gelegenheiten, die sich verlockend aufstuden, um stellenweise dick aufzutragen, gab es viele. Aber der Autor hatte stets den guten Geschmack, sich im Zügel zu halten, und doch das Talent, um dennoch zu sehr schönen Effekten zu gelangen, ohne seinen Gegenstand bis auf den Boden auszuschöpfen. Dieses erfüllte ihm auch scheinbar den Kopf, als er sich zum Concipieren und Ausarbeiten hinsetzte. Indien ist ein Land von unvergleichlicher Schönheit, ein Traum- und Märchenland für alle diejenigen, die durch das Materielle, die Glückszügerei, nicht so sehr in Anspruch genommen sind, daß sie keine Zeit und schließlich auch keine geistige Kraft mehr haben, um die Schönheit, das Mystische und die Ueppigkeit der indischen Landschaft zu bemerken und zu empfinden. Und daher auch, daraus hervorgehend, daraus entspringend die Tatsache: Das indische Leben ist nun einmal so beschaffen, daß Naturen, die aus Veranlagung oder eigenem Innenleben nicht die Kraft haben, sich geistig oder moralisch hochzuhalten, unter dem in der That deprimierenden Zusammentreffen der verschiedenen Umstände, eines schlechten Vorbildes, der Vereinsamung, der unbefriedigten Leidenschaft, heruntersinken und zu rohen Subjekten werden, zu **vertirrten Menschen im wahren Sinne des Wortes**. Es lag ihm also die Aufgabe ob, den Gegensatz hervorzuführen: Herrliches Land — demoralisierte Menschen — keine Kleinigkeit fürwahr, besonders, wie schon bemerkt, bei der großen Gefahr, Extravaganzen zu bringen. Hätte er sich auch davor zu hüten gewußt, sich bei der Lobpreisung Indiens, als Land einer unbeschreiblich schönen Natur, in weicher Lyrik zu verlieren, so drohte ihm doch unmittelbar darauf wieder die Gefahr, bei der Charakterisierung des Unholdes, des moralisch Verkommenen, des Trüfers in das Karrierte zu verfallen.

Der Autor Jan Fabricius nun besitzt das außergewöhnliche Verdienst, daß er innerhalb der ästhetischen Grenzen des Natürlichen, Ungeschraubten zu bleiben verstanden, daß jede Uebertreibung nach oben oder unten von ihm vermieden wurde.

In seinem Schauspiel führt er uns einen in den Kolonien zum Tier herabgesunkenen Europäer vor, den

er mit wahrhaft **verblüffender Treue** gezeichnet hat. Es ist ein wirklicher Mensch, den er uns da vor Augen führt, kein Wort zu viel oder zu wenig ist von ihm daran gewandt, obgleich — ich wiederhole es noch einmal, weil es so frappierend ist — die Versuchung, zu viel zu geben, beinahe zu groß war, da der Autor mit seinen eigenen indischen Erfahrungen natürlich vor einem wahren mer à boire stand, von kleinen Zügen, Gewohnheiten und dergleichen mehr, von Typen, wie er sie uns in seinem Administrator so meisterhaft personifiziert. Der Figur des Trunfenbolds, die sozusagen das Drama beherrscht, reihen sich in inniger Harmonie die übrigen Personen an. Auch diese wußte der Autor alle zu wahren Menschen zu gestalten, und ihre Verwendung im Verlaufe des Dramas und in der Ausarbeitung einiger episodischer Momente zeugt wiederholt von seinem scharfen Blick und guten Geschmack für die Bühne.

Ich denke dabei beispielsweise an seine glückliche Idee, die lebhafteste, lebensfreundige, garnicht sentimental veranlagte junge Frau — ein auch für sich wieder ganz abgeschlossener Charakter — zur Trägerin seiner poetischen Gedanken über die schöne indische Natur zu machen. Einlagen solcher Art sind in einem Drama immer gefährlich. Sie wirken gewöhnlich viel zu aufdringlich, und werden sie gar durch eine der dramatischen Personen vorgetragen, die wir beim Fortschreiten der Handlung schon als mehr oder weniger übergeföhltvoll kennen gelernt haben, dann läuft der Autor dadurch leicht Gefahr, ins Störende oder Lächerliche zu verfallen.

Nun aber, wo das lachende, fröhliche junge Weib in „Mit dem Handschuh getraut“ für einen Augenblick — einen gut gewählten Augenblick — über die unsagbar schöne indische Natur träumerisch nachsinnt, und seine tiefsten Seelenempfindungen leise vor sich hinhantasiert, nun bekommen wir das Gefühl, daß die bezaubernd schöne Landschaft, der ganze geheimnisvolle Reiz der indischen Nacht sie wirklich faszinierte, und nun wird auch der Zuschauer in seiner Art gefangen genommen durch die schlichte, naturgetreue Schilderung, die der Autor scheinbar in Augenblicken wahrer Begeisterung niederschrieb.

Kunst und Technik gehen hier so glücklich zusammen, daß künstlerische und dramatische Wirkung — der größte Triumph des Dramatikers — zugleich erreicht wird.

Pr. Dreutsche en Affe. Courant: Noch niemals haben wir das Theater so voll gesehen wie bei der Auf-führung des Dramas „Mit dem Handschuh getraut“. Schon vormittags kämpfte man buchstäblich um die Plätze. Einen erfreulichen Anblick bot abends im hellerleuchteten

Saal die große Menge, die in breiten Reihen den Saal füllte. Endlich ging denn auch der Vorhang auf und wir befanden uns in dem Wohnzimmer der Familie Kelling zu Arnheim. Wenn wir nur die Wiedergabe des kurzen Inhalts dieses Dramas brächten, würden wir seinen wirklichen Wert herabsetzen. Unseren Lesern ist ja auch bereits alles davon bekannt, was in unseren Spalten darüber geschrieben ist. Denn wenn sich irgend jemand der Gunst des Publikums rühmen darf, dann ist das zweifellos der Autor Jan Fabricius. In großem, einfachem, ungekünsteltem Stil ist das Stück ineinander gefügt, und in scharf umrissenen Zügen sehen wir den Charakter zu intensivem Leben vor uns ausgebildet. Das Stück enthält Szenen von so großer Rührung, daß sie lange in uns haften bleiben. Wie rührend schön war nicht der Augenblick, als sich schlicht und einfach das kleine Püddchen, das uns vom Christkind erzählt, der Szene einfügte, im schrillen Gegensatz zu dem, was in der Seele der unglücklichen Frau vorgeht.

Und später dann dieselbe Frau, die da bat, flehte, nein, schmachtete nach ein wenig Liebe des Mannes, der ihr einst in ihrer Jugend als der Held ihrer Träume vorgeschwebt hatte. Aus dem Werk leuchtet die Liebe des Autors für Indien und seine Bevölkerung hervor, die Liebe zu der großen Natur und der indischen Nacht, deren Schönheit uns in dem traumhaften Geplauder Lises, als sie bei ihrer Schwester im Gebirge zu Besuch weilte, geschildert wird.

Trefflich ist die Wiedergabe des Innenlebens der beiden Schwestern. Während die feierliche Schönheit der indischen Nacht in dem von blühendem Glück erfüllten Gemüt Lises einen geradezu erhabenen, von Liebesglück zitternden Ton erklingen läßt, empfindet ihre ringende, kummervolle Schwester nur die drückende Melancholie der Einsamkeit und das drohende Unheil, das in dieser schwarzen Nacht immer größer und schreckhafter heranzukommen scheint. Wahrlich, es war eines Ensembles, wie es das der Grooten Schouwburg zu Rotterdam ist, würdig, uns all diese Schönheiten nahe zu bringen. Zum Schluß brach ein gewaltiger Applaus los und immer und immer wieder auf neue mußten die Schauspieler und Schauspielerinnen sich dankend verneigen. Alsdann erschien auf der Bühne der Freiherr Dr. H. G. van Holtke tot Echten und überreichte dem Autor namens der Theaterdirektion einen Lorbeerkranz.